



Det Norske Storting's Nobelkomite

Det Norske Storting's Nobelkomite

ALFRED NOBEL

den 26. November 1895 opstillede testamentiske vilje

Carl von Ossietzky

Nobels fredspris for 1935

Narvik, den 11. Desember 1935

Carl von Ossietzky

Carl von Ossietzky

**Elke Suhr
Wolfgang Müller
Manfred Peters**

Carl von Ossietzky

Eine biografische Ausstellung

**Mit Beiträgen von
Rosalinda von Ossietzky-Palm
Rudolf Arnheim
Axel Eggebrecht
Robert M.W. Kempner
Finn Lie
Kurt Singer
u.a.**



**Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg
1988**

Ausstellung und Katalog:

Elke Suhr (Hrsg.), Manfred Peters, Wolfgang Müller , unter Mitarbeit von Mara Hochartz, Gisbert Kleinhalz, Marcel Schwierin, Ingrid Rietz und Claudia Gudat.

Mit freundlicher Unterstützung des Auswärtigen Amtes, Bonn, Bibliothek der Technischen Universität Braunschweig, Bibliothek der Vereinten Nationen, Genf, des Friedrich-Ebert-Instituts, Bonn, der Deutschen Bibliothek Leipzig, des Instituts für Marxismus-Leninismus Berlin (DDR), des Hamburger Staatsarchivs, der Justizsenator der Stadt Berlin, des Landesarchivs Berlin, des Literaturarchivs Marbach, des Nobelkomitees Oslo, der Staatlichen Landesbildstelle Hamburg, der Staatsbibliothek Berlin preußischer Kulturbesitz, der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, der Thälmann-Gedenkstätte Hamburg, der Universität Basel, der "Weltbühne", Berlin (DDR).

Unser Dank gilt Rudolf Arnheim, Axel Eggebrecht, Erich Lüth und Rosalinda von Ossietzky-Palm, die in langen Gesprächen ihre persönlichen Erinnerungen an Carl von Ossietzky mitgeteilt haben. Sie werden in dem vorliegenden Katalog erstmals veröffentlicht, ebenso wie die schriftlichen Berichte von Finn Lie über seinen Besuch bei Ossietzky im Frühjahr 1938 und von Kurt Singer über die Friedensnobelpreiskampagne in Skandinavien.

Wir danken Antje Bonitz, Dr. Michael Mahn und Dr. Volker Segers für bibliothekarische Beratung, Ursula Madrasch-Groschopp, Michael Hepp und Richard von Soldenhoff für die Bereitstellung wichtiger Photos. Ohne sie wäre die Ausstellung "Republikaner ohne Republik" nicht zustande gekommen.

Gedankt sei der Kooperationsstelle Universität / DGB-Gewerkschaften für ihre umfassende Unterstützung.

Umschlag: Nach einem Entwurf von Klaus Beilstein
Verlag/Vertrieb: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, Uhlhornsweg 49-55,
2900 Oldenburg, Tel.: 0441/798-2261
Druck: Druckzentrum der Universität Oldenburg
Bindearbeiten: Buchbinderei der Universitätsbibliothek Oldenburg

ISBN 3-8142-0268-6

| Inhalt | Seite |
|--|--------------|
| | 7 |
| I Einleitung | 9 |
| "Der unbekannte Soldat für den Frieden" | |
| Vermächtnis | |
| 1. Tafel | |
| | 10 |
| Finn Lie: "Letzter Besuch" | |
| Carl von Ossietzky kurz vor seinem Tod | |
| II "Laß dir niemals vom kalten Verstand die Lust zum Träumen rauben" | 12 |
| Kindheit und Jugend in Hamburg | |
| 2. - 5., 9. - 11. Tafel | |
| | 21 |
| H.-J. Jochemko: "Im Schatten des Michel" | |
| Ein Hamburger Fremdenführer berichtet über das | |
| "Gängeviertel", in dem Ossietzky geboren wurde | |
| III "Helden und Heldentum" | 23 |
| A Ossietzky über Dichter, Denker und Politiker | |
| 12. - 19. Tafel | |
| III "Du bist der Magnet, der zuerst an das starre Eisen gerührt hat" | 31 |
| B Die Frau und Frauenbilder | |
| 20., 23. Tafel | |
| | 33 |
| Rosalinda von Ossietzky-Palm: "Er gab mir ein Gefühl für | |
| die Republik" | |
| Erinnerungen an den Vater | |
| IV "Das Privileg der Jugend ist die Hellhörigkeit des Herzens" | 35 |
| Politische Anfänge | |
| 26. - 28. Tafel | |
| V "Nie wieder Krieg!" | 39 |
| Kriegserfahrung und Friedensbewegung | |
| 29., 31., 35. Tafel | |
| | 44 |
| Erich Lüth: "Es war die Wissenschaft vom Frieden, | |
| die er der Wissenschaft vom Krieg entgegensetzte" | |
| Ossietzky und die Friedensbewegung in Hamburg | |
| VI "Republikaner ohne Republik" | 46 |
| Revolution, Demokratie und Sozialismus | |
| 36., 38., 40. Tafel | |
| | 50 |
| Axel Eggebrecht: "Er war ein linker Republikaner" | |
| Ossietzky und die Weimarer Republik | |

| | | |
|------|---|----|
| VII | <i>"Um Hindenburg"</i> Der Generalfeldmarschall und der Nationalsozialismus 42. - 43. Tafel | 52 |
| VIII | <i>"Man mag uns verurteilen ..."</i> Politische Prozesse und Gefängnishaft 44. - 46. Tafel | 54 |
| | Rudolf Arnheim: <i>"Lieber Herr von Ossietzky"</i> Brief ins Gefängnis | 60 |
| IX | <i>"Lob der Außenseiter"</i> Ossietzky als Redakteur 48., 50. - 53. Tafel | 62 |
| | Ehemalige Mitarbeiter über den politischen Redakteur Walter Karsch: <i>"Er verlangte von uns die letzte Klarheit"</i> Rudolf Arnheim: <i>"Der einzige wirkliche Held"</i> | 70 |
| | Axel Eggebrecht: <i>"Er war zu zart für diese Rolle in dieser Zeit"</i> | 72 |
| X | <i>"Es ist zu spät"</i> Verhaftung, Gefängnis, Konzentrationslager 55. - 57. Tafel | 73 |
| | Robert M.W. Kempner: <i>"Er war kein Journalist im Umherziehen"</i> Warum Ossietzky nicht floh Georg Schmidt: <i>"Er zog sich ganz langsam zurück"</i> Hubert Serwe: <i>Im KZ Esterwegen</i> Über Carl von Ossietzky im Lager | 78 |
| XI | <i>"Und für einen Moment stand das Weltgewissen auf..."</i> Friedensnobelpreiskampagne und Tod | 79 |
| | Kurt Singer: <i>Ossietzky und Skandinavien</i> Über die Nobelpreiskampagne in Schweden | 81 |

Anhang

| | |
|---|----|
| Verzeichnis der Tafeln mit Quellenangaben | 83 |
| Verzeichnis der Leihgaben | |

Einleitung

Der Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky ist bis heute umstritten. Manche Politiker, Wissenschaftler und Journalisten der Bundesrepublik Deutschland nennen ihn einen wirklichkeitsfremden Individualisten, einen Wegbereiter Hitlers gar. Ein altes neues Geschichtsbild im Zeichen der gegenwärtigen konservativen Wende soll verbreitet werden: Die linken Außenseiter, die Tucholskys und Ossietzkys mit ihrer destruktiven Staatskritik seien schuld am Untergang der ersten Republik auf deutschem Boden, jedenfalls schuldiger als die staatstragenden Parteien von damals, aus denen jene hervorgegangen sind, die uns heute regieren, schuldiger als die sogenannten Realpolitiker, auch Sozialdemokraten, die 1932 für eine Wiederwahl des greisen Monarchisten und Weltkriegsgenerals von Hindenburg zum Reichspräsidenten votierten. Jener Hindenburg, der im Jahr darauf unter dem Einfluß des Zentrums politikern und Exkanzlers von Papen und mächtiger Führer aus Wirtschaft und Militär Hitler zum Reichskanzler ernannte. Es ist vor allem Ossietzkys Plädoyer für ein Zusammengehen der Kommunisten und Sozialdemokraten gegen die drohende NS-Herrschaft, seine angeblich ganz und gar realitätsferne "Volksfrontromantik" (Hans-Ulrich Wehler), die ihn heute wieder suspekt erscheinen läßt. Die Kommunisten machen den toten Ossietzky zum Zeugen eben dieses Volksfrontgedankens, betrachten ihn - beinahe - als einen der ih-

ren. Wenn er nicht gestorben wäre... In der DDR wird sein Erbe - wie es die dort Regierenden interpretieren - gepflegt. Über Ossietzkys Absage an Stalins Politik, seine Kritik an der starren Dogmatik der KPD im Sinne Moskaus schweigt man sich bislang aus.

In der Endzeit der Weimarer Republik beschwor Ossietzky wieder und wieder Kommunisten und Sozialdemokraten, sich gegen Hitler zu sammeln. Das war, weiß man heute, richtig, aber unrealistisch. Die Führer der beiden großen Arbeiterparteien waren auch im Schatten der faschistischen Machtergreifung nicht zusammenzubringen, weil die einen stur an den Parolen Stalins und der Sozialfaschismusthese festhielten und die anderen glaubten, auch noch mit der Tolerierung der präfaschistisch-autoritären Regierungen die Republik retten zu können. Aber gab es einen anderen Weg?

Ossietzky wußte sehr wohl, daß der ideologische Graben zwischen SPD und KPD unüberwindlich tief klaffte. Deshalb wollte er keine "Volksfront", sondern ein Zweckbündnis gegen die NS-Diktatur. Er beurteilte die Arbeiterbewegung, sei sie nun sozialistisch oder kommunistisch, als Republikaner: Frei müsse sie sein, frei von Orthodoxie gleich welcher Richtung. Sie brauche "jenen berühmten Zusatz demokratischen Öls, ohne den kein auf europäischem Boden gewordener Organismus leben kann."

Die Ausstellung "Republikaner ohne Republik" soll ein Lebensbild

des Menschen Ossietzky mit seinen Idealen und Illusionen, mit seinen Erkenntnissen und Irrtümern zeigen:

Seinen kindlichen Widerstand gegen ein spießbürgerlich-enges Elternhaus, gegen preußischen Schuldrill und religiöse Bevormundung; seine Flucht aus einem öden Berufsalltag in die Welt der Kunst und Literatur sowie seine Träume von einem "Sehnsuchtsland Republik"; seine Schüchternheit, seine Hemmungen, seine Einsamkeit, aus der ihn seine spätere Frau Maud befreite, schließlich sein Frauenbild allgemein. Ossietzky wird aus der Sicht seiner Weggefährten Rudolf Arnheim, Axel Eggebrecht u.a. dargestellt: seine Ansprüche an sich selbst als politischer Journalist und Redakteur; seine bewußt gewählte politische Außenseiterrolle - seine Distanz zu politischen Organisationen, in denen er die individuelle Geistesfreiheit bedroht sah; sein Alltag als Redakteur und sein Familienleben; private und politische Hintergründe seiner Entscheidung, 1933 nicht zu fliehen.

Die Ausstellung beschreibt Eindrücke Ossietzkys aus der Gefängniszeit, seine Gefühle und Erwartungen an der Schwelle der NS-Diktatur, seinen inneren Widerstand gegen den KZ-Terror bis hin zur Entscheidung, den Friedensnobelpreis gegen den Willen der Gestapo anzunehmen.

Elke Suhr

Der unbekannte Soldat für den Frieden

Letzter Besuch

*“... er wußte gewiß, daß er eine Waffe war ...
Er stand allein gegen den Nazismus, aber er wußte gewiß, daß er diese Millionen von Menschen hinter sich hatte . . die ganze Welt und diese Tausende und Abertausende von Intellektuellen, und er war im Lager des Feindes. Und er wußte natürlich auch, daß er mit dem Einsatz seines Lebens gespielt hat - das wußte er.
Er war tatsächlich auf dem Schlachtfeld.
Er fühlte sich vielleicht als der unbekannte Soldat im Kampf für den Frieden.“*

(Finn Lie, norwegischer Industrieller, nach seinem letzten Besuch bei Ossietzky)



Die letzte Aufnahme: Carl von Ossietzky, April 1938

Finn Lie

"Letzter Besuch"

Carl von Ossietzky kurz vor seinem Tod

Eigentlich schien es vollkommen hoffnungslos: Wir, zwei jungverheiratete Menschen, erfüllt vom Friedenswunsch, beschlossen, nach Berlin zu reisen, um den kranken Carl von Ossietzky zu finden und freizukämpfen. Wir wußten, daß er immer noch von der Gestapo festgehalten wurde, auch, nachdem er den Nobel-Friedenspreis bekommen hatte.

Sein Name hatte für eine Weile die norwegischen Zeitungsschlagzeilen in einer langen und aufreibenden Debatte um seine Kandidatur für den Friedensnobelpreis geprägt. Nun hatten sich andere Ereignisse in den Vordergrund geschoben. Ossietzky wurde allmählich vergessen. Jedoch nicht von uns, die wir an den Menschen hinter dem Ganzen dachten.

Meine Frau und ich hatten keine Verbindungen mit Berlin, und es war unsere erste Auslandsreise. Ossietzky, der an Lungentuberkulose litt, war einmal als Patient des exklusiven Krankenhauses Westend der Weltpresse vorgeführt worden. Wir fuhren deshalb zuerst dorthin, aber im Kontor des Krankenhauses wußte man nichts von ihm. Ich beharrte auf meiner Behauptung und verlangte seine Karteikarte. Als diese endlich gefunden worden war, stand da nichts von seiner Adresse. Nur ganz unten hatte man mit dem Bleistift notiert: Nordlandstraße 6. Diagnose: Lungentuberkulose mit Kavernen. Ich hatte selbst einmal TBC gehabt und wußte, was das bedeutete.

Wir suchten auf dem Stadtplan die

Nordlandstraße in Pankow und fuhren dorthin.

Der Ort, zu dem wir kamen, machte uns neugierig: Ein paar verfallene, barackenähnliche Häuser in einer sehr dunklen und ärmlichen Umgebung. Meine Frau und ich betraten den Hof. Ein junges Mädchen, dem wir in einem Treppenaufgang begegneten, bestätigte, daß "die Ossietzkys" hier wohnten und zeigte mit dem Finger auf eine Tür.

Wir klopfen an, und Maud von Ossietzky kam heraus. Zuerst war sie sehr erschrocken, weil sie glaubte, wir seien Journalisten. Aber ihre Zurückhaltung schlug sogleich in Freundlichkeit um, als wir erklärten, daß wir aus Norwegen kämen und uns nur nach dem Gesundheitszustand ihres Mannes erkundigen wollten. Wir baten, ihn begrüßen zu dürfen. "Er ist sehr krank, aber ich glaube, er würde Sie gern begrüßen", sagte sie und bat uns herein.

Was wir dort erblickten, erschreckte uns, besonders mich, der ich einen monatelangen Aufenthalt in einem norwegischen Tuberkulosesanatorium hinter mir hatte. Ich sah sofort, daß Ossietzky nicht die notwendige Behandlung bekam, und ich hatte so viele Patienten in allen Krankheitsstadien gesehen, daß mir klar war: Dieser Mensch befand sich im letzten Stadium der Krankheit. Doch noch immer hatte er, so abgemagert und elend er auch war, das edle Gesicht eines Intellektuellen - eines Menschen von Geist und Kultur.

Das Krankenzimmer - wenn man das überhaupt so nennen konnte -

war in Wirklichkeit ein kurzer Teil eines engen Korridors mit einer Eingangstür direkt zum Hof hinaus. Es war so klein und schmal, daß es kaum Platz für die zwei Eisenbetten hatte, unter denen zwei alte Koffer lagen. Es gab weder Tisch noch Stuhl. Wir saßen während der ganzen Zeit unseres Aufenthalts auf Mauds Bett. An Ossietzkys Bett hing ein Lautsprecher für einen Kristallapparat, mit dem er die lokalen Radiosendungen abhören konnte. An der Wand war ein kleines Regal mit einigen Zeitschriften und Büchern befestigt. Darüber ein Text mit den Worten: "Durch Mißgeschick und Niederlage leuchtet die Hoffnung wie ein ewiger Stern". Aber hier, in dieses Kämmerchen ohne Fenster konnte kein Stern hineinleuchten.

Unser Gespräch mit dem Kranken wurde lang und bewegend, berührte viele Gegenstände. Ossietzky war davon überzeugt, daß der Krieg kommen würde, und er war gründlich informiert: über die politische Weltsituation wie über die Verhältnisse innerhalb Deutschlands. Mit seiner Scharfsichtigkeit und Erfahrung fiel es ihm leicht, die politische Wirklichkeit hinter der massiven NS-Propaganda zu erkennen.

Er redete viel, und wir hörten zu. Ab und zu wurde er müde, lag dann mit geschlossenen Augen da und ruhte sich aus. Aber dann wollte er doch immer noch etwas hinzufügen. Maud bat ihn, leiser zu sprechen.

Hinter den dünnen Holzwänden lagen hustende Patienten, die lauschen und das Gehörte weitertragen

konnten. Das war verblüffend: Ossietzky wußte gut Bescheid über alles, was man im Ausland getan hatte. Und er wußte auch - das ist sehr wichtig -, er wußte gewiß, daß er eine Waffe war. Und er wußte natürlich auch, daß er mit dem Einsatz seines Lebens gespielt hatte. Er fühlte sich vielleicht als der unbekannte Soldat im Kampf für den Frieden.

Irgendwann brachte Maud uns Tee, und wir sahen, wie schwach Ossietzky war, mit welcher Mühe er seine Tasse an den Mund führte.

Wir sprachen über seine Krankheit und er meinte, daß sie bewußt von den Machthabern verursacht worden sei. "In unserer Familie hatten wir keine Tuberkulose", sagte er. Sein Gefängnis bezeichnete er nach Thomas Mann als "Zauberberg der Armen".

Wir redeten auch über Knut Hamsuns gemeine Attacke gegen Ossietzky, von der der Kranke wußte, weil sie in den deutschen Zeitungen ausgiebig ausgeschlachtet worden war. Ich nahm Hamsun, meinen Landsmann, nicht in Schutz, aber Ossietzky tat es: "Ich kannte ihn nicht als Mensch, sondern als den phantastischen Dichter, der er war. Ich habe alle seine Bücher gelesen und würde gern sein neuestes haben."

Ich versprach, es ihm zu senden, aber es hat ihn wohl nicht mehr erreicht. Über 1500 Briefe an ihn kamen auch nicht mehr an - sie wurden nach dem Untergang des "Dritten Reiches" gefunden. Ossietzky

sagte noch zu mir: "Treffen Sie jemals Hamsun, bitte ich Sie, ihm meine Grüße zu überbringen." Das versprach ich, zu tun.

Wir beide aus Norwegen, aus einer ganz anderen Welt, saßen da, hilflos, verzweifelt, verbittert über alles, was wir sahen und hörten. Wir versprachen, norwegische Ärzte zu Hilfe zu holen. Wir redeten, bis es dunkel wurde. Dann hatte ich noch ein spannendes Treffen mit Dr. Dosquet, Ossietzkys behandelndem Arzt, in seinem Kontor. Ich teilte ihm mit, daß ich mit norwegischen Ärzten zurückkommen wollte. Er zog nur seine Schultern hoch. - "Tun Sie, was Sie wollen."

Als wir nach Hause kamen, suchten wir norwegische Friedensfreunde auf, mit denen wir schnell einig wurden, einen Befreiungsversuch zu machen: Ich sollte einen ausführlichen Bericht über unsere Erlebnisse machen und das Manuskript mit einem Vorschlag der deutschen Botschaft vorlegen: Wenn Ossietzky in einem medizinisch ausgewiesenen Sanatorium in Deutschland unter Aufsicht von norwegischen Ärzten behandelt würde, dann sollte der Report nicht veröffentlicht werden. Falls die deutschen Behörden dies verweigerten, wollten wir ihn der Presse übergeben.

Alles wurde vorbereitet. Der Oberarzt Hans Jacob Ustvedt, ein Spezialist für Lungenkrankheiten, war bereit, zusammen mit einem anderen Arzt nach Berlin zu reisen. Das Geld wurde in aller Stille beschafft, und mein Bericht war fertigge-

schrieben. Dann kam die Meldung aus Berlin, daß Ossietzky gestorben war.

Der Frühling in der Großstadt sei für ihn eine allzu große Belastung gewesen, hieß es in einer offiziellen Pressemitteilung. Ich ging daraufhin mit meinem Bericht zu der norwegischen Zeitung "Dagbladet", und er wurde in vielen internationalen Zeitungen veröffentlicht. Der Redakteur des "Dagbladet" und ich mußten dann zu dem deutschen Generalkonsul und erhielten den Bescheid, daß wir beide für alle Zeit in Deutschland "unerwünscht" seien.

Später traf ich zufällig einmal Knut Hamsun im Fahrstuhl eines Hauses irgendwo in Oslo. Wir mußten beide in derselben Etage aussteigen.

"Ich habe einen Gruß für Sie, Herr Hamsun." Ich mußte es ihm ins Ohr brüllen, weil er schon sehr schlecht hörte.

"Von wem?", fragte er.

"Von Carl von Ossietzky", rief ich. "Ich kenne keinen mit diesem Namen, ich kenne keinen mit diesem Namen", ist die Antwort. Hamsun dreht sich um und läuft schnell vor mir über den Korridor davon.

Es ist möglich, daß er es vergessen hatte. Als großer Dichter konnte er Menschen in seinen Büchern gestalten. Aus gleichem Grunde hatte er möglicherweise auch Fähigkeiten, Menschen aus seiner eigenen Wirklichkeit auszustreichen. Carl von Ossietzky war vielleicht einer, den er nicht ertragen konnte.

(1988)

II

ZEITTAFEL

*„Laß dir niemals vom kalten Verstand die Lust
zum Träumen rauben ...“
Kindheit und Jugend in Hamburg*

3. Oktober 1889

Carl von Ossietzky wird im proletarischen Gängeviertel, einem der ärmsten Stadtteile Hamburgs im „Schatten der Michaeliskirche“ geboren. Beide Elternteile entstammen schlesischen Kleinbürgerfamilien, die im ausgehenden 19. Jahrhundert in die reiche Hansestadt übergesiedelt sind, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen.

Der Vater Carl Ignatius von Ossietzky - 1848 in Groß-Strehlitz geboren - hatte bis 1879 als Berufsoffizier gedient und sich dann eine Stellung als Stenograph bei dem Hamburger Senator und späteren Bürgermeister Dr. Max Predöhl gesucht. Er lebte mit der Mutter und der ledigen Schwester Marie, einer Putzmacherin und Damenschneiderin, in der Pastorenstraße am Fuße des großen „Michel“. Nebenbei betrieb er „um die Ecke“ in der Michaelisstraße eine jener kleinen „Speisewirtschaften“, die für das ärmliche Gängeviertel in Hafennähe typisch waren. Dort aßen einfache Leute: Matrosen, kleine Angestellte, Hafenarbeiter.

20. April 1889

Carl Ignatius heiratet mit 42 Jahren die 23-jährige Rosalie Marie Pratzka, ein ehemaliges Dienstmädchen. Eine kirchliche Trauung fand nicht statt: Er ist katholisch, sie evangelisch - und bleibt es auch. Das Paar lebt fortan in der Michaelisstraße, in der Nachbarschaft seiner Speisewirtschaft.

10. November

Carl von Ossietzky wird in der „Kleinen Michaeliskirche“, dem katholischen Zentrum des Gängeviertels, getauft.

1891

Der Vater stirbt an Herzschlag. Rosalie führt die Speisewirtschaft unter seinem Namen weiter, verdient damit den Lebensunterhalt für sich und ihren Sohn. Der wächst bei seiner Tante auf, die noch immer in der alten Ossietzky-schen Wohnung in der Pastorenstraße lebt. Sie gilt als strenggläubige Katholikin: Sie habe ihren Neffen zum Priester erziehen wollen - so erzählt die Familienlegende.

1896

Carl von Ossietzky besucht die „Rumbaumsche Schule“, eine private Mittelschule in der Kampstraße, in der Söhne des mittelständischen Hamburger Bürgertums „etwas Besseres“ lernen.

1901

Rosalie heiratet den Holzschnitzer und Steinmetz Gustav Walther, einen überzeugten Sozialdemokraten. Noch zwei Jahre führt sie die Speisewirtschaft unter dem Namen ihres zweiten Mannes weiter. Ihren Sohn nimmt sie zu sich.

1904

Ossietzky wird ungeachtet seiner katholischen Erziehung evangelisch konfirmiert - im großen „Michel“. Er verläßt die Schule, ohne Abschluß: mit „mangelhaft“ in Mathematik, Geometrie und Algebra schafft er die Staatsprüfung für das sogenannte Einjährige nicht. Ein Schnellkurs im Privatinstitut Dr. Goldmann bleibt ohne Erfolg. Er habe dann eine Kaufmannslehre angetreten, gibt Ossietzky 1907 in einem Lebenslauf an. Ein Abschluß ist nicht dokumentiert.

24. September 1907

Senator Predöhl erwirkt Ossietzkys Zulassung zu einer Einstellungsprüfung bei der Hamburger Justizbehörde, die der Achtzehnjährige mit „genügend, fast gut“ besteht.

1. Oktober 1907

Ossietzky wird „probeweise“ als Hilfsschreiber“ beim Amtsgericht Hamburg eingestellt und erhält ein Monatseinkommen von 30 RM.

Die Beurteilungen seiner Vorgesetzten fallen mäßig aus: „wenig befähigt“, aber: „genügend anständig und verwendbar“. Die Handschrift lasse zu wünschen übrig.

Januar 1910

Er avanciert zum Angestellten im Grundbuchamt, wo man ihm alsbald bescheinigt: „Ist für den Bürodienst recht gut befähigt ...“.

25. November 1911

Seine erste bislang bekannte Veröffentlichung erscheint im „Freien Volk“, dem Organ der „Demokratischen Vereinigung“, der Ossietzky irgendwann nach ihrer Gründung (1908) beigetreten war. Es ist eine Leserschrift, ein Plädoyer für das Theaterstück „Alles um Liebe“ des jungen Schriftstellers und monistischen Gesinnungsfreundes Herbert Eulenberg, dessen Premiere beim Hamburger Publikum durchgefallen war.

Ossietzky selbst fühlt sich als verkannter Dichter: In den Jahren 1904-1912 produziert er zahlreiche Gedichte, Prosastücke und andere literarische Versuche, die - soweit bekannt - unveröffentlicht geblieben sind.

19. August 1913

Ossietzky heiratet in Fairhaven, Essex, die Engländerin Maud Hester Lichfield-Woods, eine Tochter aus vornehmer Familie, die in der englischen Suffragettenbewegung aktiv gewesen ist. Das junge Paar wohnt bei seinen Eltern - sein knappes Gehalt reicht nicht für eine eigene Wohnung.

Januar 1914

Ossietzky quittiert den Dienst bei der Justizbehörde: Er will freier Journalist werden.

Lasse dir nie . . .

Kindheit und Jugend in Hamburg



Als ich einst war ein Bürschchen klein . . .

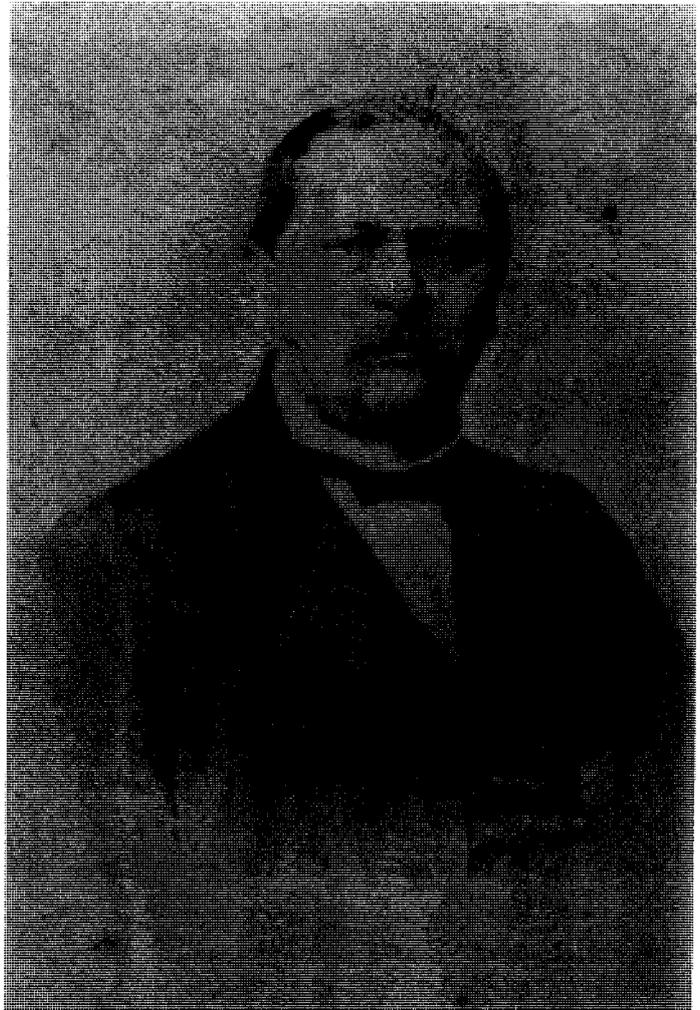


Die Mutter: Rosalia Maria, geb. Pratzka

Ich bin ja aufgewachsen in einer Atmosphäre von Zwiespalt und Zänkereien und Klatsch, nach vielen bitteren Erfahrungen nehme ich die Oberalten nicht mehr tragisch, habe mich vielmehr daran gewöhnt, ihr Geschwätz auch als solches aufzunehmen. (. . .) Sie haben mir meine Jugend vergiftet; . . . (1918)

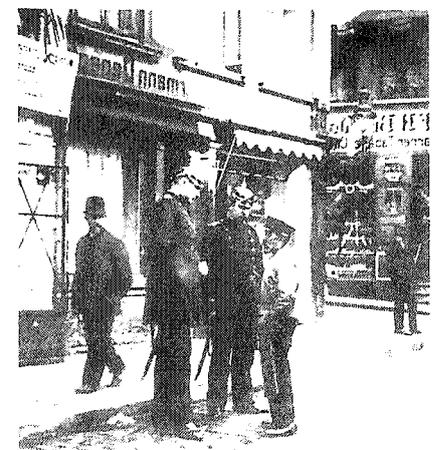
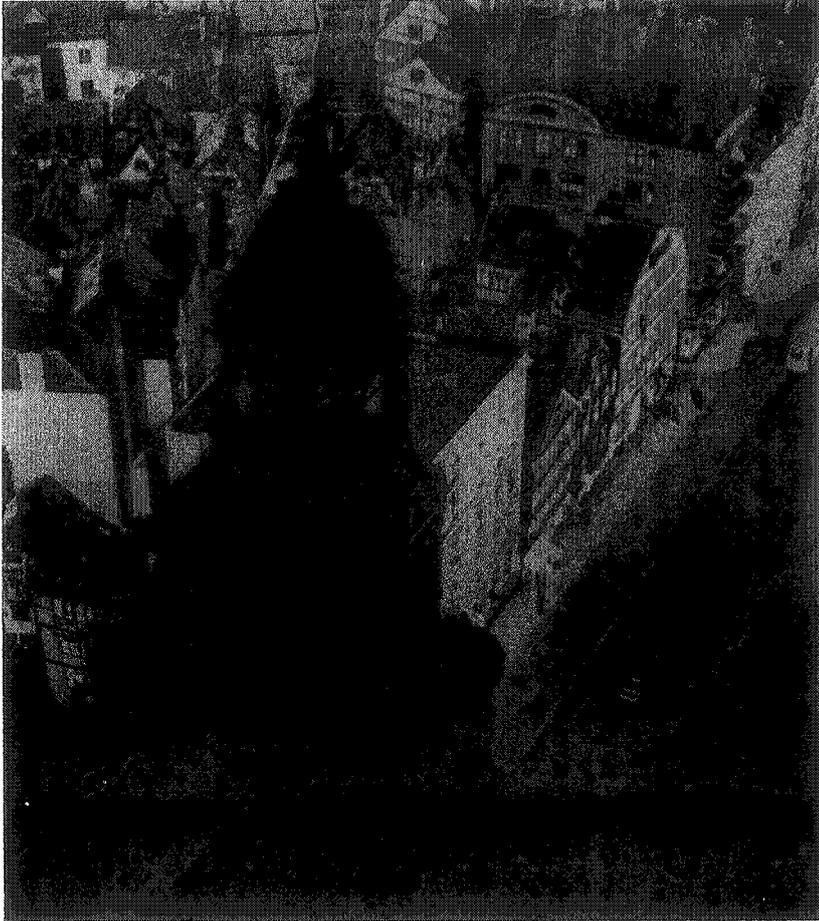
*Als ich einst war ein Bürschchen klein,
juchheissa! bei Wind und bei Regen!
Da musst' ich ein närrisch' Spielzeug sein;
Ach, alle Tage gibt's Regen!*

*Doch als sich wuchs zum Mann empor,
juchheissa! bei Wind und bei Regen!
Vor Schelmen und Dieben schliesst man das Tor;
Ach, alle Tage gibt's Regen!* (1908)



Der Vater: Carl Ignatius von Ossietzky

Im Schatten des Michel

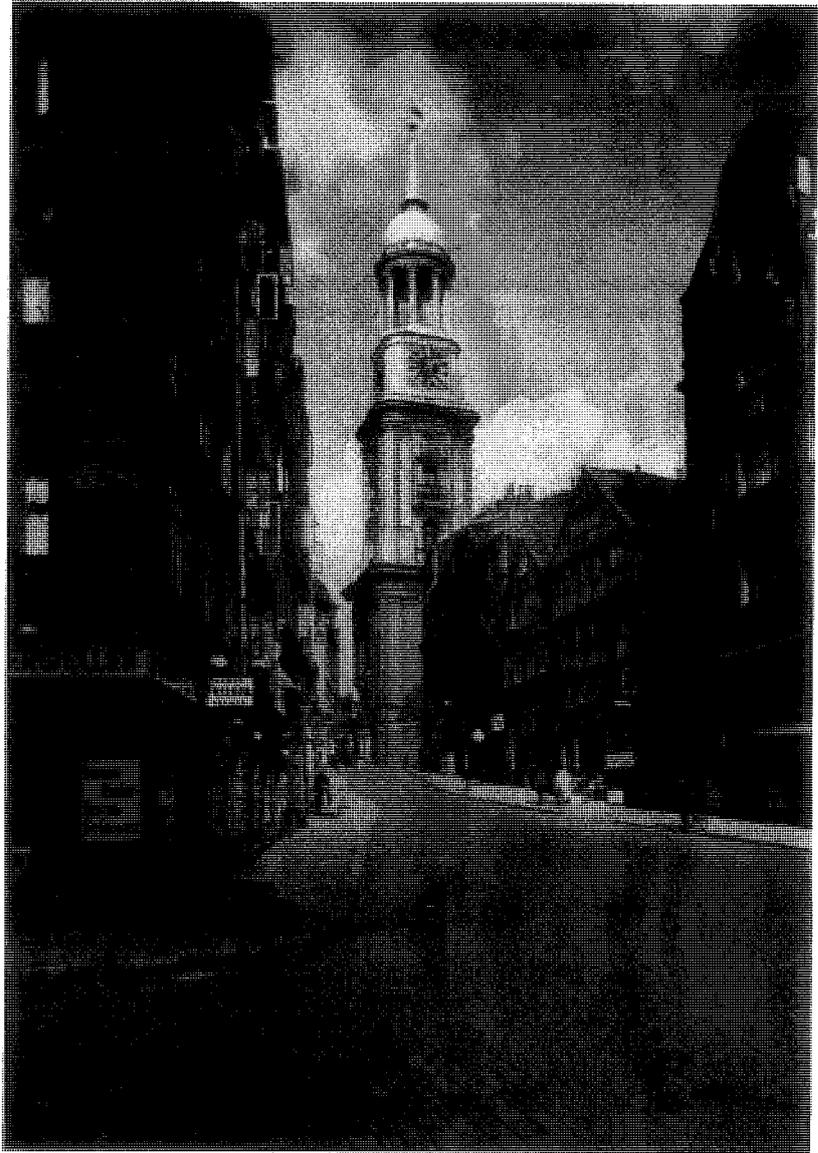


Bilder aus dem Gängeviertel, in dem Ossietzky geboren wurde und aufwuchs



Die katholische (kleine) Michaeliskirche, in der Ossietzky getauft wurde.

Katholizismus in Deutschland. Unsere Zeit gehört den sozialen Kämpfen. Das Ringen der Weltanschauungen ist in den Hintergrund getreten. Von diesem Zustande profitiert eine Macht, die heute nicht mehr wie einst mit heller Fanfarenstimme wirbt, sondern, weit gedämpft, am liebsten in der Atmosphäre der Halbheit und Indifferenz arbeitet. Das ist die katholische Kirche. (1921)



Die evangelische (große) Michaeliskirche, in der Ossietzky konfirmiert wurde.

Die evangelische Kirche, aus der einst Herder und Schleiermacher hervorgingen, ist heute eine Hochburg geistiger und mehr noch politischer Reaktion geworden. Und wer unbeschadet ihrer religiösen Unzulänglichkeit bei ihr verharrte, sei es auch nur aus alter Anhänglichkeit, den jagt ihre monarchistisch-militaristische Kaffrigkeit hinaus. Die Novemberrevolution hat nicht viele von den alten Institutionen wirklich erledigt, aber eine sicherlich: - die Kirche Luthers!

(1921)

Wir wurden des Lernens nie froh

*Man gab uns der guten Lehren genug,
wir wurden des Lernens nie froh;
und stehen wir vor dem gleichen Fall
wir machen es ebenso. (1910)*



Die Rumbausche Schule in den sechziger Jahren

Rumbausche Schule zu Hamburg.

Abgangszeugnis.

Carl von Ossietzky

geboren am *3 Oktober 1879* zu *Hamburg*
Wandsb. 11 Belenntnis, hat die Rumbausche Schule
 seit *Oktober 1896* von der Klasse *P* an besucht und
 war seit *Oktober 1903* Schüler der Klasse *I*

- 1. Schulbesuch: *Kapitelarbeit*
- 2. Betragen: *Sehr gut*
- 3. Fleiß und Aufmerksamkeit: *Gut*

Von den für Leistungen erteilten Besurten — sehr gut, gut, genügend, mangelhaft und ungenügend — hat er bei der letzten Prüfung *genügend* erhalten:

| | |
|--|-------------------------------------|
| in der Religionslehre: <i>Sehr gut</i> | in der Chemie: <i>Genügend</i> |
| im Deutschen: <i>Genügend</i> | in der Geometrie: <i>Mangelhaft</i> |
| im Englischen: <i>Gut</i> | in der Algebra: <i>Mangelhaft</i> |
| im Französischen: <i>Gut</i> | im Rechnen: <i>Mangelhaft</i> |
| in der Geschichte: <i>Sehr gut</i> | im Schreiben: <i>Genügend</i> |
| in der Geographie: <i>Genügend</i> | im Zeichnen: <i>—</i> |
| in der Naturgeschichte: <i>—</i> | im Singen: <i>—</i> |
| in der Physik: <i>Genügend</i> | im Turnen: <i>Genügend</i> |

Bemerkungen:

Hamburg, den *19 März* 1904

D. Bertheau
 p. c. verwaltender Patron.

H. Dröcher
 Oberlehrer.

*Der alte Bebel hat einmal
 Wilhelm II. als den
 bestgehaßten Mann
 Deutschlands bezeichnet.
 Das war ein Irrtum.
 Der Oberlehrer war es,
 der "Pauker". (1920)*

Gleiches, gleiches immer wieder Hilfsschreiber bei der Justiz



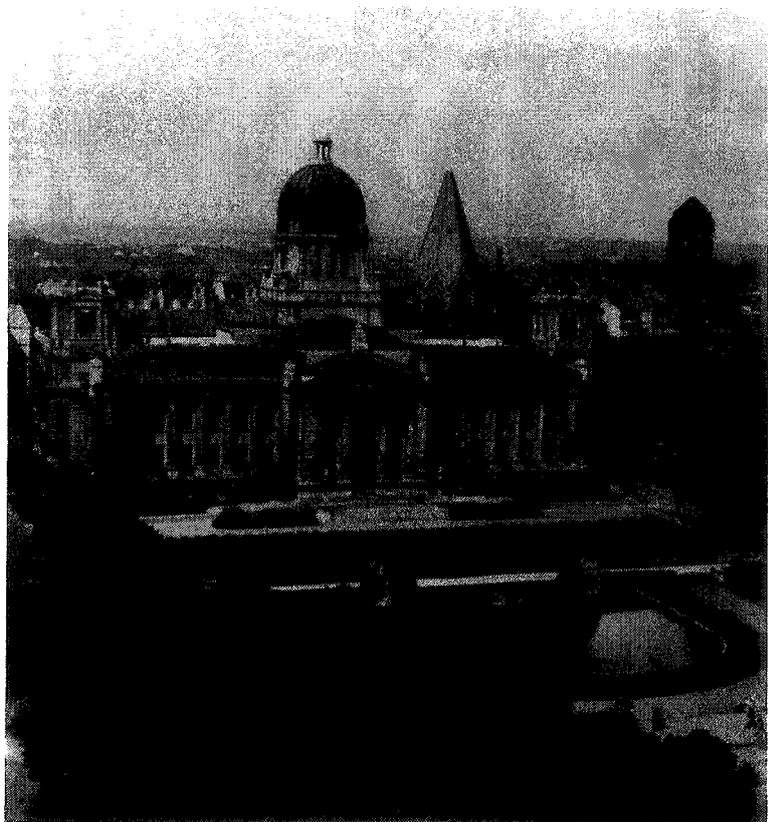
Der Büroangestellte Ossietzky, um 1913

Im Jahre 1910 habe ich ihm etwa 1/4 Jahr Pult an Pult gegenüber gesessen. Ich erinnere Ossietzky als einen mittelgroßen, beweglichen, nervösen und etwas zerfahrenen Menschen, der mit leicht schnarrendem Organ, bisweilen heftig gestikulierend, seine Ideen in der Arbeitspause entwickelte. Er war ein freundlicher, hilfsbereiter, gern gesehener Kollege. (Der ehemalige Justizinspektor H. Eggers über Carl von Ossietzky)

Was wir sind!

*Staub vom Sturme aufgewirbelt,
Blätter, die im Winde verwehn,
aufgezogene Gliederpuppen,
die sich steif im Tanze drehn.*

*Puppen, die im Takte tanzen
Gleiches, Gleiches immer wieder;
ist das Uhrwerk abgelaufen,
fallen in den Sand sie nieder.*



Das Hamburger Gerichtsgebäude

Ich hatte einmal eine heiße Sehnsucht zur Kunst



... ich hatte den Ernst verloren, und mehr noch das Gefühl für ernsthafte Dinge überhaupt. Ich wagte nicht mehr zu denken, alles war für mich zur müßigen Spielerei geworden. (1916)

Eulenbergs „Alles um Liebe“

(Zur Aufführung im „Deutschen Schauspielhaus“ zu Hamburg.)

Die Redaktion erhielt folgendes Schreiben:

Hamburg, den 21. Februar 1911.

Am 16. Februar ist in Hamburg Herbert Eulenbergs Komödie „Alles um Liebe“ lärmend abgelaufen worden. Seit Menschenzeiten hat man das Hamburger Publikum nicht derart in Rage gesehen. Der größte Teil der Kritik hat sich den Entrüstungsgeschreien angeschlossen. Und da die auswärtige Kritik in das gleiche Horn blies, ist der Dichter augenblicklich das Objekt einer wahren Heißjagd geworden. Ich bitte die geehrte Redaktion um Aufnahme meiner Besprechung, die einen wesentlich anderen Standpunkt einnimmt. Blickt man recht genau „Eingefaselt“ auch den Herrn Revuekritiker an, dieses Thema zu behandeln. Soweit ich ihn aus seinen Kritiken kenne, dürfte er diese Dinge wohl ähnlich betrachten. Außerdem bringt er noch ein ganz anderes ästhetisches Mißgeschick mit als meine Besprechung, die hier lediglich einen Temperamentsausbruch liefert.

Mit vorzüglicher Hochachtung

E... von E...

Wir drücken den Temperamentsausbruch im folgenden fern ab:

Hamburg hat wieder einmal seinen Stempel gekostet. Nicht vor einem Chronometerladen am Schopenhof — wie vor einigen Jahren — sondern in seiner vornehmsten Kunststätte. Diesmal waren es keine „Kaschotten“, die sich gegenseitig die achtelohren Lauchröhren an den Kopf warfen; nein, ein gut bürgerliches Publikum fühlte das Bedürfnis, Madam zu machen und den Darstellern, die mit bewundernswertem Eifer an der Arbeit waren, eine Musterkollektion schönster Volkensdrücke an den Kopf zu werfen. Das Parquet johlte und pfliff. Die Ränge lobten vor Wut. Und die alte Bekauptung, daß die Galerie die meiste Einsicht zeige, muß festerlich auf das Gebiet der Legende oder Theaterhumoreste verwiesen werden.

Und was war geschehen?

Man hatte riskiert, das Werk eines echten Dichters aufzuführen. Ein Werk, das gewiß nicht ohne Mängel ist. Ein Werk, vor dessen Schwächen selbst man in einer Zeit, wo die Blumpheiten Bernsteins und Lafaites über die Bretter polstern, wo sich unter der Säugmarie „Schwanz“ die freche Musikur prajelt, wo Judas auf tragischem Holzstern herumstolzert, allen Grund hat den Fuß abzuhacken.

Eulenberg hat genug Mißerfolge gehabt und ist ohne Zweifel verblüht. Manches harte Wort der Menschenbeachtung, manche Szene, die die menschliche Unzulänglichkeit in drastischer Weise darstellt, befindet sich in seinem Werk. Alles dreht sich um Liebe. Jahrelang lebt man wie im Paradies und schwärmt in schönen Worten über himmlische und irdische Liebe. Aber man vergißt auch nicht, den alten Major-domus Emanuel von Treuschlingen reichlich und lässlich mit Rippenstößen zu bedenken. Man kann überhaupt sehr radikal werden, wenn es sich um irdische Dinge — besonders um pekuniäre — handelt. Das Götze und Götze wart man sich für die Liebe auf — im bürgerlichen Leben braucht man nicht einmal anständig zu sein. Und dieser veripholte Pfaffensohn Emanuel, dieses Sackelknecht, dieser Gistpflanz gießt ihnen aus der Beize der Schwärmerlei vom Antlitz und legt diesen Frotzelpoli zwischen Heben und Sandem unbarmherzig hoch. Er legt schonungslos den Finger in die Wunde, um sich nach gelingener Operation direkt zurückzuziehen.

Der Duft der Romantik umgibt das Werk. Jener Duft, der uns den „Sommerabendstraum“ und „Alle es euch gefällt“ so wert macht. Die Banalität der Gedankweise, die Fälle kurzweiliger Einfälle erwecken Erinnerungen an den Meister der deutschen Romantik, an den genial-konfuse „Ponce de Leon“ Clemens Brentanos.

Das Publikum ist dem Werk anfangs wortlos und später aufgebracht gegenüber. Man hätte keinen Sinn für die Schönheit der Sprache, für die Komik der Trokat einzelner Situationen. Man vermisse eine leicht fassbare Handlung. Der brutale Stoffhunger triumphierte über die garten Gebilde einer Dichtersphantasie.

So ist das Publikum und auch der größte Teil der Kritik dem Werk eines Dichters, der künstlerisch auf einer längst vergangenen Zeit zu stehen scheint, der so gar keine Beziehungen zur Gegenwart zu haben scheint und doch mit beiden Armen in die Zukunft weist, nicht gerecht geworden. Die Minorität wurde niedergebrüllt. Es müßte nichts, daß in der ersten Partiturreihe Richard Dehmel sich freiwillig zum Organisator des Erfolges proklamierte, indem er mit dem Rücken gegen die Bühne demonstrativ applaudierte. Man gab an diesem Abend nichts auf Autoritäten.

So brutal auch die Formen der Ablehnung waren, blieb doch das Ganze ein Possenspiel, in dem das Publikum der blamierte Teil war. Doch eine ernste Seite hat die Angelegenheit. Eulenbergs hat auf der Bühne ja fast nur Niederlagen erlebt. Werden die Theaterleiter nicht künftig Mühe und Kosten scheuen, die eine Aufführung bringt? Denn mit einer Aufführung läßt sich nur noch rechnen! Soll es dahin kommen, daß dem Dichter die Bühnen gänzlich verschlossen werden, daß er allmählich bühnenfremd und zum unfruchtbaren Experimentator wird? Will das wunderbare deutsche Volk, das in der Schule die Generationen verachten lernt, die seine Klassiker hungern ließen, einen großen Dichter verderben lassen? —

Doch einen Erfolg hat Eulenberg gehabt. In der „Wiener freien Volksbühne“ wurde im vergangenen Herbst sein „Notärztlicher Vater“ begeistert aufgenommen.

Vom Arbeiterpublikum!! Das zahlungsfähige Hamburger Bourgeoispublikum sollte es aufrichtig schämen. C. v. D.

H.-J. Jochemko

"Im Schatten des Michel"

Ein Hamburger Reiseführer über das "Gängeviertel", in dem Ossietzky geboren wurde

Das Gängeviertel ist ganz geprägt von der großen Michaeliskirche, dem "Michel". Dessen Faszination liegt eben darin, daß er einen ganz einmaligen Turm hat. An den haben sich die Hamburger gewöhnt, besonders die Seeleute, weil sie ja direkt in der Nähe festmachen. Die Schiffe landeten zu Ossietzkys Zeiten noch hier unten am Johannissbollwerk, wo jetzt die Überseebrücke ist. Dort war früher der Haupthafen, da lagen die großen Segelschiffe, der sogenannte Mastenwald. Die Seeleute guckten natürlich zum Michel, haben danach die Uhren gestellt und die Chronometer. Wenn sie nach Monaten oder Jahren auf See zurückkehrten und sahen von weitem den Michel - den sahen sie als erstes von Hamburg - dann waren sie gerührt, haben Tränen in den Augen gehabt: Heimatgefühl. Nicht nur für Hamburger Seeleute, für den deutschen Seemann schlechthin war der Michel ein Wahrzeichen: die Heimat Hamburg. Dadurch ist er so populär geworden, so daß immer wieder Leute sich hierhergezogen fühlen. Den Michel brauchen sie, der gehört zur Heimat, das kann man schlecht erklären, das ist so.

Im Gängeviertel - im "Schatten des Michel" sagt man hier - war das Elend früher groß. In manchen Hinterhöfen gab es 50 oder mehr Kinder, die dort wohnten, die an diesem Hof hingen, das sollte man nicht glauben: Das war Heimat. Wir selbst haben das ja noch teilweise kennengelernt, auch zu unserer Zeit gab es das noch. Diese Kinder wa-

ren nicht etwa dreckig, weil sie da wohnten, sie waren sauber, sie hatten weiße Schürzen um. Es waren Bürger, obwohl sie Arbeiter waren. Sie führten sich wie Bürger auf. Das ist nicht zu fassen. Ganz abgesehen davon, daß natürlich manche Mütter anschaffen gingen, wenn die Väter zur Arbeit waren, weil sie Geld brauchten. Das war hier im Gängeviertel leider auch gang und gäbe.

Die Häuser waren oft nur Hütten, mit ganz schmalen Gängen dazwischen, da mußte man sich oft bücken, wenn man hindurch wollte. So und soviel Familien hatten ein Plumpsklosett auf dem Hof und einen Brunnen. Die Zimmer waren winzig klein, ganz schmale steile Stiegen führten hoch in die oberen Stockwerke. Die Bauten waren meistens verwahrlost. Das Gängeviertel ist einfach zu schnell gewachsen, wegen des Hafens. Der hat Leute angezogen, und für die war kein Quartier da. Da wurden die ursprünglich einstöckigen Häuser einfach aufgestockt bis zu vier oder fünf Stockwerken, um die Menschenmassen unterzubringen. Vorher war es gar nicht so schlimm, daß alles so schmal war, weil es Licht gab, als alles noch niedriger war.

Beim alten Michel standen vor dem großen Brand 1906 noch Häuser wie angeklatscht: Ein Teil der Häuser war die Kirchenmauer, wegen des Raummangels.

Wir haben hier zu sieben Personen gewohnt. Wir hatten ein sogenanntes Kinderzimmer, das war gewaltig für uns, weil wir fünf Kinder einen Extraraum hatten. Normalerweise

waren alle irgendwie verteilt, die Jungen haben noch bei den Eltern geschlafen und so weiter. Aber wir mochten das, wir haben uns gefühlt wie im Nest. So viele Kinder und trotzdem haben alle ihren Platz gehabt. Es herrschte damals ein anderes Gefühl als heute in den Familien. Auch das Haus war eine Familie. Da saßen die Leute ja noch vor den Türen, wenn Feierabend war. Die Handwerker haben einen Stuhl genommen und sich draußen in die Sonne gesetzt. Der Schuster oder der Konditormeister, die haben da gehockt und die Pfeife geschmaucht. Oder sie gingen um den Block, machten ihren Abendspaziergang. Die Michaelisstraße führt dicht an der Kirche vorbei. Ihre Bewohner waren gemischt: Unten wohnten Hafenarbeiter, oben - in den fünften Etagen - die "besseren Leute", Angestellte, Barkassenschipper und so weiter. Aber die meisten waren irgendwie mit dem Hafen verbunden. Die Pastorenstraße sah in etwa so aus wie heute, nur daß sie länger war. Sie reichte noch bis zur Ost-West-Straße, sogar darüber hinweg fast bis zur katholischen Kirche. Das Gemeindehaus von St. Michaelis lag links, und rechts war der Siegerplatz, da standen die Pferdeställe und die großen Fuhrwerke, da roch es immer nach Pferd.

Im Gängeviertel gab es viele dieser Speisewirtschaften, Wirtschaft mit th geschrieben. Die waren für die armen Leute. Es stand ein großer, einfacher Tisch darin, Stühle rundherum. Dort gab es Essen, heute sagt man "Mittagstisch" dazu: Erb-

sensuppe, Gulasch und so weiter - Hausmannskost. Die Gaststuben waren ganz schlicht eingerichtet. Arbeiter und Familien, die nicht kochen wollten oder konnten, gingen dort essen, für wenig Geld.

Im Gängeviertel haben überwiegend Hafenarbeiter gelebt, sie hatten es ja nahe. Auch drüben, wo jetzt die Speicherstadt ist, waren fast nur Wohnbauten. Aber dort wohnten auch die großen Kaufleute. Das war früher gemischt, teils Arbeiter, teils

Kaufleute, natürlich durch Fleete voneinander getrennt. Oder an der Außenalster: Wenn Sie den Hofweg runterfahren, dann haben Sie auf der linken Seite höhere Bauten, da wohnten früher Arbeiter, Angestellte. An der rechten Seite hinter dem Hofwegkanal begann das vornehme Viertel. Das war abgetrennt durch einen Graben, durch den Hofwegkanal. Es war ganz für sich. Die Bewohner wollten mit denen von links nichts zu tun haben.

Ich erkläre das manchmal so: Ich sage, meine Damen und Herren, jetzt fragen Sie sich bestimmt: Ja, wozu der Kanal, wieso links die hohen Bauten, rechts die Villen ...? Da haben die Reichen sich damals etwas dabei gedacht. Falls mal Revolution ist, brauchen sie nur ihre Brücken zu sprengen, dann können die Brüder von links nicht rüber. (Aufgezeichnet nach einem Gespräch mit Elke Suhr, Februar 1988).

Helden und Heldentum

Ossietzky über Dichter, Denker und Politiker



Der Bauernführer Florian Geyer

1525, das ist das Jahr der leidenschaftlichen Prediger evangelischer Freiheit, der plänevollen Schreiber und Ratsherren, der verwegenen Soldaten, die sich an die Spitze armer, schlechtbewaffneter Haufen stellten, um das große Wagnis zu unternehmen, im Zeichen des Bundschuhs dem deutschen Volk die deutsche Erde zu erobern. 1525, das ist das Jahr Thomas Münzers und Wendel Hiplers. Und Florian Geyers vor allem. 1525, das ist das Jahr Florian Geyers, wie 1789 das Jahr Mirabeaus, wie 1848 das Jahr Robert Blums, wie 1918 das Jahr Karl Liebknechts. (1925)



Der Reformator Luther

Der Luther war 1521 noch der ungebrochene, kompromißlose Mann. Wir wollen ehrlich bekennen, daß wir heute historischer kaum mehr ungetrübt nachempfinden können. Aber ein Wort wie das "Hier steh' ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!" schwingt sich, trotzig zugleich und frühlingjung, durch die Jahrhunderte. Nur wo ein freier Mensch unerschrocken um die heiligen Rechte seiner Persönlichkeit kämpfte, können wir noch Geschichte erleben und wird uns Vergangenes Gegenwart. Ob es der Reformator Luther war, der dem katholischen Monarchen die Stirn bot, ob es der Ketzer Hus war, der mutig den Scheiterhaufen bestieg, ob es der große Papst Gregor war, der als Besiegter sein Haupt im Exil zum Sterben legte . . . immer ist es die Treue zur Idee, die die vielen Verwandlungen des Welttheaters überdauert und fernen Enkeln mahnend an die Tore des Herzens Pocht.

(1921)



Immanuel Kant

T 14

Die Gassenhauer der Sträflinge verhalten in der Nacht, aber das Lied des Immanuel Kant wird für ewige Zeiten Finsternisse durchdringen und die Nacht besiegen. (. . .) Die vielen kleinen Lieder müssen dem einen großen weichen. Der Weg zum Werke gleicht immer dem Marsch einer Armee. Zurück bleiben Trümmerstätten und zertretene Freuden. Aber auch das Singen bleibt immer. Und darauf kommt es an. (1924)



*Noch immer bekennt sich
mein Verstand zu der heute
so verschmähten Demokratie-
aber mein Herz folgt
unwiderstehlich dem Zuge
der proletarischen Massen;
nicht dem in Doktrinen
eingekapselten Endziel,
sondern dem lebendigen
Fleisch und Blut der
Arbeiterbewegung, ihren
Menschen, ihren nach
Gerechtigkeit brennenden
Seelen. (1933)*

*Dieses Geständnis, daß den Kommunisten die Zukunft gehört, machte ich im Tone der größten Angst und Besorgnis, und ach! das war keineswegs eine Maske! In der Tat, nur mit Grauen und Schrecken denke ich an die Zeit, wo jene dunklen Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden: mit ihren rohen Fäusten zerschlagen sie alsdann erbarmungslos alle Marmorbilder der Schönheit, die meinem Herzen so teuer sind. (. . .) Und dennoch, ich gestehe es freimütig, übt ebendieser Kommunismus, so feindlich er allen meinen Interessen und Neigungen ist, auf mein Gemüt einen Zauber, dessen ich mich nicht erwehren kann.
(Heinrich Heine)*



Heinrich Heine



Georg Bernard Shaw



Frank Wedekind

Shaw appelliert an den Intellekt. Wedeking drängt sich in die Seele. Seine dämonischen Gestalten schreiben sich mit Flammenschrift in unsere Phantasie ein. Ohne Zweifel, Shaw in seiner Selbstbeherrschung ist klüger. Mit einem diskreten Lächeln macht er vor den letzten Problemen des Daseins kehrt. Er ist der bedeutendere Mensch. Wedekind der stärkere Dichter. Vielleicht liegt hierin der Unterschied zwischen deutschem und englischem Geiste. Der englische Dichter rechnet klug mit dem Möglichen und fühlt sich als Vorkämpfer jener Ideen, die von der Gegenwart in die Zukunft führen. Er ist Logiker. Der deutsche Dichter möchte in blaue Fernen schweifen, seine Phantasie durch Himmel und Hölle schicken, um eine Abbild des Lebens zu schaffen, wie es sich in seiner Seele spiegelt. Er träumt von einer idealen Welt, von Paradiesen, die nie kommen werden.

(Erstveröffentlichung 1946)



Heinrich Ströbel

Ströbel ist, daran besteht kein Zweifel, überzeugter Sozialist. Es ist Marxist und Antikapitalist durch und durch und wünscht sehnlich den Sieg der sozialistischen Ideen. Aber er kann sich die Durchführung nur auf der Basis der Demokratie denken. Er kann sich den Sozialismus nur denken von der überwiegenden Majorität des Volkes getragen. Alles andere ist Experiment und muß notgedrungen scheitern und ins Chaos führen.

(1920)

Er war internationaler revolutionärer Sozialist aus Rosa Luxemburgs Schule, hat es nie verleugnet. Er brachte in den Schrebergarten der Reichsfraktion ein Fünkchen moskauer Fegefeuer, den Brandgeruch der Oktoberrevolution. Er trug die Konzeption eines Weltbildes unter gutartige Spießer, deren Horizont günstigenfalls bis ins Vorzimmer des Völkerbundes reicht.

(1930)



Paul Levi

*Gewiß ist dieser Prophet
nicht bequem, seine böse
kritische Veranlagung bei
dem politischen
Kindervergnügen, das unsre
Parteihäuptlinge aufführen,
nicht erwünscht. Seine
Polematik ist schrecklich,
aber sie kommt von sehr
hoch. Diese Hiebe sind die
Schnabelhiebe eines
zornigen Adlers.*

(1931)

*Kein Vernünftiger wird
Stalins Recht bezweifeln,
sich seines genialen Kritikers
so zu erwehren, wie er kann.
Aber die Kampfmittel
müssen dem Geiste der
sozialistischen Revolution
entsprechen, sie dürfen nicht
dem schlechtesten Arsenal
des bürgerlichen
Polizeistaats entnommen
werden.*

(1933)



Leo Trotzky



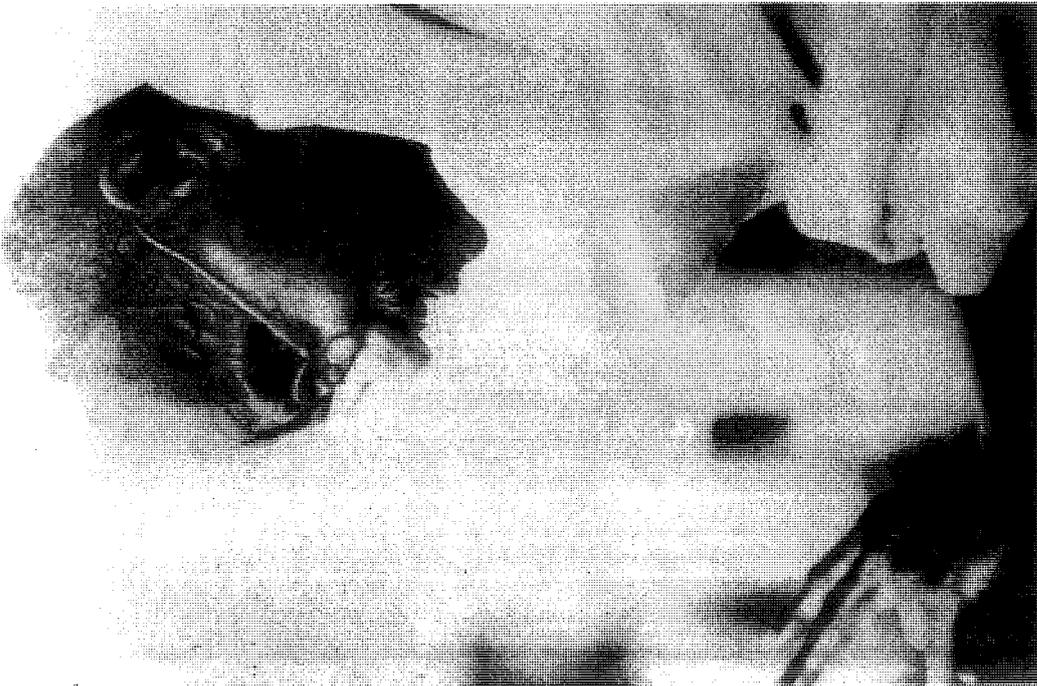
Josef Stalin



Sun Yat-Sen

*Gandhi ist kein politischer
Mensch im europäischen
Sinne. Er ist mehr.
Er ist die geheime
Gewalt, die ohne Amt und
Partei doch alle beherrscht.
Er ist Verteidiger des Alten
und Führer ins Unbekannte,
Weisheitslehrer und
Elementarschulmeister
zugleich. (1925)*

*Sun, der Asiat,
überschaute die
kapitalistische Welt und
prüfte sie bis in ihre
geheimsten Ängste hinein;
er sah den Schatten über
dem gedeckten Tisch - er
sah das Proletariat. (1927)*



Mahatma Gandhi

Du bist der Magnet . . .

Die Frau und Frauenbilder



Maud von Ossietzky, um 1916



Maud und Carl von Ossietzky im Kreise von Freunden, um 1925

*Du bist die Anregerin
gewesen und bis zu einem
gewissen Punkte auch die
Triebkraft gewesen. Ich
wuchs gleichsam in die Tat
hinein, zuerst mußte ich
geschoben werden, gestützt
werden, bis ich plötzlich auf
eigenen Füßen stand. Und
da fand ich plötzlich
den Genuß, die Freude an
der Tat. Da kam der
Augenblick, in dem ich mein
Treiben während der letzten
Jahre wie müßige Spielerei,
wie haltlose Träumerei, wie
ein Jagen hinter Seifenblasen
empfinden mußte. Da löste
sich los, was in mir
festgelegen hatte, und an
die Stelle des Träumens
trat die Leistung. Und Du
bist der Magnet, der zuerst
an das starre Eisen gerührt
hatte.*

(1916)



Bertha von Suttner

Wie so vielen Frauen, die aus reiner Weiberseele für die Verwirklichung eines Gedankens kämpfen, der männliche Spannkraft und ungetrübten Tatsachenblick erfordert, glitt sie ins Chimärische, glaubte bekehrt zu haben, wo sie ein paar Krokodilstränen entlockt hatte, blieb sie im Äußerlichen haften, anstatt bis zum Sinn vorzustößen, und streifte sie in der Art sich zu geben, da ihr die prägnante Form mangelte, schließlich den Kitsch. So war die "Friedensbertha" allmählich ein sanftes Aroma von Lächerlichkeit und dieses Aroma ist der deutschen Friedensbewegung unglücklicherweise geblieben bis zum heutigen Tag. (1924)

. . . was die Frau in der Revolution bedeutet und die Revolution für die Frau, das hat die Kollontai am instinktivsten erfaßt. Denn wie immer die Frau in die Revolution verstrickt sein mag, als Idol, als Bannerträgerin oder Troßdirne, verflochten in den Streit der Männer, kämpfend für die Programme der Männer, deklamierend die Manifeste der Männer, spielt sie doch immer nur ihre eigene Rolle. Während die Männer Verfassungsurkunden zerfetzen oder beschreiben, Tyrannenblut literweise abzapfen und mit jeder großen Revolte das Recht, Bürger zu sein, auf weitere Pariaschichten ausdehnen, kämpft die Frau für ihr eigenes Recht, für ein Recht, das kein Jurist der Welt jemals paragraphieren könnte, für das Recht, den Typus des Weibes zu vollenden, das Geschlecht in den Mittelpunkt aller Dinge zu rücken. (1924)



Alexandra Kollontai

Rosalinda von Ossietzky-Palm

"Er gab mir ein Gefühl für die Republik"

Erinnerungen an den Vater

Wenn ich an meinen Vater denke, erinnere ich mich am liebsten an unsere gemeinsamen Sonntagsspaziergänge. Wir gingen dann in Friedenau und Willmersdorf herum. Dabei hatten wir Gespräche, die ich nie vergessen habe, weil sie so ungeheuer inspirierend und aufklärend auf mich wirkten. Ich glaube, mein Vater hatte die Einstellung: Wenn man mit seinem Kind spricht, muß man auch etwas geben. Nicht nur da sein, sondern auch etwas von sich geben, von seiner Einstellung sprechen - über das, was man denkt und fühlt. Und das tat er. Er war ja sehr interessiert an Kunst und an Menschen, die sie ausübten. Von denen erzählte er viel. Zum Beispiel, daß Menschen, die sich der Kunst widmen, sehr, sehr hart arbeiten müßten. Das leuchtete mir ein. Oft sprach er über die moderne Architektur, die er liebte, den Funktionalismus, den er schön und befreiend fand. Er zeigte mir die modernen Bauten in Willmersdorf - Friedenau, die für ihn ein Zeichen waren, wie sehr man sich doch in der unvollkommenen Weimarer Republik für die Menschen engagierte: Zum Beispiel durch den Bau von modernen Arbeitersiedlungen. Wie wunderbar er das fand, wie aufregend und inspirierend, daß etwas in dieser Republik - trotz alledem - geschah! In seinen Artikeln griff er ja nicht die junge Republik selbst an, sondern gefährliche Tendenzen, die das Gute und Neue in ihr zerstören

wollten. In der Weimarer Zeit gab es ja so viel Lebendes und Interessantes, das er auch spürte und das er bewundernswert fand; er wollte verhindern, daß es zugrunde ging. Er erzählte mir, was Menschen alles unternahmen, um Gutes und Schönes zu schaffen in dieser Republik. Das war der Hauptinhalt unserer Gespräche. Ich sah sein schönes Profil, hörte seine intensive Stimme, die mir alles verständlich machen konnte, obwohl ich noch ein Kind war. Mein Vater gab mir sehr viel, er gab mir ein Gefühl für die Republik, in der ich damals lebte, die er - trotz alledem - liebte. So waren die Sonntage. Sie endeten bei Torte, Schlagsahne und echter Caféhausmusik in einer Konditorei. Die Alltage waren ganz anders. Mein Vater kam am Abend nach Hause, wir aßen, dann schrieb er seine Leitartikel und mußte in Ruhe gelassen werden. Er saß da, an unserem runden Eßtisch mit der obligatorischen Teekanne. Unsere Schildkröte Jacky wurde von mir unter den Teewärmer gesetzt, bis es ihr zu warm wurde und sie hervorkroch, um ihre Runden um den Tisch zu drehen. Mein Vater und ich fanden das sehr lustig. Ich saß ihm so still es ging gegenüber, viele Abende hindurch. So kam es mir vor: viele Abende. Vielleicht waren es gar nicht so viele? Aber so viele, daß sie sich mir eingepägt haben. Wie wenig ahnen doch Erwachsene, was in einem Kind vorgeht.

Er hatte einen Schreibtisch, der voll von Papier war, haufenweise. Da konnte er einfach nicht arbeiten, weil kein Platz war. Er brauchte nur einen Bleistift und Papier. Dann arbeitete er, schrieb, war kreativ. Ich glaube, er dichtete seine Artikel eigentlich; er stand plötzlich auf, ging herum, sang und setzte sich wieder hin, summt die Marsaillaise, stand nochmals auf, um sich abermals zum Schreiben wieder hinzusetzen und wirkte dabei äußerst inspiriert. Ich fühlte: Es ist von größter Wichtigkeit, daß hier Ruhe ist, daß ich mich ruhig verhalte und keine Schwierigkeiten mache; es ist schon sehr schön, daß ich überhaupt hier sitzen darf und nicht gleich ins Bett geschickt werde. So habe ich also erlebt, wie mein Vater seine Leitartikel schrieb, einige seiner Leitartikel. Wir waren einfach alleine. Meine Mutter hat darunter gelitten, daß manchmal kein gemeinsames Gespräch mehr möglich war. Sie hatte keine wirkliche Chance, ein Heim aufzubauen, nicht in Hamburg und nicht in Berlin. Wir hatten ja selten eine richtige Wohnung, wir wohnten fast immer möbliert bei "feinen", altmodischen Witwen, mit denen ich, ein frei erzogenes Kind, zumeist spinnefeind war. Es war damals sehr schwierig, in Berlin eine Wohnung zu bekommen. Deshalb, auch deshalb konnte mein Vater in der Weltbühnenzeit nie seinen Namen an der Tür haben. An irgendeinen Namen an der

Tür erinnere ich mich überhaupt nicht, das ist doch sonst ein Kennzeichen, das ein Kind sich merkt: Aha, da wohnen wir. Was für ein Gefühl das für mich als Kind war, in den möblierten Wohnungen? Furchtbar, schrecklich! Da standen überall Kristallvasen herum, da gab es riesige Bilder von großen Generälen: Moltke, Bülow oder wie sie alle hießen, da waren schreckliche alte persische Teppiche. Alles war auf Anno dazumal eingerichtet mit großen Bufetts. Die schönen englischen Sachen, die meine Mutter hatte, verschwanden dahinter. Wir fühlten uns irgendwie ganz fremd in diesen Wohnungen. Aber mein Vater behielt immer seine schönen schwarzen Bücherrega-

le. Das waren "unsere Sachen", und auf die war ich ungeheuer stolz, auf alle seine Bücher. Er hatte sehr viel Sinn für Bücher, er sammelte schöne Bücher, die gut eingebunden waren. Schönheit war ihm überhaupt sehr wichtig. Erst ganz zum Schluß - als mein Vater diese lange Gefängnishaft hinter sich gebracht hatte - mieteten meine Eltern die erste richtige Wohnung in der Bayerischen Straße und richteten sie nach ihrem Geschmack ein. Topmodern mit schwarzen Bauhausmöbeln, mit diesen eleganten Stühlen aus Stahlrohr, für die ich noch heute schwärme. Da durften die beiden Menschen endlich miteinander leben, füreinander leben und für ihr Kind. Ich sollte zurück-

geholt werden von der Odenwaldschule, einer Reforminternatsschule, in der ich untergebracht worden war, als mein Vater ins Gefängnis kam. Ausgerechnet in jenem Januar 1933, als Hitler die Macht erhielt, haben meine Eltern mir gesagt: Hier steht ein Zimmer für dich bereit, und wir freuen uns so, daß du jetzt nach Hause kommst, und alles wird gut werden. Wir sind wieder zusammen.

Als ich hinkam, wurde die Wohnung gerade ausgeräumt, weil die Nazis alles beschlagnahmt hatten. (Aufgezeichnet nach einem Gespräch mit Elke Suhr, September 1988, bearbeitet von der Autorin)

IV

ZEITTADEL

*„Das Privileg der Jugend ist die Hellhörigkeit des Herzens für Recht und Unrecht“
Politische Anfänge*

1906

Vor den Senatswahlen 1907 verändert der Hamburger Senat das Wahlrecht zugunsten des Besitzbürgertums. Ossietzky erlebt August Bebel, der aus diesem Anlaß die Hansestadt besucht und eine flammende Rede vor vielen tausend Arbeitern hält. Für den Jugendlichen ist die Begegnung mit dem alten Arbeiterführer ein unvergeßliches politisches Erlebnis. 1927 hat er darüber in der „Weltbühne“ geschrieben.

1908

In Berlin wird die „Demokratische Vereinigung“ gegründet, eine radikal-demokratische Abspaltung der „Freisinnigen“. Sie ist in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg Sammelbecken der konsequent-republikanischen Oppositionellen gegen die Monarchie, wie Hellmut von Gerlach, Wilhelm Herzog, Otto Lehmann-Rußbüldt, Helene Stöcker. Auch Rudolf Breitscheid ist dabei, der sich der SPD anschließt, nachdem die kleine Demokratenpartei bei den Reichstagswahlen 1912 nur 0,24% der Stimmen erhalten hat.

1912

Ossietzky verfaßt regelmäßig Beiträge, darunter viele Leitartikel für das Organ der Vereinigung, für „Das Freie Volk“. Sein wichtigstes Anliegen ist: gegen den drohenden Krieg zu schreiben.

23. April 1913

Er hält einen Vortrag über „Demokratie und Kirchentum“ für die „Demokratische Vereinigung“.

5. August 1913

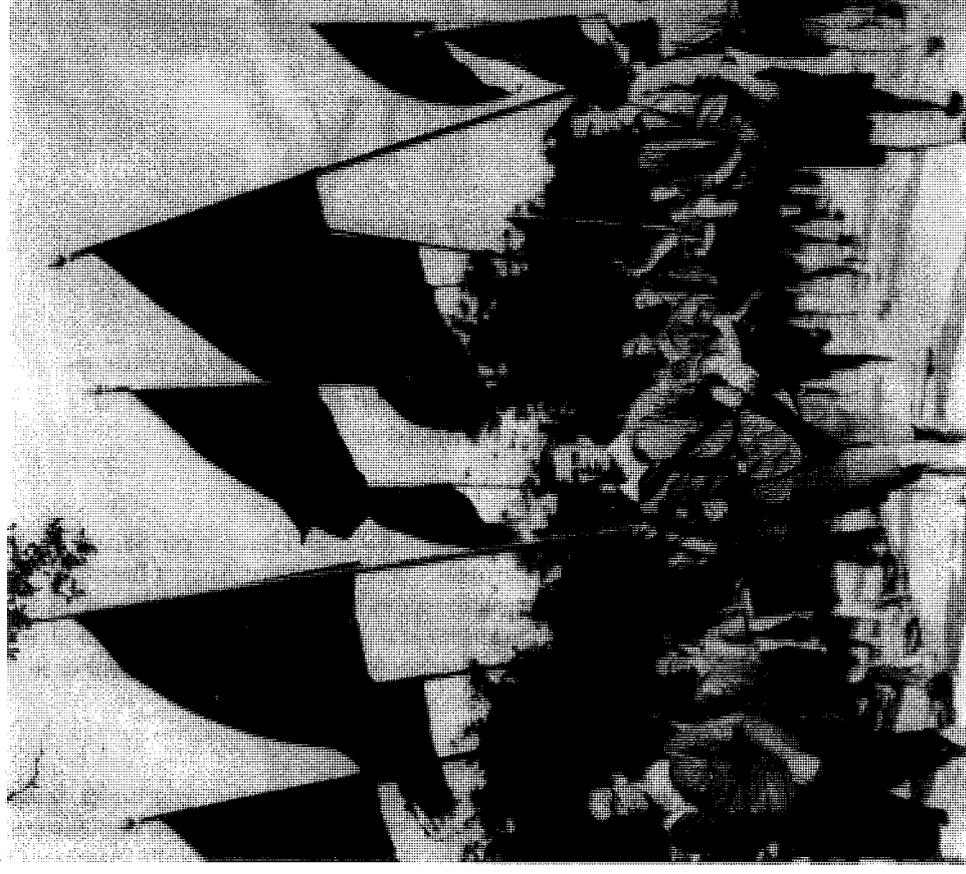
Im „Freien Volk“ erscheint Ossietzkys Artikel „Das Erfurter Urteil“, eine Kritik an einer Militärgerichtsbarkeit, die durch überharte und ungerechte Rechtsprechung das politische Klima für den künftigen Krieg bereiten wolle.

7. Mai 1914

Ossietzky wird vor der dritten Strafkammer in Berlin-Moabit wegen Beleidigung des Erfurter Kriegsgerichts zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt. Laut Personalakte wird die Strafe am 9. November erlassen.

Das Privileg der Jugend ist die Hellhörigkeit des Herzens

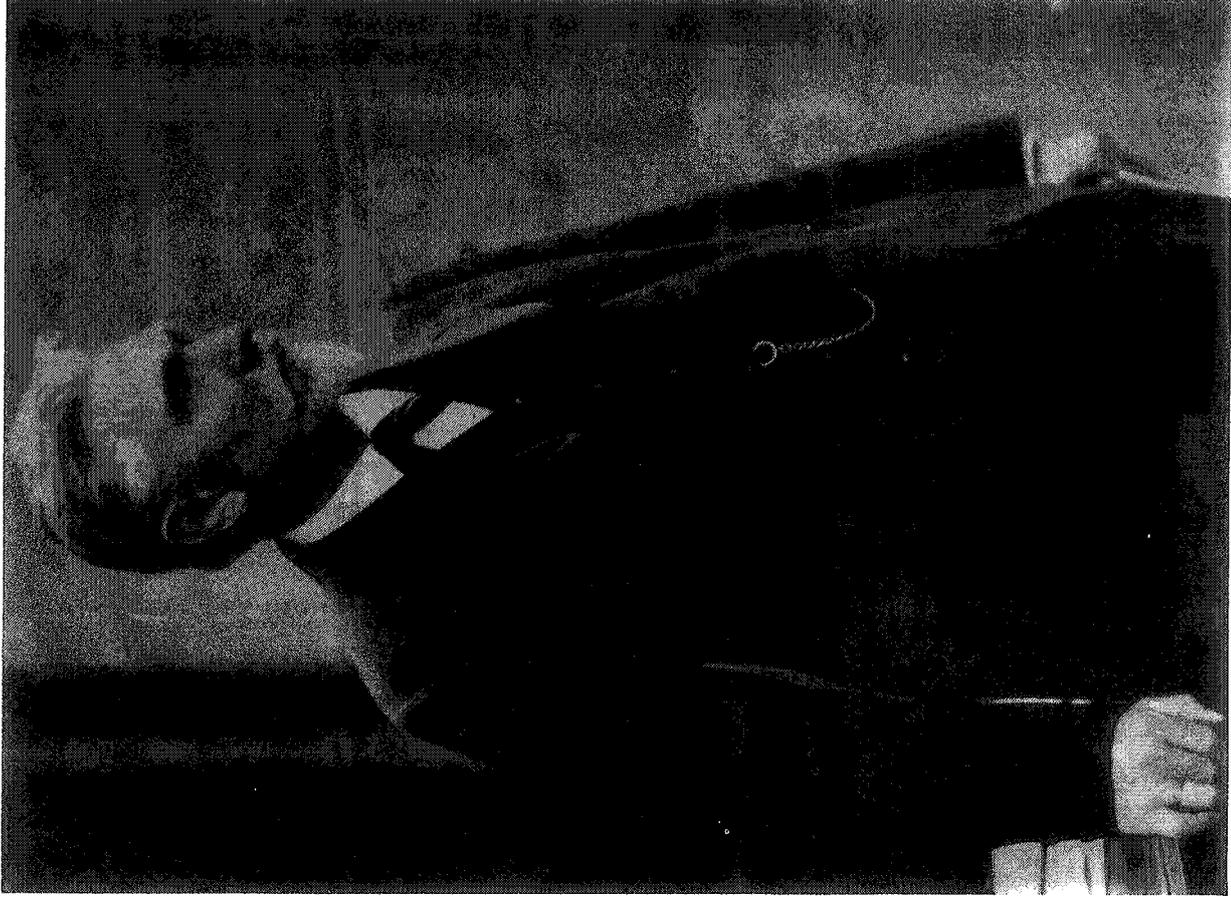
Politische Anfänge



Ich entsinne nicht mit Grausen einer Versammlung in Hamburg, in der ein Jüngling die gewaltige Behauptung aufstellte: wer nicht auf die materialistische Geschichtsauffassung schwöre, habe in einer sozialistischen Partei nichts zu suchen, sei überhaupt kein Sozialist. Wie jung an Jahren und welche Sammlung von Vorurteilen! Was ist da übrig von jenem innersten Trieb der Jugend, sich aufzulehnen gegen Satzungen, zu rebellieren gegen Unvernunft, durch Herkommen geheiligt? Und so ging es überall. Nirgens Durchdringen zum Rechte der Persönlichkeit, statt dessen Herdengeist Intoleranz, Buchstabengläubigkeit, Präparation zum Karrieremachen. Es war nicht schön. (. . .) Deutsche Jugend, dein Heimatland ist von elenden Zänkereien zerrissen und besudelt. Übe dich im großen Kampf und lasse dich nicht verleiten, es den Alten in Bagatellen gleich zu tun. Nur so bewahrst du das schönste Gut und Privileg deiner Jahre: die Hellhörigkeit des Herzens für Recht und Unrecht. (1921)

Die Gedanken fliegen um fast zwei Jahrzehnte zurück. Ein großer verräucherter Versammlungssaal. Viel tausend Menschen dicht zusammengedrängt. Arbeiter, Arbeiter. Es ist schon heldenhaft, hier in diesem stickigen Pferchstundenlang auszuhalten. Und plötzlich bricht ein Orkan von Begeisterung aus. An der Rampe ist ein kleines gelblich-graues Männchen erschienen, ein gebücktes, kränkliches Männchen mit mächtigem schneeweißen Haarschopf. Der Alte ist schon schwerkrank. Die Ärzte haben ihm Schonung auferlegt; er soll nach Möglichkeit nicht mehr öffentlich reden. Doch wie er zu sprechen beginnt, weicht dieser Eindruck von Hinfälligkeit. Breite ausholende Gesten, helle, jugendlich timbrierende Stimme. Kommandostimme, gewohnt, Hunderttausende in Gleichtakt zu bringen, und die mächtige weiße Tolle weht dazu wie ein Helmbusch. Aber der Alte ist mehr als ein effektsicherer Sprecher, nicht Beredsamkeit trägt ihn: er reitet auf einer Woge von Vertrauen, August Bebel, mehr als ein Abgeordneter und Parteiführer von diktatorischem Gehaben, nein, der eigentliche Erwählte des Volkes, der Präsident einer unsichtbaren deutschen Republik, der Gegenkaiser der Massen gegen Den mit der Bartbinde. Einen Volksdichter hat ihn Friedrich Naumann in einem Nachruf genannt. In der Tat, er spielt auf dem Volk wie auf einem edlen Instrument: er bringt es zum Klingen, er entlockt ihm Liebe und Haß, bittre Seufzer und sternklare Sehnsucht.

(1927)



V

ZEITTADEL

„Nie wieder Krieg!“ Kriegserfahrungen und Friedensbewegung

1914

Kriegsbeginn. Das „Freie Volk“ stellt sein Erscheinen ein. In seiner letzten Nummer ist ein begeistertes Plädoyer für den Krieg.

In seinem ersten Artikel in einem Organ der Monisten, im „Monistischen Jahrbuch“, zeigt Ossietzky sich nicht unberührt von der allgemeinen Kriegshysterie: Er fordert die deutschen Theater auf, in ihren Programmen mehr glaubwürdigen Patriotismus zu zeigen.

1915

Ossietzky wird aktives Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) in Hamburg, die einen aussichtslosen Kampf gegen die Kriegspropaganda führt und dafür Diskriminierung und Verfolgung in Kauf nimmt. Am 25. März hält er seinen ersten Vortrag für die DFG: „Deutschland im Weltkrieg“, und vier Monate später spricht er zum Thema: „Wofür kämpfen wir?“ Berühmter Veranstaltungsort: Das Curiohaus im Zentrum Hamburgs.

14. Juni 1916

Ossietzky, der wegen seiner schwächlichen Konstitution bisher als untauglich gegolten hat, wird als Armierungssoldat zur Westfront eingezogen. Die Kriegseindrücke bestärken ihn in seiner pazifistischen Haltung, wie er 1932 in seinem Weltbühnen-Artikel „Rechenschaft“ (10. Mai 1932) erklärt.

1919

Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg Ende 1918 ist Ossietzky wieder als Vorstandmitglied der Friedensgesellschaft in Hamburg aktiv. Er hält Vorträge zu innen- und außenpolitischen Grundsatzfragen.

Herbst 1919

Ossietzky wird Sekretär der DFG unter dem Präsidenten Ludwig Quidde und zieht mit seiner Frau nach Berlin. Er schreibt zwei Artikel im „Völkerfrieden“.

21. Dezember 1919

Das einzige Kind der Ossietzkys, Rosalinde, wird geboren. Die Familie zieht in die Genthinerstraße 22.

Ende 1919

Ossietzky gründet zusammen mit Kurt Tucholsky, Otto Nuschke und Karl Vetter von der „Berliner Volkszeitung“ die „Nie wieder Krieg!-Bewegung“, die von 1920 bis 1924 an jedem 1. August eine Massendemonstration zur Mahnung an den Tag des Kriegsausbruchs organisiert. Hunderttausende nehmen teil,

auch Gewerkschaften und Arbeiterparteien sind dabei.

Ossietsky schreibt 1923 in der pazifistischen „Friedens-Warte“ ein Resümee der „Nie wieder Krieg!-Bewegung“. Sie sei die einzig wirksame Friedensbewegung gewesen, weil sie die Massen, auch Teile der Arbeiterschaft, erfaßt habe.

1. Januar 1920

Die DFG beschließt das Erscheinen des „Völkerfriedens“ einzustellen, ihr Hauptorgan soll Alfred H. Fried's „Friedens-Warte“ sein. Ein internes Informationsblatt, „Mitteilungen der Deutschen Friedensgesellschaft“, wird fortan von Ossietsky redigiert. Er verfaßt selbst etliche Beiträge.

Juni 1920

Ossietsky gibt seine Tätigkeit als Sekretär der „Deutschen Friedensgesellschaft“ auf, deren Mitgliedern er vorwirft, interne akademische Grabenkämpfe zu führen statt, politisch wirksam zu handeln. Er wird Redakteur bei der „Berliner Volkszeitung“, einer liberalen Tageszeitung des Mosse-Konzerns. Chefredakteur ist Otto Nuschke.

Nie wieder Krieg

Kriegserfahrungen und Friedensbewegung

Deutsches Sturmlied.

Wacht auf, wacht auf, der Kaiser ruft zum Streit,
Es rauscht ein Wald von sieggewohnten Fahnen,
Es gilt des jungen Reiches Herrlichkeit,
Es gilt das Erbe sturmerprobter Ahnen.
Wir alle halten treu bis in den Tod
Die Wacht am Rhein, am Weichselstrom, am Meere,
Für Deutschlands Macht, für Deutschlands Ruhm,
für Deutschlands Ehre.

Werft in den Staub, wer frevelnd sie bedroht.

Herbei, herbei, wen Mannesjorn durchglüht!
Die Senfen fort, laßt Art und Hammer liegen!
Es braust ans Lhr das alte Freiheitslied,
Der Ruhmessang von nie vergessnen Siegen.
Aus jeder Scheide steigt das deutsche Schwert,
Zur Nordsee fort, zu Weichsel und Vogesen,
Für deutsche Art, für deutsches Recht, für deutsches
Wesen.

Bedroht ist alles, was uns lieb und wert.

Seid groß, seid stark! Ein blut'ger Tag bricht an,
Die Schicksalsglocke hallt mit dumpfem Tröhnen,
Alt-Deutschland steht gewappnet wie ein Mann,
Der Geist der Väter lobert in den Söhnen,
Und alle folgen treu wir unsrer Pflicht,
Zum heil'gen Kampf für unser's Volkes Ehre,
Im Blau der Luft, auf hartem Land, im Sturm
der Meere.

Sieg oder Tod, ein andres gibt es nicht.

Richard May.



Hamburger Soldaten marschieren in den Krieg

Die ersten Kriegswochen waren vorüber, die ersten Schläge gefallen. (. . .) Leider muß festgestellt werden, daß die Bühnen uns eine schlimme Enttäuschung bereitet haben. Kein Hauch unserer Zeit hat sie berührt. (. . .) Da uns eine eigentliche patriotische Literatur fehlt, müßten wir auf jene Werke zurückgreifen, die für ewige Zeiten als stolze Säulen deutschen Nationalbewußtseins emporragen. Faust, Wallenstein, Götz, die Herrmannschlacht, Grabbes Napoleon - wo bleiben sie? (. . .) Sehen denn die Bühnenleiter nichts von dem prächtigen vorwärtstürenden Leben dieser Tage? Sie stöbern die vermoderten Spielpläne durch, sie fühlen nichts vom lebendigen Geist, der überall weht - sie stecken bis über die Ohren in verstaubter Kulissentradition und in toter Routine. Darf so die Schaubühne eines Volkes aussehen, das um seine Existenz ringt? (1914)

Preis 10 Pfg.

Das freie Volk

Demokratisches Wochenblatt



L.P.-461/5

Erscheint jeden Sonnabend.

Redaktion und
Geschäftsstelle

Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 10
Fernsprecher: Amt Lichow, Nr. 6466.

Abonnement: Band 1. — einschließlich (inklusive Postgebühr) bei allen
Postämtern (Postzeitungsschein 1916, Nummer 1) : :
Inserate: 30 Pfennig pro Zeile (Samstag-Sonderpreis 25 Pfennig) durch Erich
Kebler, Charlottenburg 7, Badstr.-Straße 9, Tel. Wittenb., 3000.

Nr. 32.

Berlin, Sonnabend, 8. August 1914.

5. Jahrgang.

An die Partei!

Weltkrieg! Wohin man blickt, harren uns, bis an die Zähne bewaffnet, Millionen-Herre entgegen, bereit, deutsche Kultur und deutsches Wesen mit einem gewaltigen Schläge zu zermalmen. Von Stunde zu Stunde rücken Zehntausende unserer Volksgenossen immer erneut ins Feld, um die Arbeit von Jahrzehnten zu beschützen. Sie opfern Gut und Blut, um Heim und Hof zu verteidigen, Familie und Volk, die Größe unseres Staates und seine ganze Zukunft. Es ist nicht an der Zeit, den furchtbaren Ursachen nachzuspüren, die zu dieser Menschenflüchtere geführt haben, die man Weltkrieg nennt. Die Demokratie, die den Völkern Frieden will, kann an der ehernen Tatsache nicht vorbei, daß der Zeiger der Weltenuhr auf unheilvollere Zeiten geht. Jetzt haust uns nur ein Gedanke beherrschend in dieser schicksalsschweren Stunde der allgemeinen Not, nur ein Gedanke beleben: treu zum Vaterlande zu stehen, an dem wir alle mitgearbeitet haben, jeder zu seinem Teil. Deutschlands Aufstieg, seine Macht, sein Ausbau zur Freiheit, zum Segen unserer Volksgenossen, das war unser Ideal, das war unser Streben. Und was wir in fleißiger Arbeit mit Millionen von Händen in Generationen mühsam aufgebaut, was es freier ausgestaltet späteren Generationen als Erbe zu hinterlassen, das alles wird durch diesen uns aufgedrungenen verbrecherischen Krieg in seinen Grundfesten erschüttert. Der Weltkrieg soll das Grab Deutschlands werden! Das ist die Parole, die der russische Absolutismus seinen Spiegelbildern weiter gibt, um deutschen Wohlstand und deutsche Kultur zu zermalmen. Da gibt es nur eine Antwort: Abwehr bis zur Vernichtung, um das absolutistische Regime mit seiner Barbarei zu zerschmettern und in seinem eigenen Blute zu erlösen.

Volksgenossen! Wir Alle sind Brüder ohne Unterschied der Partei, die heute uns trennt, um auf verschiedenen Wegen dem gleichen Ideal zuzustreben. Heute eint uns alle die gleiche Not, die gleiche Sorge, die gleiche Pflicht. Nicht in den Kampf, wenn Ihr Waffens tragen könnt, oder ihart Euch zusammen, um die unersprechlichen Folgen zu mildern, die unausbleiblich in jedem besonders in diesem Weltkriege sind, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat. Es ist eine Kulturmission, die wir erfüllen, die wir erfüllen müssen, wenn wir verteidigen, was man uns entreißen, wenn wir kämpfen, was man uns zerstören will. Was uns stärkt bei diesem Massenmord, ist das Bewußtsein, daß er uns aufgezwungen ist. Und wenn wir Gut und Blut einsetzen fürs Vaterland, dann stärkt uns die Hoffnung, daß das ungeheure Opfer mit seinem entsetzlichen Tragik den Boden düngt für neue Saat. Wie das Jahr 1870 uns die Einheit brachte, so wird uns dieser Weltkrieg größe. (Wundenweite) (Hör) und dem Volk freiere Luft. In diesem Sinne hat die Demokratie gewirkt im Frieden; in dieser Hoffnung wird sie kämpfen im Krieg.

Auf Wiedersehen, Ihr kühnen Streiter, in hoffentlich kurzer Zeit! Sie die wir begleiten auf Schritt und Tritt auf Eurem schweren Waffengang!
Auf Wiedersehen, Parteigenossen, nach ehrenvollem Frieden zu neuer Lebensarbeit!

Demokratische Vereinigung.

Der Ausschuß.

Der Zentralvorstand.

Rechtsanwalt Dr. Halpert.

Auffhäuser.

An die demokratischen Frauen!

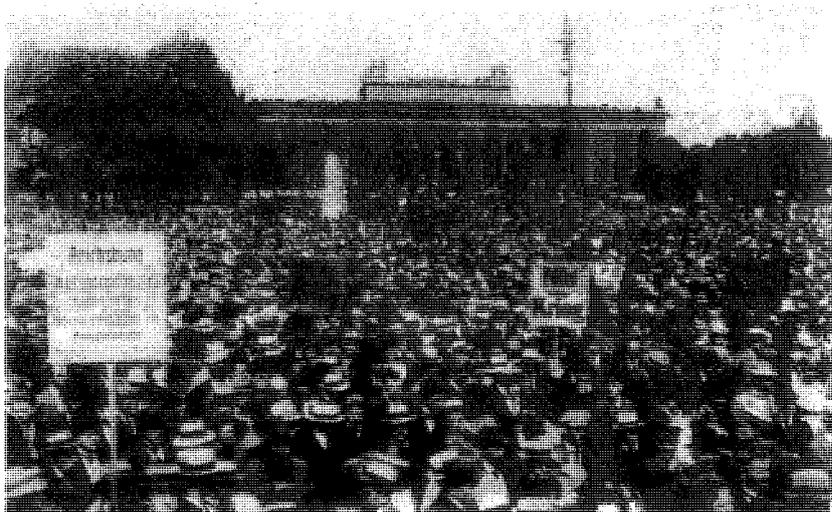
Das schwere Schicksal, das Deutschland betroffen hat, macht für die nächste Zeit jede Parteiarbeit unmöglich. Aber der demokratische Gedanke kann nie untergehen. Die auf die Verwirklichung unserer Ziele gerichtete Tätigkeit muß jedoch vor drängenderen Aufgaben zurückgestellt werden: für unsere Männer die Verteidigung des Vaterlandes, dessen Schutz uns allen am höchsten steht; für uns Frauen all die Pflichten, die die Abwesenheit der Männer mit sich bringt. Pflichten, die sich in der sozialen Fürsorgetätigkeit nicht erschöpfen. Im schweren Unglück trägt auch uns der Gedanke, daß über alle Parteiunterschiede hinweg Männer und Frauen zu gemeinsamer Hilfeleistung sich die Hände reichen. Wir wollen keine Sonderorganisation bilden; wir sind jedoch überzeugt, daß die demokratischen Frauen nicht zurückstehen hinter den Frauen anderer Kreise und Vereine, daß sie sich vielmehr bewußt sein werden der besonderen Pflichten als Mitglieder einer Organisation, die ihnen gleiches Recht gewährt.

Wir laden alle demokratischen Frauen, ihre Angehörigen und Freunde zu einer grundlegenden Besprechung über die erforderlichen Schritte zu Montag, den 10. August 1914, nachmittags 5^{1/2} Uhr im Zentralbüro der Demokratischen Vereinigung, Schöneberg, Hauptstr. 10 H.

Frau Joh. Barth, Frau Regine Deutsch, Frau Luise Glajer, Frau Käthe Halpert, Frau Luise Kiebert,
Frau Ida Samuel, Frau Hele Schreiber-Krieger.



“Nie wieder Krieg!” ist niemals eine Organisation gewesen, vielleicht kaum das, was man so gemeinhin eine Bewegung nennt, sondern nur eine Parole, deren Lauf schwer genug zu kontrollieren ist. (. . .) Ohne Zweifel haben diese Kundgebungen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gehabt. Sie wurden in der ganzen Welt, überall wo man sehen und hören konnte und wollte, als Ausdruck des Friedenswillens des deutschen Volkes gewertet und haben manches Vorurteil über Deutschland beseitigt.
 (1923)



Antikriegskundgebung im Lustgarten und auf dem Schloßplatz in Berlin am 31.7.1921.

Erich Lüth

"Es war die Wissenschaft vom Frieden, die er der Wissenschaft vom Krieg entgegensetzte"

Ossietzky und die Friedensbewegung in Hamburg

Ich habe Carl von Ossietzky hier in Hamburg, in seiner Geburtsstadt, kennengelernt und zwar in der zweiten Hälfte des 1. Weltkrieges. Er war Vorstandsmitglied der Deutschen Friedensgesellschaft; auch während des Krieges konnte man das noch sein. Die Friedensgesellschaft veranstaltete im Curiohaus und manchmal auch im Gewerbehause Vorträge, die einen recht großen Besucherkreis fanden, zumal sich eine innere Opposition gegen Wilhelm II. rührte. Auf diesen Versammlungen hat Ossietzky manchmal gesprochen und war eigentlich der Versierteste und der Eindringlichste von allen - überlegen, ohne falsche Töne. Er brachte einfach sein profundes internationales Wissen ein. Dabei war er sachlich, konzentriert, nachdenklich. Die Leidenschaft, die er hatte, brach nur selten hervor. Und das war gut so, denn: Wer die Stimme steigert oder das Temperament nicht bändigt, wirkt eben doch leicht oberflächlich. Ossietzky ist nicht oberflächlich gewesen, sondern ein Mann von - das klingt wie eine Übertreibung, aber ist es nicht - einem abgrundtiefen Ernst.

Seine Beiträge gingen über die Köpfe eines großen Teils der "kleinbürgerlichen" Pazifisten hinweg. Das Interessante war, daß er die Berührung mit jungen Menschen suchte,

denn bei der Friedensgesellschaft herrschte, wie ja bei vielen Organisationen, eine starke Überalterung. Carl von Ossietzky aber meinte: Den Krieg um den ständigen Frieden könnten wir nur gewinnen, wenn wir Zugang zu jungen Menschen finden. Darum hat er sich - das habe ich nun am eigenen Leibe erfahren - so rührend bemüht, mit einer Klarheit, mit einer Intuition, mit einem Wissen und mit einer sprachlichen Brillanz, die eine Brillanz der Schlichtheit war. Er war ja selbst schon fast dreißig, und er besaß die Intelligenz wie die Fähigkeit, dramatisch und fesselnd über brennende Fragen zu sprechen, Fragen wie den Weltfrieden und die internationale Verständigung - nicht nur als Verständigung unter Sozialisten und Kommunisten. Er war ein Mann, der die Dinge umfassend sah und der die Voraussetzungen erarbeiten wollte für die wissenschaftliche Fundierung des Pazifismus, aus den Erfahrungen der Friedensbewegung und in Anlehnung an den Völkerbund. Es war die Wissenschaft vom Frieden, die er der Wissenschaft vom Kriege entgegensetzte. Er war erfüllt von der Wissenschaft vom Frieden, und wenn er Pathos einsetzte, dann war es kein lamoyantes oder sentimentales, sondern ein sehr strenges Pathos. Ja, der Vorsitzende der Hamburger

Friedensgesellschaft zum Beispiel, der alte Rektor Bloh und die Vollbärte neben ihm, die sprachen immer von der Jugend, hatten aber überhaupt keinen Zugang. Ossietzky hatte den Zugang. Um ihn gruppieren sie sich. Dabei war er relativ unscheinbar, aber durch die Kunst der Argumentation im kleinen und im größeren Kreis wirkte er. So kam es, daß er uns im Hause des Lehrers und Vorstandsmitglieds der Friedensgesellschaft Harder Stunden geben durfte. Dafür haben wir etwas bezahlt, ein paar Mark, so daß er sich an einem Nachmittag 20 bis 30 Mark verdiente.

Er unterrichtete ganz anders als die Lehrer, die ich aus der Oberrealschule in Eppendorf gekannt hatte, unerhört lebendig, weil er immer die Zusammenhänge herstellte. Dabei war er gar nicht oberlehrerhaft wie so viele ältere Pazifisten. Ich habe ihn als eine Art Offenbarung empfunden. Meine politischen Freunde und ich gehörten zur radikal-demokratischen Jugendbewegung, wir suchten einen Weg zur wirklichen Republik. Ossietzky hatte Ideen dafür. Es war erstaunlich, mit welchem Wissen über internationale Angelegenheiten er ausgestattet war. Dabei war er ein Autodidakt, der größte, den ich kenne.

Den Nebenverdienst durch die Stunden hatte er bitter nötig. Ich

war, glaube ich, zwei- oder dreimal bei ihm und seiner Frau, in Angelegenheiten der Friedensgesellschaft. Ihre Wohnung war kaum möbliert, nicht ein einziger Teppich. Es war ein ausgesprochener Arme-Leute-Haushalt, aber was sie hatten, waren Gebirge von Büchern.

Ossietzky ist 1921 aus der DFG ausgetreten, weil ihm die internen Streitigkeiten zuwider waren. Grund

war der Unterschied zwischen den sentimental Pazifisten und denen, die harte Politik machen wollten. Zu ihnen gehörte Ossietzky. Er wehrte sich gegen die zeitweilige Intellektualisierung der Friedensgesellschaft, eine Intellektualisierung ohne wirksames internationales Programm, etwa im Sinne des späteren Völkerbundes, wie Alfred H. Fried es wollte. Fried gehörte zu denen,

die Format hatten, die methodisch arbeiten wollten. Die meisten anderen versagten schon bei der einfachen Organisation der vielen suchenden Friedensfreunde. Ossietzky aber ging es um politische Wirkung. (Aufgezeichnet nach Gesprächen mit Bärbel Boldt und Elke Suhr, Mai 1983 und Dezember 1987)

VI

ZEITTADEL

„Republikaner ohne Republik“ Revolution, Republik und Sozialismus

1918/19

Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg wird Ossietzky Lektor in Carl Thinius, Pfadweiser-Verlag. Er gibt dort eine kleine Schrift heraus: „Der Anmarsch der neuen Reformation“. Es ist eine Sammlung von Antikriegsartikeln, die er seit 1917 für verschiedene Monistenblätter geschrieben hat und ein Grundsatzartikel über die politischen Aufgaben der Monisten in der jungen deutschen Republik: Sie müßten den „neuen Menschen“ schaffen, der Kraft seiner Vernunft die Welt verbessere und den Frieden sichere.

Ossietzky versucht sich als Herausgeber einer kleinen Zeitschrift „Die Laterne“. Von ihr ist nur noch das Titelblatt der Nullnummer vorhanden.

Herbst 1919

Ossietzkys Umzug nach Berlin als Sekretär der Deutschen Friedensgesellschaft, bedeutet das Ende der Hamburger Aktivitäten.

Juni 1920

Eintritt in die Redaktion der „Berliner Volk-Zeitung“.

1922

Ossietzky wird verantwortlicher außenpolitischer Redakteur der „Berliner Volk-Zeitung“.

Er fungiert als Schriftleiter eines von seinem Redaktionskollegen Karl Vetter herausgegebenen Pressedienstes, der „Republikanischen Presse“.

1924

Er ist Mitbegründer der „Republikanischen Partei“, die als Sammelbecken für enttäuschte SPD- und DDP-Wähler fungieren will, deren Ziel die Verwirklichung der republikanischen Ideale von 1848 und der Weimarer Verfassung ist. Ossietzky gibt am Wahltag, am 4. Mai 1924, die erste Nummer einer Parteizeitung „Die Nation“ heraus, die er mit einer Polemik gegen „Rudolf Breitscheid, der Edelbonze“ aufmacht, der inzwischen zum SPD-Führer avanciert ist.

Bei den Reichstagswahlen geht die RPD kläglich unter. Ossietzky, der selbst in Potsdam kandidiert hat, muß wegen seiner parteipolitischen Aktivitäten den DDP-nahen Mosse-Konzern verlassen.

Republikaner ohne Republik

Revolution, Demokratie und Sozialismus



Handlung ist das Wesen der Revolution. Spontane Handlung, die unmittelbar zum Ziele führt, im Guten wie im Verhängnisvollen; aber immer herausgewachsen aus der Situation.

(1919)

Ossietsky als Lektor des Pfadweiser-Verlags



Im Pfadweiser-Verlag war Carl von Ossietzky 1919 für sechs Monate als Lektor tätig. Dort erschienen u.a. die Schriften des Monistenbundes.

Revolution muß Reformation werden. Durchsetzung der Köpfe mit neuem Geist.

(...)

Mitten im Grauen des Krieges haben wir neues Menschentum geahnt. Können wir es erklären? Nein, wir wissen nur eines: es war der Gegensatz zu unserem ganzen Tun und Treiben.

Wir müssen den Menschen schaffen, der über keine Tradition mehr stolpert.

Wir müssen den Menschen schaffen, dem kein Staat, keine Partei mehr befehlen darf: Du sollst töten! oder: Du sollst dich töten lassen!

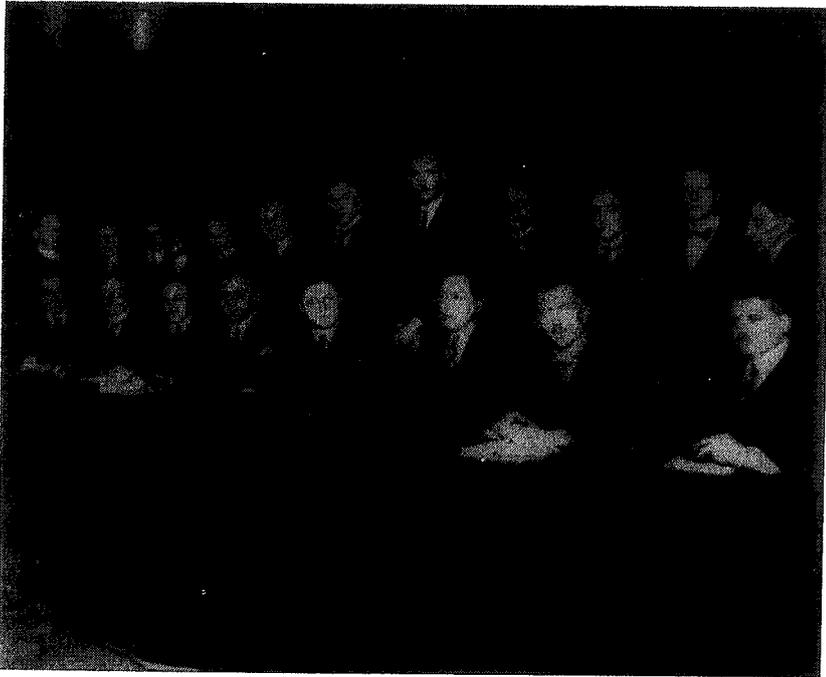
Wir müssen den Menschen schaffen, frei in seinem Gewissen, von keiner Instanz beeinträchtigt.

Wir müssen den autonomen Menschen schaffen, durch nichts gebunden als durch das Bewußtsein, daß Millionen sein Schicksal teilen.

(1919)



Die RPD und ihr Programm



Sitzung der Republikanischen Partei (sitzend 3.v.l. Carl von Ossietzky, links neben ihm Karl Vetter)

Aber aus all den Forderungen, die das Februar-Manifest herausgestellt, ragen zwei hervor, die bleiben werden, wenn auch manche andere Forderung sich ändern mag. Die eine ist der unbeugsame, durch nichts zu brechende Wille zur einigen und einheitlichen deutschen Republik, die zweite die unbedingte Suprematie des Staates über die Wirtschaft.
(1924)

Bei der Wahl zum Reichstag am 4. Mai 1924 erreichte die RPD im gesamten Reichsgebiet lediglich 45 722 Stimmen. Diese Niederlage führte zur Auflösung der erst wenige Monate zuvor gegründeten Partei.

Mich will die Erinnerung an den Winter 1924 nicht verlassen, wo zwei Redakteure der "Berliner Volkszeitung", Karl Vetter und ich, das Palais Mosse verlassen mußten, weil sie sich an der Gründung der kleinen republikanischen Partei beteiligt hatten. (. . .) Wir hatten kein großes, machtvolles Gebilde im Auge; jeder von uns fühlte sich als Vorposten, als enfant perdu. Die schweren Parteikolonnen der Linken ließen die Republik in den Händen ihrer Gegner. Es mußte ein Signal aufsteigen, mußte begonnen werden, einerlei, wer schließlich fortsetzte.
(1931)

Axel Eggebrecht

"Er war ein linker Republikaner"

Über Carl von Ossietzky

Eigentlich war Ossietzky - pathetisch mag das klingen - ein Held. Ein Held ist kein vollkommener Mensch, sondern einer, der mit seinen eigenen Schwierigkeiten auf eine besondere Art fertig wird. Das ist bei Ossietzky der Fall, der keine abgeschlossene höhere Schulbildung gehabt hat, kein Universitätsstudium, der ein kleiner Angestellter in Hamburg war. Der später in Berlin wenig erfolgreiche Versuche gemacht hat, aktiv Politik zu treiben. Der aber über all diese Zeiten geringen Erfolges hinweg seine Überzeugung eines ehrlichen, absolut rigorosen Pazifisten nie verleugnet, nie vergessen, nie vertan, sondern entwickelt hat. Er hat immer neue Dimensionen gesucht und erkannt, daß es mit der reinen Friedensliebe in ihrer idealistischen Form nicht getan ist, daß man sich auch mit der Arbeiterbewegung, dem Marxismus auseinandersetzen muß. Deswegen geht bis zum heutigen Tage die Behauptung um, Ossietzky sei eigentlich ein Kommunist gewesen. Nichts ist falscher als das! Er war ein linker Republikaner, absolut durchdrungen vom Wert einer wirklichen Demokratie, die es ja noch niemals auf der Welt gegeben hat, die aber als ewiges Ideal erhalten bleibt.

Seit Jahr und Tag kämpfe ich gegen die Behauptung, er und seine "Weltbühne" hätten - und sei es ungewollt - die Zerstörung der Weimarer Republik vorangetrieben. Das ist die Verwechslung von Erdbeben und Seismograph. Der Seismograph zerstört nicht, er registriert die Zerstörung. Das ist der einfache Unter-

schied. Tucholsky hat das schon 1919 geschrieben, in dem berühmten Aufsatz 'Wir Negativen': Wir möchten so gerne Ja sagen, aber wie können wir Ja sagen, wenn wir fortwährend merken, daß da nichts ist zum Jasagen!

Ich bin einer der letzten, der das klar aussprechen kann, weil er es von A bis Z mit durchlebt hat: Die sogenannte Weimarer Republik war ja keine Republik, sie war vor allen Dingen keine wirkliche Demokratie. Sie war kein stabiler Staat, sondern eine Notbaracke, wie sie Expeditionen schnell - etwa in der Antarktis - zusammenbauen. Daß sie von 1918/19 bis 1933 gehalten hat, ist ein Wunder, denn alle maßgebenden Schichten waren gegen sie und wollten sie weghaben: Justiz, Militär, Verwaltung, Hochschulen. 1929/30 bekannte sich die Mehrheit der Studenten und der Professoren an den deutschen Universitäten doch schon öffentlich zum Nationalsozialismus, als erste gesellschaftliche Gruppe. Das ist die Wahrheit. Die Weimarer Republik war von Anfang an ein Truggebilde. Ja, sie hatte eine wunderbare Verfassung, aber die entscheidenden Leute haben sich nicht nach ihr gerichtet, sie wollten sie los sein. Natürlich wollten sie nicht Hitler, nein, sie wollten am liebsten den Kaiser wiederhaben. Das kann man nirgendwo besser als in den Memoiren von Brüning nachlesen, der heute bei vielen noch als letzte Résistance der Republik gilt: Ihr habt ja recht gehabt, daß ihr mich kritisiert habt, denn ich hoffte insgeheim immer, wir würden

die Monarchie wiederbekommen. Das schreibt ein katholischer Zentrumsmitglied, der ja lange Jahre ohne Mitbeteiligung irgendeiner linken Partei regiert hat, ohne parlamentarische Mehrheit, mit diesem sogenannten Notstandsparagraphen 48. Letzte Instanz war der uralte Hindenburg, der diese Republik ja nun wirklich nicht lieben konnte - ein preußischer General. Ein Jahr später hat er Hitler zum Reichskanzler ernannt.

Die journalistischen Möglichkeiten eines Mannes wie Ossietzky waren von vornherein durch die Realität einer Republik, die eigentlich keine war, begrenzt. Für was sollte er denn kämpfen? Er konnte nur wie Tucholsky, wie Jacobsohn für eine radikale Änderung kämpfen. Das wußte man schon nach dem Kapp-Putsch, das wußte man nach der Aufdeckung der Feme-Morde. Ja, und die staatstragenden Parteien haben gar nichts unternommen, nicht gekämpft für die Republik. Auch die SPD hat es nur halbherzig getan. Ihr ganz großer Mann 1918/19 war Friedrich Ebert. Ich hasse die Revolution wie die Sünde - das ist leider ein historisch verbürgtes Wort von ihm. Was hat er nicht alles gemacht, um die kümmerlichen Versuche einer deutschen sozialistischen Revolution niederzuschlagen! Er hat einen Noske bevollmächtigt, er hat paktiert mit Groener, dem letzten Generalquartiermeister des Kaisers. Es ist doch klar, daß ein Mensch, der immer links stand, ohne organisiert zu sein - Ossietzky - für diese SPD nicht viel

übrig hatte. Zugegeben: Diese Republik, von der ich immer wieder sage, sie war gar keine, hat lange - bis 1930 - bis zur letzten Regierung Hermann Müller - von der Sozialdemokratie gelebt. Die anderen haben immer nur mitgemacht. Nein: Einer hat sich zur Republik bekehren lassen, der vorher für den Krieg gewesen war: Walther Rathenau. Er hat den Friedensvorvertrag unterschrieben und wurde dafür ermordet. Rathenau war ein Großbürger, aber Jude. Kilt den Walther Rathenau, die gottverdammte Judensau, sangen die Leute auf der Straße, mitten in der Weimarer Republik. Dafür, für diese Republik, hätte Ossietzky sich einsetzen sollen, statt den Versuch zu machen, seine Ideen, seine Ideale in ihrer reinen Form zu predigen? Er, der begabte Schriftsteller, der in seiner Jugend einen Hang zu den Musen hatte. Er hat einmal in einer sehr schönen Formulierung gesagt, die ich nur dem Sinne nach wiederholen kann: Nur die Umstände haben es mit sich gebracht, daß ich in meinem Leben mehr Unangenehmes als Angenehmes sagen mußte.- Das ist schon der ganze Mann. Jetzt wollen wir mal einen Moment von der Person reden, denn sie ist wichtig. Das war ein stiller Mensch, ein leiser Mensch, ein karger Mensch. Ein

sanfter Kleinbürgersohn, mit der Schüchternheit jener, die nicht aus einer wohlbehüteten Kinderstube kommen. In einem der ärmsten Viertel von Hamburg, in Hafennähe ist er aufgewachsen. Er wurde ein kleiner Schreiber bei Gericht, der sich aus eigener Kraft in hohe intellektuelle Sphären hochgearbeitet hat. Der allmählich ins politische Getriebe in die Verteidigung der Republik hineingezogen wurde. Ossietzky war ein geborener Märtyrer. Ich stelle mir den Heiligen Sebastian so vor - ein zum Leiden bestimmter Mensch. Als Zeuge 1937 vor Gericht, als es um das unterschlagene Nobelpreisgeld ging, da hat er sinngemäß den schönen Satz gesagt: Ich glaube, daß ich doch nicht ganz unwürdig war, diesen Preis entgegenzunehmen. - Das ist der Stolz des Märtyrers, aber das hat nicht so sehr mit politisch wirksamer Tätigkeit zu tun. Ossietzky war ein sehr integrierter Charakter, ein nicht ganz so analytischer Kopf vielleicht in der Beurteilung der politischen Situation in den letzten Monaten der Republik. Da sind wir alle mitschuldig, alle Mitarbeiter der "Weltbühne" haben die Gefahr nicht richtig eingeschätzt. Ich gestehe, daß ich im Januar 1933 genausowenig wie Ossietzky erkannt habe, was da kommen würde.

Hitler hat die Macht ja nie ergriffen, er hat sie erschlichen, mit Hilfe Hugenberg und von Papens. Eine Mehrheit hat er anfangs nicht gehabt. Wir glaubten bis zu einem gewissen Grade, bis zu einem gewissen Moment - und Ossietzky hat es auch geglaubt -, daß der Nationalsozialismus unter Kontrolle gehalten würde. Hitler an der Macht - das konnten wir uns einfach nicht vorstellen. Das war ja unser Fehler 1932/33: wir fanden diesen Hitler so komisch. Bis zum heutigen Tag, wenn ich die alten Filme sehe, sage ich: Und dieser Schlurf, dieses Luddengesicht, dieser balkanische Friseur, der hat das deutsche Volk besoffen machen können - oh Gott, wie war das nur möglich! Auch Ossietzky hat das nicht vorausgesehen - vielleicht ist er deshalb nicht rechtzeitig geflohen. Nein, er war nicht der unfehlbare Prophet, zu dem man ihn heute oft idealisiert. Er wird zu sehr geschönt, er wird viel zu glatt gesehen, ohne Ecken und Kanten. Und doch ist er eine Traditionsfigur der demokratischen Linken geworden, und als solche wirkt er.

(Aufgezeichnet nach einem Gespräch mit Elke Suhr, März 1988)

Am 7. April 1926. Die Torflügel des Präsidentenpalais öffnen sich weit; und während die Militärkapelle den Präsentiermarsch rasselt, erscheint die mächtige, massige Figur des Präsidenten der Republik in der Uniform eines kaiserlichen Marschalls.

. . . diese Stahlhelme, Standarten und Feuerrohre, die sind so dahin wie Alles, was Kriegskunst von Pelopidas bis Schlieffen ersonnen. Sechs chemische Fabriken werden künftig genügen, um den Tod durch ganz Europa zu blasen. Von den Linden dröhnen Hurras. Auf die Leute wirkt noch die Magie des Militärrocks. Den haben sie ja vor einem Jahr gewählt, als Amulett gegen alle Not. Wie aus Aarons Stecken die Mandeln, so sollen aus diesem Marschallstab Gerechtigkeit, Ordnung und Wohlstand blühen . . . Hindenburg: das bedeutet mulmigste Reaktion im Innern, Platzhalterschaft für Monarchie, Abenteuerpolitik nach außen.

(1926)



Generalfeldmarschall Hindenburg während des 1. Weltkrieges in Bad Kreuznach.

*Immer wieder werde ich in
Zuschriften von Lesern gefragt,
wer denn am 13. März zu
wählen sei. Bleibt denn nichts
andres übrig, so heißt es
immer wieder, als diese
fatale, diese entmutigende
Politik des "kleineren Übels"?
(. . .) Gern hätte ich als
parteiloser Mann der Linken
für einen akzeptablen
Sozialdemokraten wie
Paul Loebe oder Otto Braun
gestimmt. Da kein
sozialdemokratischer
Kandidat vorhanden ist,
muß ich schon für den
kommunistischen stimmen.
Wahrscheinlich werden viele,
die ähnlich denken, ebenso
handeln.
Man muß festhalten: die
Stimme für Thälmann
bedeutet kein Vertrauensvotum
für die kommunistische
Partei und kein Höchstmaß
von Erwartungen. (1932)*



Thälmann

VIII

ZEITTADEL

*„Der politische Journalismus ist keine
Lebensversicherung“
Politische Prozesse und Gefängnishaft*

7. Mai 1914

Carl von Ossietzky sowie der verantwortliche Redakteur des „Freien Volk“, Dr. Glaser, werden von der Dritten Strafkammer in Berlin-Moabit „wegen gemeinschaftlicher Beleidigung, begangen durch die Presse“, zu je 200,00 Mark Geldstrafe verurteilt.

Ossietzky hatte im „Freien Volk“ vom 5.8.1913 ein Urteil des Erfurter Militärgerichts gegen randalierende Reservisten scharf angegriffen. Der preußische Kriegsminister erstattete Anzeige. Die Strafe wird im Dezember 1914 erlassen.

17. Februar 1925

Der verantwortliche Redakteur des „Montag Morgen“ Ossietzky wird wegen Verächtlichmachung und Herabwürdigung des Reichsaußenministers Stresemann angeklagt.

Stresemann selbst hatte Anzeige erstattet. Im „Montag Morgen“ war unter der Überschrift „Der Stahlhelm beschimpft den Reichspräsidenten“ ein Artikel erschienen, in dem nach der Rolle Stresemanns bei der Stahlhelmentschließung gefragt wurde. Stresemann trete öffentlich als Verteidiger Eberts auf, lasse aber von ihm nahestehenden Organisationen eine Schmutzkampagne gegen diesen starten. Diese Behauptungen nimmt der „Montag Morgen“ öffentlich zurück, und Stresemann verzichtet auf seine Anzeige.

29. Februar 1926

Anklage gegen Ossietzky als verantwortlichem Redakteur des „Montag Morgen“ wegen „öffentlicher Beleidigung“ der Reichsmarine.

In der Zeitung war das Gedicht von Erich Weinert „Kreuzer Hamburg“ veröffentlicht worden, in dem das Verhalten der Marinesoldaten im Ausland glossiert wurde. Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte Ossietzky und den Autor Erich Weinert zu je 500,00 Mark Strafe. Die Strafe wird aufgrund einer Amnestie am 7.12.1927 auf 100,00 Mark ermäßigt.

26. Juli 1927

Ossietzky wird vom Amtsgericht Charlottenburg wegen Verweigerung einer Berichtigung zu 100,00 Mark Geldstrafe verurteilt.

3. Dezember 1927

Der Autor des Artikels „Plädoyer für Schulz“, Bertold Jacob, und der verantwortliche Redakteur der Weltbühne Carl von Ossietzky werden zu zwei bzw.

einem Monat Gefängnis verurteilt.

Das Urteil wird in der Berufungsinstanz auf Geldstrafen von 1000,00 bzw. 600,00 Mark reduziert und später aufgrund einer Amnestie vollständig erlassen. Jacob hatte in der WB v. 22.3.1927 über den Fememordprozeß gegen Oberleutnant Schulz berichtet und die Forderung erhoben, daß auch die Verantwortlichen in den höheren Rängen angeklagt werden müßten.

Sommer 1928

Der Oberreichsanwalt Sommer eröffnet ein Verfahren wegen „Verrats militärischer Geheimnisse“ gegen den verantwortlichen Redakteur Ossietzky.

In der Weltbühne v. 22.11.1927 war ein anonymes Artikel unter dem Titel: „Das Märchen von den Canarischen Inseln“ erschienen, in dem die überhöhten Etatforderungen der Reichsmarine beleuchtet wurden.

Das Verfahren wird eingestellt.

26.Juni 1928

Das Amtsgericht Charlottenburg verurteilt Carl von Ossietzky zu 50,00 Mark Geldstrafe.

In der Weltbühne war in einem Artikel Zeugen empfohlen worden, in Prozessen gegen Linke die Aussage zu verweigern.

23.November 1931

Das Reichsgericht in Leipzig verurteilt den Autor des Artikels „Windiges aus der deutschen Luftfahrt“, Heinz Jäger (d.i. Walter Kreiser), und als verantwortlichen Redakteur der Weltbühne Ossietzky zu 18 Monaten Gefängnis.

Die Verhandlung wurde geheim geführt. Die Anklage lautete auf Landesverrat. In dem Artikel war die geheime und illegale Aufrüstung der Reichswehr beschrieben worden.

24.Dezember 1931

Die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin leitet ein Ermittlungsverfahren wegen Gotteslästerung gegen Moritz Seeler und Ossietzky ein.

Seeler hatte in der Weltbühne v. 17.2.1931 eine Persiflage unter dem Titel „Der liebe Gott“ veröffentlicht. Das Bischöfliche Ordinariat Berlin erstattete Anzeige gegen den Autor und gegen den verantwortlichen Redakteur Ossietzky.

Das Verfahren wird eingestellt.

7.Januar 1932

Die Staatsanwaltschaft beim Landgericht I, Berlin, leitet gegen den verantwortlichen Redakteur der Weltbühne Ossietzky ein Ermittlungsverfahren ein. Begründung: „Verstoß gegen die Bundesratsverordnung betreffend Sammlungen zu Wohlfahrtszwecken“.

Kurt Tucholsky hatte in der Weltbühne vom 15.12.1931 zu Geldspenden für die Gefangenenhilfsorganisation „Rote Hilfe“ aufgerufen.

Das Verfahren wird am 27.1.1932 eingestellt: Die zu erwartende Strafe nach Ossietzkys vorhergehender Verurteilung wegen Landesverrats falle nicht ins Gewicht.

1.Juli 1932

Das Landgericht Berlin verhandelt gegen den verantwortlichen Redakteur Os-

sietzky wegen Beleidigung des Militärs.

Reichswehrminister Groener hatte Anzeige erstattet, weil in der Weltbühne v. 4.8.1931 sich der Satz fand: „Soldaten sind Mörder“. Der Satz stammte von Ignaz Wrobel (d.i.K. Tucholsky) und war eingebettet in einen Kommentar zur Abgrenzung von legalem und illegalem Mord. Titel: Der bewachte Kriegsschauplatz.

Das Verfahren endet mit einem Freispruch, der auch in der Revisionsinstanz bestätigt wird.

29. September 1932

Eröffnung eines Verfahrens wegen Beamtenbeleidigung durch T.H. Tetens und den verantwortlichen Redakteur Ossietzky.

Tetens hatte in zwei Artikeln der Weltbühne aufzuzeigen versucht, wie staatliche Stellen den Aufstieg Reemsmas zur „Zentralmacht des deutschen Zigaretten-trusts“ aktiv und passiv gefördert hatten.

Ossietzky nimmt in einer Erklärung die beanstandete Behauptung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.

Das Verfahren wird auf unbestimmte Zeit vertagt.

Der politische Journalismus ist keine Lebensversicherung

Politische Prozesse und Gefängnishaft



Ossietzky betritt das Gefängnis Berlin-Tegel

Natürlich gehe ich nicht ins Gefängnis, um eine "Strafe" loyal abzusitzen. Was ich tue, ist eine bestimmte Art, den Fall zu behandeln, eine Maßnahme also. Ich füge mich nicht, ich demonstriere eben durch den Strafantritt. (1932)



Vor dem Haftantritt: Ernst Toller verliert eine Abschiedsrede.

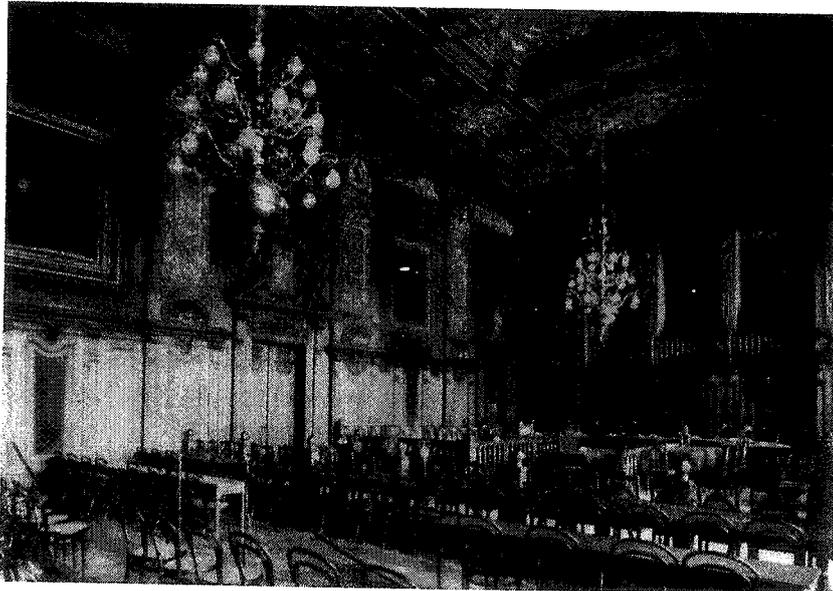
Carl von Ossietzky geht für achtzehn Monate ins Gefängnis, weil sich die Regierung an der Weltbühne rächen will, rächen für alles, was hier seit Jahren gestanden hat. Ossietzky geht ins Gefängnis nicht nur für den Mitarbeiter, der den inkriminierten Artikel geschrieben hat - er geht ins Gefängnis für alle seine Mitarbeiter. Dieses Urteil ist die Quittung der Generale.

(Kurt Tucholsky, 1932)

Jahrelang hatte ich geschrieben, daß der IV. Strafsenat nicht das Recht der Deutschen Republik spricht, sondern durchaus die Gepflogenheiten eines Standgerichts angenommen hat. Sollte der Mann von der 'Weltbühne' dort Objektivität erwarten?
(1931)



Reichsgericht



Reichsgericht, Gerichtssaal

Frankfurter Zeitung,
24.11.1931

Etwas bitter gesagt: Wir haben zwar eine Demokratie, aber wer von ihren Grundsätzen auch gegenüber militärischen Instanzen und solchen, die es sein möchten, Gebrauch macht, wird mit Gefängnis und - was schlimmer ist - mit dem Odium des Landesverrätters bestraft.

Der „Soldatenprozeß“



Den Artikel in der 'Weltbühne', der ja nicht von mir selbst stammt, und wegen dessen ich hier angeklagt bin, vertritt ich vollständig. Ich habe niemals lieber vor ein Gericht gestanden als gerade wegen dieses Artikels, der ganz meiner Auffassung entspricht.

Carl von Ossietzky während des "Soldatenprozesses" zwischen seinen Anwälten

Der bewachte Kriegsschauplatz

Im nächsten letzten Krieg wird das ja anders sein... Aber der vorige Kriegsschauplatz war polizeilich abgesperrt, das verißt man so häufig. Nämlich:

Hinter dem Gewirr der Ackergräben, in denen die Arbeiter und Angestellten sich abschossen, während ihre Chefs daran gut verdienten, stand und ritt ununterbrochen, auf allen Kriegsschauplätzen, eine Kette von Feldgendarmen. Sehr beliebt sind die Herren nicht gewesen; vorn waren sie nicht zu sehen, und hinten taten sie sich dicke. Der Soldat mochte sie nicht; sie erinnerten ihn an jenen bürgerlichen Drill, den er in falscher Hoffnung gegen den militärischen eingetauscht hatte.

Die Feldgendarmen sperrten den Kriegsschauplatz nicht nur von hinten nach vorn ab, das wäre ja noch verständlich gewesen; sie paßten keineswegs nur auf, daß niemand von den Zivilisten in einen Tod lief, der nicht für sie bestimmt war. Der Kriegsschauplatz war auch von vorn nach hinten abgesperrt.

„Von welchem Truppenteil sind Sie?“ fragte der Gendarm, wenn er auf einen einzelnen Soldaten

stieß, der versprengt war. „Sie“, sagte er. Sonst war der Soldat „du“ und in der Menge „ihr“ — hier aber verwandelte er sich plötzlich in ein steuerzahlendes Subjekt, das der bürgerlichen Obrigkeit untertan war. Der Feldgendarm wachte darüber, daß vorn richtig gestorben wurde.

Für viele war das gar nicht nötig. Die Hammel trappelten mit der Herde mit, meist wußten sie gar keine Wege und Möglichkeiten, um nach hinten zu kommen, und was hätten sie da auch tun sollen! Sie wären ja doch geklappt worden, und dann: Untersuchungshaft, Kriegsgericht, Zuchthaus, oder, das schlimmste von allem: Strafkompagnie. In diesen deutschen Strafkompagnien sind Grausamkeiten vorgekommen, deren Schilderung, spielten sie in der französischen Fremdenlegion, gut und gern einen ganzen Verlag ernähren könnte. Manche Nationen jagten ihre Zwangsabonnenten auch mit den Maschinengewehren in die Maschinengewehre.

So kämpften sie.

Da gab es vier Jahre lang ganze Quadratmeilen Landes, auf denen war der Mord obligatorisch, während er eine halbe

Stunde davon entfernt ebenso streng verboten war. Sagte ich: Mord? Natürlich Mord. Soldaten sind Mörder.

Es ist ungemein bezeichnend, daß sich neulich ein sicherlich anständig empfindender protestantischer Geistlicher gegen den Vorwurf gewehrt hat, die Soldaten Mörder genannt zu haben, denn in seinen Kreisen gilt das als Vorwurf. Und die Hetze gegen den Professor Gumbel fußt darauf, daß er einmal die Abdeckerei des Krieges „das Feld der Unehre“ genannt hat. Ich weiß nicht, ob die randalierenden Studenten in Heidelberg lesen können. Wenn ja: vielleicht bemühen sie sich einmal in eine ihrer Bibliotheken und schlagen dort jene Exhortatio Benedikts XV. nach, der den Krieg „ein entehrendes Gemetzel“ genannt hat und das mitten im Kriege! Die Exhortatio ist in dieser Nummer nachzulesen.

Die Gendarmen aller Länder hätten und haben Deserteure niedergeschossen. Sie mordeten also, weil einer sich weigerte, weiterhin zu morden. Und sperrten den Kriegsschauplatz ab, denn Ordnung muß sein, Ruhe, Ordnung und die Zivilisation der christlichen Staaten.

Ignaz Wrobel

Der von Tucholsky unter Pseudonym verfaßte Artikel war Anlaß für die Anklage

Rudolf Arnheim:

"Lieber Herr von Ossietzky"

Brief ins Gefängnis

Der Wachtmeister darf uns glauben, daß wir mit dem Blumenstrauß, den wir Ihnen heute zu Ihrem Geburtstag bringen, keine Geheimbotschaften ins Gefängnis einschmuggeln wollen. Unser Glückwunsch wird nicht auf Kassiber sondern in aller Öffentlichkeit geschrieben. Wir bringen einen Strauß roter Nelken und darin eine blaue Blume, als kleines Zugeständnis an den modischen Zug zur Romantik. Und damit auch etwas Lustiges dabei sei, bringen wir Ihnen außerdem das neueste broschiierte Extemporale Ihres staatlich geprüften Lieblingsgegners Wilhelm Stapel aus Hamburg.

Wir gehen, nachdem man unsre Erlaubniskarte geprüft und die Tür aufgeschlossen hat, über den Hof in das rote Backsteingebäude, anzusehen wie die alten Schulen, die immer nach dem kalten Staub der Turnhalle riechen und vor denen die Kinder Angst haben. Wenig Fenster hat das Haus, nur hinten an den großen Querflügeln sieht man von weitem Gitterfenster eng an Gitterfenster. Das Hauptgebäude ist durchzogen von halbdunklen, endlosen Gängen mit Steinfußböden, auf denen jeder Schritt wie ein häßlicher Gongschlag hallt. Diese hallende Leere, die den Baß der uniformierten Aufseher und das Gerasel der Schlüsselbunde durch alle Stockwerke trägt, ist das Erschreckendste an diesem Haus. Und dann kommen Sie hinter dem Wachtmeister her in das Besuchszimmer gegangen. Wir müssen uns eilen, denn zur vorgeschriebenen Minute

muß unser Gespräch zu Ende sein. Es ist eine grausame Ironie, daß man an einen solchen Ort des Urenkults und der preußischen Hausordnung grade Sie verschleppt hat, zu dessen Art es so gehört, sich über die bürgerlichen Regelmäßigkeiten hinwegzusetzen. Sie lieben es doch, Ihren Tag ohne Mittagessen und ohne Mantel hinzuleben, mit Kaffee zu den seltsamsten Tageszeiten und Tageszeitungen, mit halbeingestürzten Papierbergen auf Ihrem Schreibtisch, Sie bevorzugen Bleistiftstummel, wo andre nicht ohne ein Prunktintenfaß mit silbernem Rotstift auskommen. So ohne Aufwand und ohne Feierlichkeit tun Sie ja Ihre wichtige Arbeit, und deshalb schien Ihnen auch unbehaglicher fast als das Schicksal unverdienter Einkerkerung, daß der Weltbühnenprozeß Sie mitten in eine Öffentlichkeit hineinschob, die Sie aus der Ferne, mit verschlossenem Gesicht und mit einem Lächeln, das nicht jeder gleich bemerkt, zu betrachten wünschen; daß man den Menschen hinter dem Schriftsteller hervorzog. Ein Witz ist Ihnen lieber als eine Ansprache, aber dennoch haben Sie, als das Leipziger Unwetter niederging, gezeigt, daß Sie die Fähigkeit besitzen, die vielen unsrer Satiriker, auch begabten, mangelt: sehr ernst zu sein, wenn es lohnt; schwerkalibrig im Innern, auch wenn der Bleistift so leicht über das Papier geht wie der Ihre.

Wir haben, als Sie für Ihre Überzeugung nicht nur eine imaginäre Verantwortung, sondern die eigne Freiheit und Gesundheit einzuset-

zen hatten, gelernt, was ein echter Polemiker ist. Nicht ein Mensch, der sich vornimmt, aggressiv und rücksichtslos zu sein, sondern einer, der unter einem selbstverständlichen Zwang zuschlägt, wenn er Dunkles und Faules sieht, ganz ohne die Möglichkeit, zu überlegen, ob es gefährlich sei. Was Zivilkürage ist, diese Tugend, für die Sie sich als Schriftsteller so gern einsetzen, das haben Sie uns gezeigt.

Ihr Schreibtisch ist, seit Sie fort sind, nicht viel leerer geworden. Immer noch laufen allmorgendlich zahlreiche Gedichte ein, die von hohläugigen Huren handeln und mit einem ungereimten Ausblick auf die Weltrevolution schließen, immer noch die tatsachenschweren, aber Ihres Korrekturstifts so bedürftigen Mammutabhandlungen, die Sie resignierten Gesichts unter den Arm zu klemmen pflegen, wenn Sie Kaffee trinken gehen. Sie haben bisher nicht viel versäumt, außer vielleicht jenen alten Mann, der uns fünf Kurzopern mit Ballett nebst einer pazifistischen Broschüre von fünfzig Seiten zum Abdruck in der 'Weltbühne' anbot. Vermissen Sie das Päckchen Zeitungsausschnitte, das jeden Tag eintrifft? Sie machen ja doch keinen Lärm, wenn Ihnen der Bierhauch der Hakenkreuzbrüder ins Gesicht schlägt, wenn die Freunde von links mit Hammer und Sichel gegen Sie zu Felde ziehen und die Freunde von rechts mit ihren drei Pfeilen nach Ihnen schießen. Ich habe Sie überhaupt nie wütend gesehen, außer wenn einer unhöflich oder unkameradschaftlich wurde.

Lieber Herr von Ossietzky, die Wand, die wir mit ausgeschnittenen Photos zu dekorieren pflegen und auf der Sie zwischen Greta Garbo und dem Genossen Zörgiebel prangen, soll neu tapeziert werden. Der Stubenmaler will Sie, vielleicht aus Sympathie für seinen berühmtesten Berufskollegen überkleben. Es wird ihm wenig nützen. Denn wir vermissen Sie alle. Wir sind gewöhnt an Ihre leise, freundliche Leitung, Ihre Heiterkeit, Ihre schnellen Einfälle. Wir sind gewöhnt an den weiten Blick, mit dem Sie den dürftigen Bezirk der Tagespolitik einordnen in die Geschichte, in den großen

Kreis der Kultur. Sie haben auch den Unpolitischen den Geschmack an der Politik beigebracht, weil Sie Ihre Gedanken nicht im Fachjargon sondern in einer Sprache vortragen, in der man auch über Blumen, Musik und Frauen schreiben kann. (Wie Sie auch dies verstehen, das zeigen Sie leider zu selten!) Wir vermissen Ihre unbarmherzige und erheiternde Art, den Volksbeauftragten und Gottbegnadeten von heute welthistorische Kostüme anzuziehen und sie dadurch zu entkleiden; wie unter Ihrem Zugriff die sonst so volltönenden Stammtischrecken von 1932 plötzlich leicht

beschämt im Mantel Alexanders des Großen oder Wallensteins vor unsern Augen stehen. Jetzt müssen Sie, mit untätigen Händen, durch ein vergittertes Fenster zusehen, wie alles eintrifft, was Sie vorausgesagt haben.

Der Wärter rasselt mit den Schlüsseln. Unsre Zeit ist um. Hoffentlich auch recht bald die Ihre.

Rudolf Arnheim

(aus der "Weltbühne" vom 4.10.1932, abgedruckt mit freundlicher Genehmigung von Rudolf Arnheim)

IX

ZEITTAFEL

„Lob der Außenseiter“ Ossietzky als politischer Redakteur

7. April und 1. Juni 1924

Ossietzky wird Redakteur bei „Montag Morgen“ und bei der Wochenzeitschrift „Tage-Buch“, die von Leopold Schwarzschild und Stefan Großmann beim Rowohlt-Verlag herausgegeben wird. Zumeist schreibt er Glossen unter dem Pseudonym Lucius Schierling.

4. Oktober 1924

Ossietzky distanziert sich in seinem Artikel „Die Pazifisten“ öffentlich von der organisierten Friedensbewegung.
Die Ossietzkys geben ihre Wohnung in der Genthinerstraße 22 auf und leben bis Anfang 1933 „möbliert“ zur Untermiete.

20. Januar 1925

Kurt Tucholsky vermittelt ein Zusammentreffen Ossietzkys mit Siegfried Jacobsohn, dem Herausgeber der „Weltbühne“ (Königsweg 33). Er hatte ihn bereits 1924 als Mitarbeiter empfohlen.

April 1926

Ossietzky verläßt das „Tage-Buch“, laut Kurt R. Großmann wegen Differenzen mit den Herausgebern des Blattes, die ihm politische Zurückhaltung auferlegt hätten. Er wird verantwortlicher Redakteur des radikal-demokratischen „Montag Morgen“.

20. April 1926

Ossietzkys erster Artikel in der „Weltbühne“ erscheint: „Der plombierte Wagen“. Er behandelt die außenpolitische Situation Deutschlands, insbesondere die militärischen Beziehungen zur Sowjetunion.
Ossietzky wird vertraglich gebundener Leitartikelschreiber der Weltbühne.

3. Dezember 1926

Nach dem Tode Siegfried Jacobsohns wird Ossietzky „verantwortlicher Redakteur in Vertretung“. Im Januar 1927 fällt der Zusatz „i.V.“ fort - Ossietzky wird festangestellter Redakteur der „Weltbühne“. Als Herausgeber fungiert Kurt Tucholsky.

11. Oktober 1927

Ossietzky wird mit der Nr. 41 der „Weltbühne“ Mitherausgeber. Die Zeile auf

dem Titelblatt:

„Unter Mitarbeit von Kurt Tucholsky geleitet von Carl von Ossietzky“. Der neue Weltbühnenleiter hat ein Jahreseinkommen von 10.000,00 Mark. Seine Leitartikel erscheinen unter seinem Namen, Glossen unter dem Pseudonym „Lucius Schierling“, Literaturrezensionen zeichnet er oft mit „Celsus“.

7. Mai 1929

„Zörgiebel ist schuld“ so der Titel von Ossietzkys erstem Kommentar zum Blutmai 1929 in Berlin. Der sozialdemokratische Polizeipräsident Zörgiebel hatte auf Demonstranten schießen lassen, die trotz Verbot am Maiumzug teilgenommen hatten.

6. Juni 1929

Im Großen Schauspielhaus tagt der Ausschuß zur Untersuchung der Maivorgänge. Der „Berlin am Morgen“ (Chefredakteur: Bruno Frei) nennt die Männer, die im Präsidium sitzen werden:

Carl von Ossietzky, Dr. Alfred Apfel, Dr. Alfred Döblin, Dr. Alfons Goldschmidt, Ottmar Geschke MDR, Stefan Großmann u.a. Die Pressekommission soll Egon Kisch leiten.

7. Juni 1929

Auf der zweiten Versammlung des Maiausschusses in den Pharussälen in Wedding spricht Ossietzky. Die Rede und „Das Urteil gegen die Mai-Mörder 1929“ werden in einer Broschüre der „Roten Hilfe“ veröffentlicht.

8. August 1929

Der Oberreichsanwalt leitet die Voruntersuchung ein, die zum großen Weltbühnenprozeß 1931 führt. Anlaß: „Windiges aus der deutschen Luftfahrt“ (WB vom 12.3.1929). Militärische Geheimnisse sollen verraten worden sein.

17. und 19. November 1931

Vor dem Reichsgericht in Leipzig findet die Verhandlung statt. Kläger ist der Reichswehrminister Groener.

23. November 1931

18 Monate Gefängnis für den verantwortlichen Redakteur Carl von Ossietzky, ebenso viele für Walter Kreiser, den Verfasser des Artikels.

8. Dezember 1931

„Offener Brief an Reichswehrminister Groener“. Ossietzky polemisiert in der „Weltbühne“ gegen einen Artikel von Groener, den der General in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ unter dem Titel „Staatsverleumdung“ publiziert hat. Groener nimmt den Weltbühnenprozeß, der weltweit Aufsehen erregt hat, zum Anlaß, ein Gesetz gegen Pazifisten zu fordern, außerdem beleidigt er Ossietzky persönlich, indem er ihn als „dubiose Figur“ bezeichnet.

Januar 1932

Rechtsanwalt Apfel reicht ein Gnadengesuch beim Reichspräsidenten ein. Unterstützer sind u.a.: Thomas Mann, Heinrich Mann, Albert Einstein, Arnold Zweig, Alfred Döblin, Arthur Holitscher.

1. März 1932

In dem Artikel „Gang eins“ plädiert Ossietzky für Thälmanns Wahl zum Reichspräsidenten am 13. März. Hindenburg, der Monarchist, sei kein tragbarer Kandidat für die demokratische Linke. Ein Sozialdemokrat aber kandidiere nicht.

23. März 1932

Das Gnadengesuch wird abgelehnt.

2. April 1932

Ossietzky übergibt die provisorische Leitung der Weltbühne an Hellmut von Gerlach.

3. Mai 1932

In der „Weltbühne“ erscheint der Artikel: „Ein runder Tisch wartet“: „Ich frage euch, Sozialdemokraten und Kommunisten - werdet ihr morgen überhaupt noch Gelegenheit zur Aussprache haben? Wird man euch das morgen noch erlauben?“

10. Mai 1932

Es erscheint „Rechenschaft“ - Ossietzkys großer Artikel über den Weltbühnenprozeß, seine „Rechenschaft“ auch über den eigenen politischen Weg.

Ossietzkys Haftantritt in Tegel wird zu einer politischen Demonstration demokratischer Publizisten gegen die staatliche Zensur.

Zwischen Juli und November 1932 publiziert Ossietzky aus der Haft heraus unter seinem alten Pseudonym Thomas Murner die Artikel in der „Weltbühne“: „Der Soldatenprozeß“, „Antisemiten“, „Wenn Annette Kolb...“, „Zehrer und Fried“.

22. Dezember 1932

Ossietzky wird auf Grund der sogenannten Weihnachts- oder auch Schleicher-Amnestie vorzeitig aus der Haft entlassen und übernimmt wieder die Leitung des Blattes.

1933

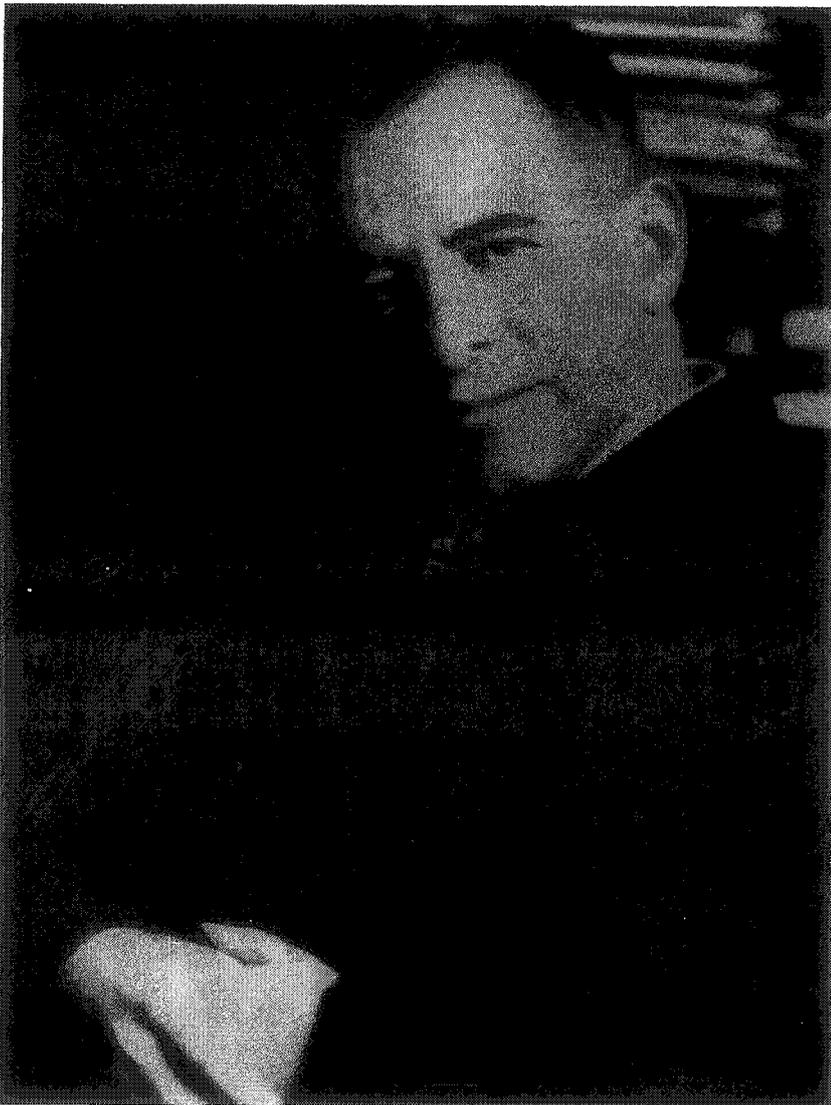
Die Ossietzkys beziehen die erste eigene Wohnung seit 1924: Berlin-Wilmersdorf, Bayrische Straße 12.

28. Februar 1933

Ossietzkys letzter Artikel „Herr Walter Bloem“ erscheint in der „Weltbühne“: eine Auseinandersetzung mit dem Antisemiten Walter Bloem, dessen Schlußsätze lauten: „... Seit zehn Jahren bemüht sich der Nationalsozialismus, einen literarischen Koloß auszubrüten. Die Geduld in allen Ehren, aber herausgekommen ist dabei kein Kleist, sondern nur der fatale O.S.-Roman des Herrn Arnold Bronnen, der in jeder Beziehung an der Grenze spielt. Herr Bloem sieht jetzt Herrliches heranreifen. Nun gut, bei Philippi sehn wir uns wieder!“

An diesem Tag befindet sich Ossietzky bereits in Haft.

Lob der Außenseiter Ossietzky als Redakteur



Siegfried Jacobsohn

S.J. brachte ihm ein mehr als phantastisches Vertrauen entgegen. Ossietzky sandte seine Artikel in die Setzerei, ohne daß sie den Prüfweg über unser sommerliches Kampfen zu machen brauchten. Ossietzky war der Einzige, an dessen Artikeln der fanatischste aller Redakteure nicht zu ändern, nicht zu korrigieren hatte. Ich erwähne sicherlich kein Einzelschicksal, wenn ich gestehe, daß mich Ossietzky das Abrakadabra der Politik lieben und verstehen gelehrt hat.

Es ist eine grausame Ironie, daß man an einen solchen Ort des Uhrenkults und der preußischen Hausordnung grade Sie verschleppt hat, zu dessen Art es so gehört, sich über die bürgerlichen Regelmäßigkeiten hinwegzusetzen. Sie lieben es doch, Ihren Tag ohne Mittagessen und ohne Mantel hinzulegen, mit Kaffee zu den seltsamsten Tageszeiten und Tageszeitungen; mit halbeingestürzten Papierbergen auf Ihrem Schreibtisch, Sie bevorzugen Bleistiftstummel, wo andere nicht ohne ein Prunktintenfaß mit silbernem Rotstift auskommen. So ohne Aufwand und ohne Feierlichkeit tun Sie ja Ihre wichtige Arbeit.

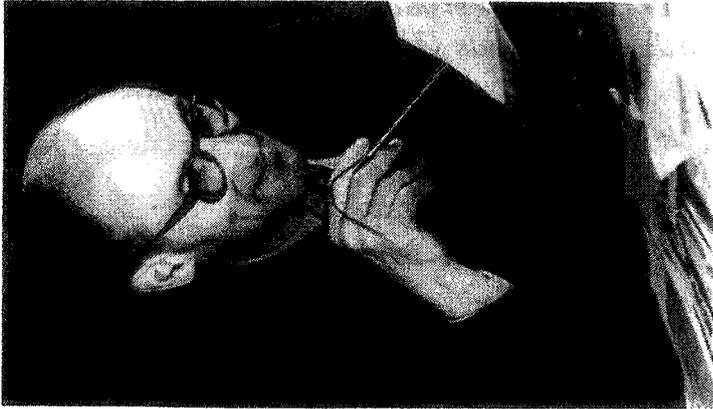


Rudolf Arnheim



Kurt Hiller

Er war das Schulbeispiel des (beinah genialen) politischen Impressionisten. Am schärfsten reagierte er, eine wirkliche Künstlernatur, auf Philistertum. Daher war er am hinreißendsten im Kampf gegen die damalige Sozialdemokratie. Aber er griff die Ebertiner im Grunde von keinem Standpunkt aus an, sondern von einem Irrationalen, einer Lebenshaltung, einer Gestimmtheit, einem gewissen ritterlich-revolutionären Gefühl aus.



Axel Eggebrecht

In der parteilosen 'Weltbühne' fand er seine feste Tribüne; zuerst als Mitarbeiter, dann seit 1926, seit Siegfried Jacobsohn Tode, als leitender Redakteur. Ossietzkys allwöchentliche Aufsätze dort sind Muster des großen politischen Journalismus. Drei Gaben zeichnen ihren Verfasser vor seinen Mitsreibern und Mitläufern aus: Eine gedankenreiche, in großen Stilbögen ausschwingende, dabei aber für jeden faßliche Sprache; unbeirrbar Gründlichkeit der sachlichen Informationen; und, über allem, ein unbedingter Mut.



Walther Karsch

Er focht ganz vorn in der Drecklinie, ohne Rücksicht auf seine Person, immer mit dem vollen Einsatz dieser seiner Person, und immer mit einem Rüstzeug und in einer Form, der auch der Gegner seine Achtung nicht versagen konnte. Carl von Ossietzky hatte ein enormes, fundiertes Wissen. Ihm konnte man nichts vormachen, für ihn gab es keine Erscheinung an sich im Politischen, er wußte sie aus den Bedingtheiten des Historischen und des Gegenwärtigen und ebenso aus den Bedingtheiten des Geistes zu verstehen, abzuleiten, zu analysieren.



Der ausschließlich politische Publizist namentlich kann auf die Dauer nicht den Zusammenhang mit dem Ganzen entbehren, gegen das er kämpft, für das er kämpft, ohne in Exaltationen und Schiefheiten zu verfallen. Wenn man den verseuchten Geist eines Landes wirkungsvoll bekämpfen will, muß man dessen allgemeines Schicksal teilen.
(1932)

Der Zeitungsschreiber aber soll weder dozieren noch dreschen, sondern der Zeit den Spiegel vorhalten. Er soll ihn auch nicht dem ersten besten Zeitgenossen auf den Kopf schlagen, denn der Spiegel ist mehr wert als der Kopf. Sorgt dafür, Ihr Herren, daß die Redaktion nicht zur Studierstube, oder zur Metzgerbank, oder zum Konfektionstisch wird. Ihr seid das Gewissen des Tages, Kinder einer Ehe, entsprossen zwischen Thersites und Cassandra. Ihr müßt feinere Organe haben für das Kommende als die Menge, aber ihr müßt es oft in sehr verschrobener Art sagen, um gehört zu werden, um aufzufallen.
(1925)

Alltag in Berlin



Rosalinde von Ossietzky im Alter von zwölf Jahren

Aber bitte, versuche mich zu verstehen, nicht als Gatten, denn das tust du, sondern auch als Mensch, der in der Welt eine ganz bestimmte Arbeit zu verrichten hat.



Maud von Ossietzky



Carl von Ossietzky mit seiner Tochter Rosalinde

Ehemalige Mitarbeiter über den politischen Radakteur:

Rudolf Arnheim

"Der einzige wirkliche Held"

Ossietzky war ein großartiger Journalist und Redakteur. Seine Leitartikel schrieb er immer erst im letzten Moment fertig, wenn das Blatt in Druck gehen sollte - er wollte die allerneuesten Zeitungsnachrichten einbeziehen. Und das ging so: Die Zeitschrift bestand in der Regel aus 32 Seiten à acht Druckbögen, die wir Freitag und am Samstagvormittag umbrachen. Dabei sparten wir den äußersten Bogen, also die beiden ersten und die beiden letzten Seiten aus. Die Seiten eins und zwei waren reserviert für den ersten Teil seines Leitartikels, dessen Schluß er bereits fertiggeschrieben hatte. Die kompletten Druckbögen brachten wir dann nach Potsdam in die Druckerei. In der Nähe war ein kleines Café. Da saß Ossietzky dann an einem Tischchen in der Nähe des Eingangs, mit einem Bleistiftstummel, einem Stück Papier und einem riesigen Berg Zeitungen. Im Laufe des Nachmittags schrieb er die zwei ersten Seiten für den Leitartikel mit der Hand. Das kam immer hin, das waren am Ende genau zwei Druckseiten, so daß der letzte Satz von der zweiten Seite an den ersten Satz der dritten Seite anschloß. Daraus kann man doch auf seine Fähigkeiten als Redakteur schließen, das habe ich bei keinem anderen erlebt. Ob Ossietzky nachlässig redigiert hat? Ich würde sagen: Es kommt darauf an, was man unter redigieren versteht. Es gibt Zeitschriften, in denen ein bestimmtes Thema gesetzt wird, und dann versucht man, mehrere Artikel über das Thema zu bekommen. Und es gibt Zeitschrif-

ten anderer Art, zum Beispiel die "Weltbühne". Wir hatten eine Gruppe von zuverlässigen Mitarbeitern, die schickten uns ihre Arbeiten. Da hat Ossietzky sich nie eingemischt. Ich selbst war absolut frei, zu schreiben, was ich wollte. Das galt für alle, die regelmäßig mitarbeiteten, zum Beispiel Alfred Polgar: Der schickte seine Theaterkritiken meistens aus Wien an die "Weltbühne". Als ich anfang, hätte er niemals erlaubt, daß etwas von ihm gedruckt wurde, bevor er selbst die Druckfahnen kontrolliert hatte. Irgendwann hat er mir dann erlaubt, für ihn Korrektur zu lesen, weil er Vertrauen zu mir hatte. Aber daß man da irgend etwas verändert hätte, das kam absolut nicht in Frage. Oder Kästner, der brachte uns alle paar Wochen Gedichte, kleine Kostbarkeiten, die hätte natürlich niemand angerührt. Auch Tucholskys Arbeiten blieben wie sie waren. Wenn er irgend etwas Ungewöhnliches wollte, dann hat er ein paar Strichelchen darunter gemacht, damit wir sahen: Das meint er. Aber bei Autoren, die schlecht schrieben oder die Anfänger waren, haben wir natürlich ausführlich redigiert. Ich selber habe redigiert, Ossietzky hat redigiert. Manchmal hat er zu mir gesagt: Werfen Sie mal einen kürzenden Blick darauf. Er hat mir auch einmal erklärt: Eine gute Methode ist, wenn man die erste Seite wegwirft, denn die erste Seite braucht ein Autor, um sich einzuschreiben. Sie kriegen einen viel besseren Anfang, wenn Sie auf der zweiten Seite anfangen.

Wichtiges Kriterium für die Auswahl der Artikel war eine gewisse Vielfalt. Jede Nummer sollte eine Art von Lebendigkeit und Verschiedenheit bekommen. Was soll man mehr machen? Es kommt eben darauf an, was man sich zum Ziel setzt. Vielleicht hätte jemand wie der Ossietzky-Kritiker Kurt Hiller in seinen "Ziel"-Jahrbüchern ein gewisses Thema gesetzt und zehn Leute darüber schreiben lassen. Die "Weltbühne" fing als eine Theaterzeitschrift an, als "Schaubühne", das hat auch ihr Gesicht geprägt, nachdem sie sich in eine allgemeine kulturpolitische Zeitschrift verwandelt hatte. Literarisches, Künstlerisches, auch Theaterthemen blieben immer sehr wichtig. Es war eben keine politische Zeitschrift in dem Sinne, daß das Politische allein vorherrschend war.

Dabei waren ganz unterschiedliche politische Positionen vertreten. Gewiß, da gab es ein paar Leute, die gehörten zu bestimmten Parteien, z.B. ein paar Sozialdemokraten und Kommunisten. Ich würde aber sagen: Die Mehrzahl der Autoren war nicht parteipolitisch gebunden. Ossietzky war es nicht, ich schon gar nicht, Tucholsky war es nicht, die meisten waren es nicht. Man darf nicht versuchen, die "Weltbühne" auf eine bestimmte dogmatische Linie festzulegen. Sie müssen sich so eine Nummer ansehen und werden merken, daß sie ihr eigenes Leben hat. Die Zeit spiegelte sich in der kleinen Zeitschrift. Ja, Tucholsky hat uns manchmal kritisiert. Er hat uns alle paar Tage

geschrieben, wenn er Vorschläge hatte oder wenn ihm etwas nicht gefallen hat. Aber er war doch ganz woanders, und Redaktionsarbeit kann man nicht aus der Entfernung machen. Der Redakteur war Ossietzky. Er war der Mann, der alles gemacht hat. Vor allen Dingen darf man nicht vergessen: Er hatte die Verantwortlichkeit. Wenn irgend etwas vor sich ging, das nicht in Ordnung war oder angeklagt wurde, dann mußte er ins Gefängnis, aber nicht jemand, der in Paris saß.

Wir waren ja nur zwei Redakteure. Ossietzky hat den politischen Teil gemacht, ich den kulturellen. Dann gab es noch eine Sekretärin, das berühmte Fräulein Hünicke. Das war eine wunderbare Frau, die hat das Büro organisiert. Alle anderen waren Besucher, die nur für uns geschrieben haben.

Ja, zwischen Ossietzky und Tucholsky gab es manchmal Auseinandersetzungen. Die gibt es immer, wenn ein paar Leute zusammen arbeiten,

und jeder hat seine Begriffe, und jeder hat seinen Willen. In einer Redaktion ist das ganz normal. Hin und wieder waren sie eben verschiedener Ansicht. Ich glaube, hinsichtlich ihrer angeblichen gegenseitigen Ablehnung wird sehr übertrieben. Ich saß ja im Nebenzimmer all die ganzen Jahre, ich wußte es doch, wenn die beiden wirklich zerstritten gewesen wären. Ich kann mich erinnern, daß Tucholsky mir einmal gesagt hat, als ich bei der "Weltbühne" angefangen habe: Sie werden sehen, daß wir uns manchmal gegenseitig Dinge sagen, die nicht sehr freundlich sind. Ich bitte Sie aber, im Gedächtnis zu behalten, daß wir im Grunde sehr eng miteinander arbeiten und uns respektieren.

Ossietzky war ein charmanter Schriftsteller. Er hatte so eine Art von einem französischen Schriftsteller aus dem 18. Jahrhundert, er war eine Voltairefigur, schrieb sehr elegant und dabei scharf. Ich habe einmal in einem meiner Vorworte ge-

schrieben, daß Ossietzky der einzige wirkliche Held war, den ich in meinem Leben gekannt habe, und zwar deshalb, weil er kein Kraftprotz war. Das war ein Mensch, der war schwach, zitternd, nervös und hat immer nach unten gesehen. Er hat die Leute eigentlich nicht sehr angesehen. Dabei war er einer der besten Kameraden, die ich je gehabt habe, weil man sich auf ihn verlassen konnte. Er hat niemals etwas hinter jemand anderes Rücken getan, er war immer ehrlich, immer hilfsbereit.

Er war nicht für körperliche Torturen geschaffen, das wußte er natürlich. Und als die Nazis kamen, wäre er durchaus in der Lage gewesen, das Land zu verlassen. Aber er hat zu uns gesagt, daß er außerhalb des Landes keine Aufgabe habe, daß seine Funktion in Deutschland sei, daß eine Flucht für ihn deshalb nicht in Frage käme.

(Aufgezeichnet nach einem Gespräch mit Elke Suhr, Mai 1986)

Axel Eggebrecht

"Er war zu zart für diese Rolle in dieser Zeit"

Die "Weltbühne" ist bis zum heutigen Tage - nach mehr als einem halben Jahrhundert - meine geistige Heimat geblieben. Das klingt pathetisch, aber es ist die reine Wahrheit. Irgendwann im Sommer 1925 besuchte ich zum ersten Mal - Kurt Tucholsky hatte das vermittelt - die Redaktion der kleinen Zeitschrift, die sich damals in drei bescheidenen Ladenräumen am Lietzensee befand. Da saß der Gründer und Inspirator des "Blättchens", Siegfried Jacobsohn. Hinter dem Schreibtisch wirkte er größer als im Stehen, er war kein Sitzriese, aber immerhin: In Wirklichkeit war er sehr klein. Er sagte: Tucho meint, Sie könnten schreiben, das genügt mir. Schreiben Sie etwas über Ihre Erlebnisse in Rußland. Dann schrieb ich einen Artikel, der hieß 'Die russische Wirklichkeit' und war viel zu lang für die "Weltbühne". Aber Jacobsohn druckte ihn ganz ab, - mit einer extra kleinen Type. 14 Tage später erschien eine kritische Entgegnung von einem profunden Rußlandkenner. Denn ich - wenn auch inzwischen losgelöst von der KPD - war immer noch fasziniert vom Land der Revolution. Sie werden ja nun häufiger für uns schreiben, sagte Jacobsohn und: Wir werden also zusammenarbeiten. Das war eine Wendung, die Ossietzky niemals gebraucht hätte. Er war zu zart, zu pazifistisch im weiteren Sinne. Aber

ich war ein junger Mensch und wartete eigentlich auf irgendeinen Zuspruch, ein Lob oder eine Kritik. Doch nein, ich schrieb irgend etwas, es wurde angenommen und gedruckt. Wenn jemand etwas dagegen oder dafür sagte, dann kam es von außerhalb, von anderen Schriftstellern, niemals vom Chefredakteur. In den eineinhalb Jahren vor Siegfried Jacobsohns Tod blieb nicht einer meiner Beiträge unredigiert. Ich bekam eine Karte: erstens, zweitens, drittens und so weiter. Das waren alles gestochen genaue Einwände, Anregungen. Ein genialer Redakteur hat man gesagt. Ja, Jacobsohn war ein Genie des Redigierens. Tucholsky, sein Nachfolger für ein paar Monate, war überhaupt kein Redakteur. Und Ossietzky war einer, der in dieser Hinsicht die Zügel zu lässig schleifen ließ. Ich kann das nicht Toleranz nennen wie manche - Ossietzky war nicht begabt als Redakteur. Er war brillant als Leitartikelschreiber, aber es war ihm nicht wichtig, Menschen zu erziehen, zu modellieren. Man muß wieder und wieder sagen: Wie wunderbar hatte Jacobsohn diese kleine Zeitschrift einschließlich seiner rechten Hand, der Sekretärin Hedwig Hünicke, organisiert, daß das alles sieben Jahre weiter funktionierte. Das muß man sehr bewundern. Nach Jacobsohns Tod ist die "Weltbühne" nicht sehr viel anders

geworden. Ich sage es mit den Worten Ossietzkys: Sie war ein so festes, schönes Gefäß, daß sie nicht so schnell zu zerstören war. Aber mit der Radikalisierung der letzten Weimarer Jahre gerieten manchmal auch häßliche Töne hinein. Der politische Journalist Ossietzky hat natürlich Dinge gebracht, auf die Jacobsohn wahrscheinlich kaum gekommen wäre. Zum Beispiel Artikel von Trotzki. Dessen Analyse des deutschen Faschismus war ja eine realistischere als die der "Weltbühne". Da sieht man, wie merkwürdig unvoreingenommen Ossietzky allem und jedem gegenüber war: er war eben ein sanfter Mensch, fast zu gut, zu zart für diese Rolle in dieser Zeit. Aber seine "Weltbühne" war trotzdem "das" Blatt der demokratischen Opposition, der Republikaner ohne Republik - weil sie pluralistisch war. Und obwohl sie eine Auflage von 16000 niemals überschritt, erzielte sie enorme Wirkung! Es gab sonst in der Republik, die keine war, ja keine republikanische Presse von Bedeutung. Die demokratischen Zeitungen, "Berliner Tageblatt", "Vossische Zeitung", "Montag Morgen" und wie sie alle hießen, die hatten keinen politischen Einfluß, die haben nicht das geringste gegen Herrn Hitler bewirkt. (Aufgezeichnet nach einem Gespräch mit Elke Suhr, März 1988)

X

ZEITTADEL

„Es ist zu spät“

*Verhaftung, Polizeigefängnis am Alexanderplatz,
Festung Spandau, KZ Sonnenburg, KZ Esterwegen*

28. Februar 1933

In der Nacht des Reichstagsbrandes wird Ossietzky verhaftet. Kriminalbeamte holen ihn aus seiner Wohnung.

31. März 1933

Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ veröffentlicht ein Foto „Zur Abwehr der Greuelpropaganda“, das den kommunistischen Reichstagsabgeordneten Ernst Torgler, Carl von Ossietzky und Ludwig Renn zeigt.

Dieses Foto benutzt der Gestapo-Chef Diehls später, um eine Verbindung zwischen Torgler und Ossietzky zum Reichstagsbrand zu konstruieren.

6. April 1933

Ossietzky wird in das ehemalige Zuchthaus Sonnenburg gebracht.

In Sonnenburg darf Maud von Ossietzky zusammen mit Hedwig Hünicke (Verlagsmitarbeiterin der Weltbühne) ihren Mann besuchen.

Ossietzkys Tochter Rosalinde wird im Rahmen einer Hilfsaktion der Quäker nach England gebracht.

Januar 1934

Berthold Jacob schlägt Ossietzky zum ersten Mal für den Friedensnobelpreis vor, im Namen der Sektion der Liga für Menschenrecht in Straßburg. Die Eingabe ist ungültig - nicht termingerecht eingereicht und von keiner vorschlagsberechtigten Person unterzeichnet.

15. Februar 1934

Ossietzky wird in das Konzentrationslager Esterwegen-Hümmling - Lager VII, Baracke 9 - gebracht. Er bekommt die Häftlingsnummer 562.

Das bekannte Foto mit dem SS-Mann wird nach Angaben Ursula Madrasch-Groschopp anlässlich eines Besuchs von Himmler in Esterwegen gemacht.

Robert M.W. Kempner

"Er war kein Journalist im Umherziehen"

Warum Ossietzky nicht floh

Sein Anliegen war Freiheit, Recht und politischer Anstand. Er war Pazifist. Wer konnte eigentlich nicht Pazifist sein, wenn man - wie ich auch - am Ende des 1. Weltkrieges schon und vor allen Dingen danach, die Tausende und Tausende von weißen Kreuzen auf den Kriegergräbern in Nordfrankreich gesehen hat.

Er war ein Pazifist und ein Patriot, wollte ein besseres Deutschland, nicht beschränkt auf irgendeinen Nationalismus - ein Patriot, klar zu unterscheiden von einem Nationalisten.

Man kann Ossietzky nicht parteipolitisch abstempeln. Ich möchte sagen: Er stand über den Parteien. Er hat seine Feinde kritisiert. Seine Feinde brauchte er nicht kritisieren, das waren Strolche.

Ich habe selbst in der Nacht vor dem Reichstagsbrand, am 27. Februar 33, Ossietzky angerufen: "Jetzt fangen Verhaftungen an, Sie werden verhaftet werden." Ich wußte, daß er auf einer solchen Verhaftungsliste

stand. Ich habe ihm geraten, ins Ausland zu gehen. Er hat nein gesagt. Es war bestimmt *à la longue* ein Fehler von ihm. Er hatte aber gewiß seine Gründe. Zunächst muß man bedenken, daß er gerade zehn Wochen aus dem Gefängnis in Tegel heraus war. Da will man nicht schon wieder aus seinem Heim, aus seiner Wohnung heraus in etwas völlig Unbekanntes. Denn wir müssen eines berücksichtigen: Ossietzky war mehr ein Innenpolitiker als ein Außenpolitiker. Für ihn war das Ausland nicht vertraut, wie damals doch manchem schon, wie Frankreich und Schweden dem Tucholsky. Ich weiß gar nicht, in welchen Hauptstädten in Europa Ossietzky überhaupt gewesen war. Er war kein Journalist im Umherziehen, kein Reisender. Das liegt vielleicht an seinem Background. Und dann ist es doch die Idee von politischen Journalisten auch: Wir wollen das sinkende Schiff nicht verlassen. Ein dritter Grund möglicherweise, aber da muß ich spekulieren, vielleicht

hat er doch nicht vorhergesehen, wie furchtbar es werden wird. Wir hatten Gespräche darüber. Er war doch, so komisch das klingt, kein radikaler, losschreiender Pazifist, er war ein überlegter Freund des Friedens. Darin liegt, sonderbar mag das anmuten, ein gewisser Konservatismus. Auf seine Art war er konservativ.

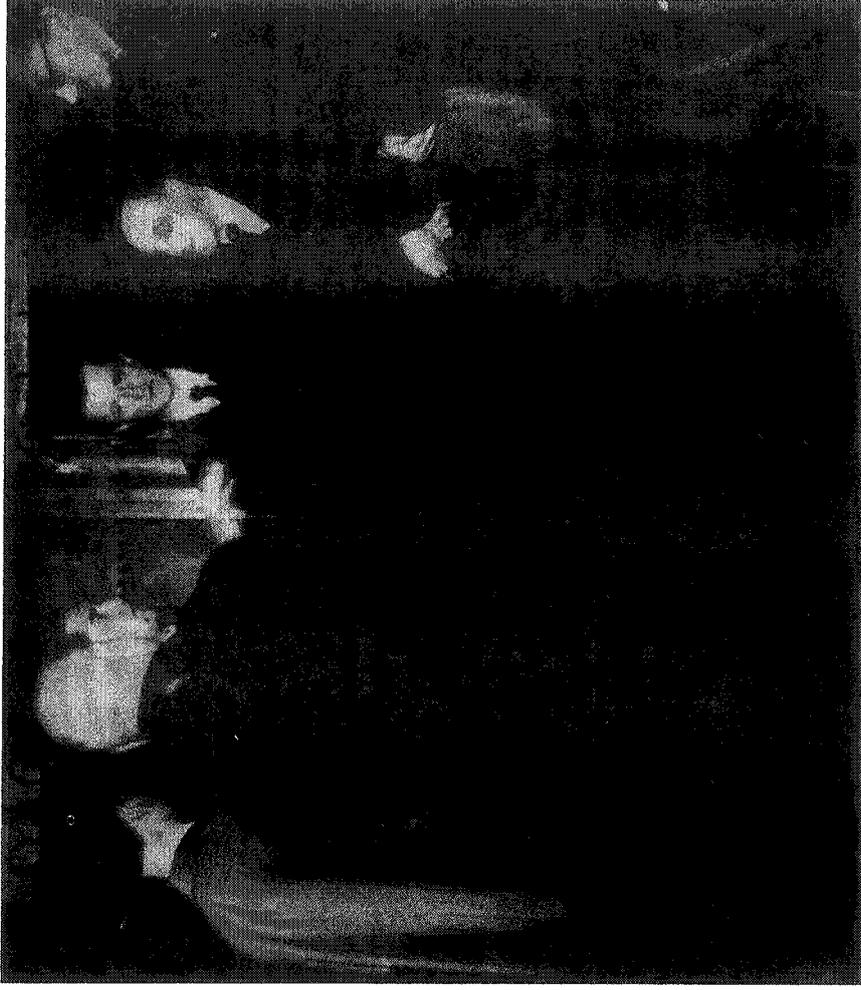
Eigentlich müßte Ossietzky eine ungeheuerere Bedeutung für die heutige Zeit haben, er hat sie aber noch immer nicht. Er wird totgeschwiegen, weil er parteipolitisch nicht gebunden war. Wäre er ein ausgesprochener Sozialdemokrat oder Liberaler - es würde jeder über ihn sprechen. Es würden viele ihn als Vorbild ansehen. Er würde eine wichtige Rolle in der Bundesrepublik spielen, als Vorwärtstreibender einer wirklich sozialen Republik, denn das war doch sein Ideal. Aber es fehlt ihm die Lobby.

(Aufgezeichnet nach einem Interview von Heribert Schwan, 1983)

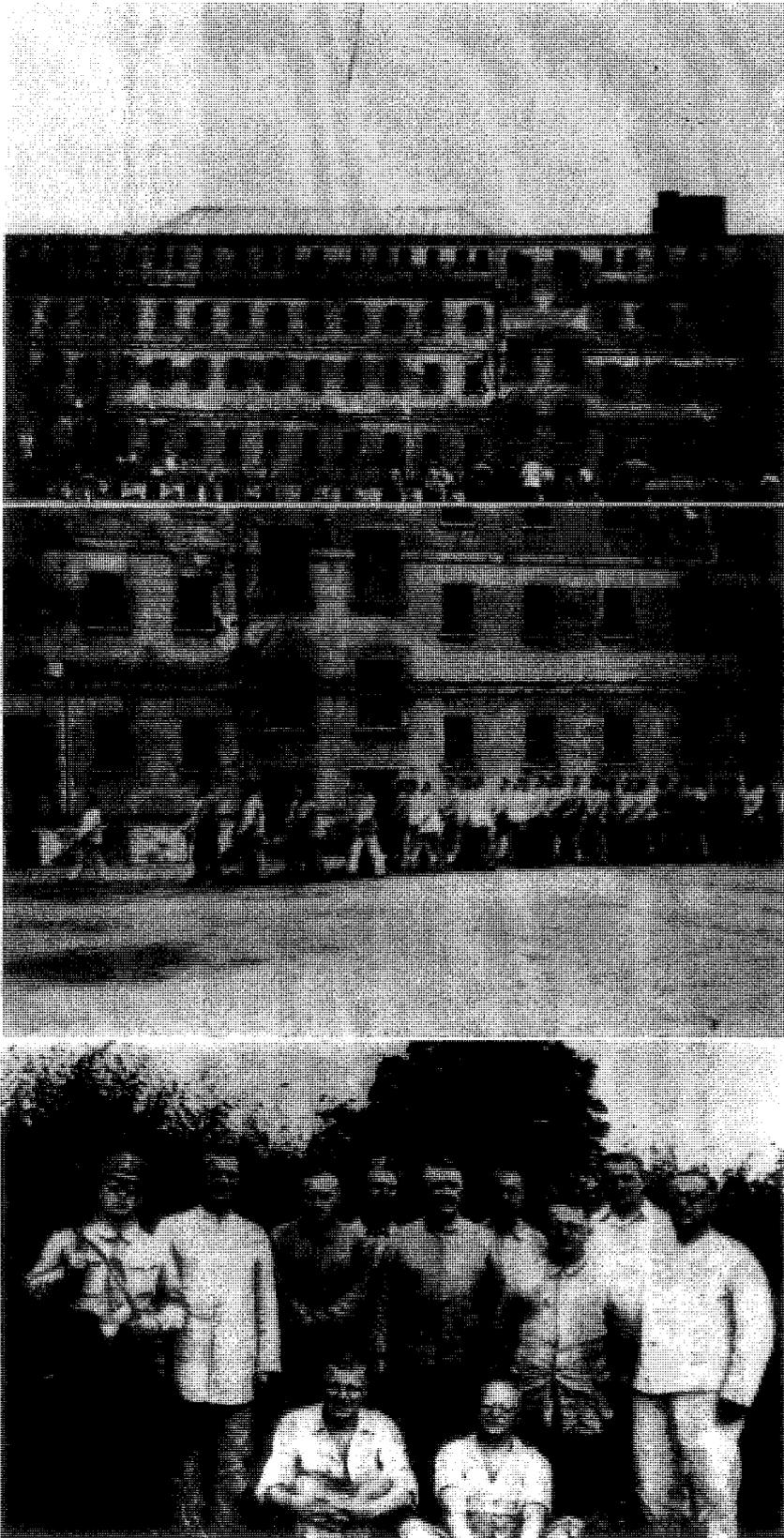
So, und jetzt geht es zur Ia, der Politischen Polizei. Auf deren Korridor ist es schwarz von Menschen. Der erste, den ich von weitem erblicke, ist der Rechtsanwalt Dr. Apfel, der Verteidiger von Max Hölz. Fein, denke ich, fein, daß er da ist, der kann gleich für mich intervenieren. „Hallo, Doktor Apfel, ich bin verhaftet.“

„Ich auch“, sagte er nur.

Und schon sehe ich andere. Carl von Ossietzky, Chefredakteur der „Weltbühne“, die Romanschriststeller Ludwig Renn und Kurt Kläber, Hermann Duncker, den Herausgeber sozialistischer Klassiker, Felix Halle, Mitglied des Staatsgerichtshofes, Dr. Hodann, den Sexualforscher, Lebmann-Rußbüldt, Entlarver der blutigen Rüstungsinternationale und Ligist für Menschenrechte, Dr. Schmincke, den sozialistischen Stadtarzt, die Ärzte Klauber und Boenheim, den Abgeordneten Geschke, der nach dem Tode Menzels die politische Gefangenen Deutschlands betreute, den Abgeordneten Schulz, über dessen unbefugte Landfunkrede (der 'Radioputsch') ganz Deutschland lachte . . . und viele, viele andere. (Egon Erwin Kisch, 1933)



Drei - im Zusammenhang mit dem Reichstagsbrand - "Verdächtige" werden der Presse vorgeführt: v.l.n.r. E. Torgler, Vorsitzender der KPD-Reichstagsfraktion, Carl von Ossietzky und der Schriftsteller L. Renn, 1933



Im KZ Sonnenburg 1933/34: Ossietzky mit einigen Mithäftlingen

Ich setzte mich mit einigen Begleitern in den Wagen, um in Sonnenburg überraschend einzudringen. (. . .) Der Anblick der Gefangenen war schlechthin unbeschreiblich. Es waren Gestalten wie aus einem Spuk oder aus einem dämonischen Traum. Aus den zerbeulten und zerfetzten Kleidern ragten verquollene Köpfe heraus wie Kürbisse, gelb, grün und bläulich angelaufene Gesichter, die nichts mehr von einem Menschengesicht an sich hatten. Die blossen Körperteile waren mit Striemen und geronnenem Blut bedeckt.(. . .) Vor der Übernahme des Lagers durch Justizbeamte hatte ich den Staatsanwalt M. zu einer Untersuchung der Vorfälle nach Sonnenburg beordert. Er stellte dabei fest, daß auch der Schriftsteller Ossietzky, dessen Aufenthalt in Sonnenburg mir entgangen war, lebensgefährliche Peinigungen ertragen hatte.

Gestapo-Chef Diels:
Bericht über Ossietzky
in Sonnenburg

Schutzgefangener 17, Station 5, Zelle 9 berichtet:

Ein Tag in der Schutzhaft Sonnenburg

Einlieferung

Drei grosse Gebäude mit Gefangenen stehen auf dem grauen Hof, im Nordwestflügel steht eine SA-Kaese und in der Südecke ist die Küche. Das Ganze ist umgeben von zwei starken Mauern, im Abstand von einem Meter von einander, in dem schmalen Raum laufen Tag und Nacht scharfe Hunde und SA-Wächter mit schargeladenen Karabinern.

Jeder kriegt seine Zelle zugeteilt: 1 m breit, 3 m lang. Inventar: hochklappbare Pritsche mit Strohsack und Tisch.

Tage ist die Pritsche hochgeklappt und es steht kein Stuhl in der Zelle. Um es gleich vorweg zu nehmen: Von morgens 1/6 bis abends um 9 Uhr darf sich kein Gefangener setzen. 18 Stunden stehen bei körperlichen Höchstleistungen, das ist die Basis für alles weitere. Auf den Versuch sich hinzusetzen, oder sich erschöpft auf den kalten Boden fallen zu lassen, stehen die schwersten Strafen.

30mal Tür auf und zu

Die Gefangenen betreten eben die Zelle und wollen, erschöpft von dem gehetzten Marsch, die Pakete abstellen — da ertönt der erste Pfiff: Tüt! Die gerade Angeworbenen wissen nicht, was dieser Pfiff bedeutet. Einige bleiben stehen, andere stürzen, noch den Koffer in der Hand, vor die Zelle. Wieder ein Pfiff. Die Raschheit wächst. Was wollen sie denn nur? Hinein in die Zellen. Pfiff. Heraus aus den Zellen. Langsam kommt Rhythmus in dieses sinnlose Hin und Her. Nach einigen zweimal rein und raus hat irgend einer, der bei den Preussen diente, erraten: Strammstehen vor der Zellentür.

Und nun machen es die anderen nach. Jetzt ertönt in gleichen Abständen immer ein Pfiff, der bedeutet: zurück, und ein neuer, der bedeutet: raus. Jedem: Strammstehen vor der Tür. So müssen sie 30mal, wie die Tiere, die dressiert werden, den Pfiffen der SA-Wächter folgen.

Jetzt klopf das exakte Öffnen und Schliessen der Zellentür.

Um einen vollständigen Einblick des Lebens in Sonnenburg zu geben, folgt zunächst der Tagesplan und dann an Hand des Planes der wirkliche Ablauf.

Der Tagesplan

1/6 Wecken
1/6-7 Frühgymnastik
7-1/8 Waschen
1/8-9 Kaffee
9-10 Exerzieren
10-1/11 Freistunde
1/11-12 Zelle
12-2 Mittag
2-4 Exerzieren
4-1/3 Freistunde
1/3-4 Zelle
6-1/7 Abendessen
1/7-1/8 Geschirrwasher.
1/8-6 Zelle
9 Nachtruhe.

Am ersten Tag um 1/6: Pfiff! Heraus aus der Zelle.

Ein SA-Mann mit sturem, bloßem Gesichtsausdruck tritt vor mich und brüllt mich an: »Nanu?« Ich stehe auf alle Fälle recht stramm und verzehle keine Miene.

Der SA-Mann, lauter: »Nanu?« Ich stehe stramm. Der SA-Mann schreit immer lauter, während ich immer weniger weiss, was er von mir will. Immer dichter tritt der Wächter an mich heran und sein dicker Kopf schaukelt hin und her.

Endlich erweist der SA-Mann hilfsbereit: »Ha — man macht Meldung«

»Zu Befehl,« schreit der SA-Mann, »das heisst so: Schutzhaftgefangener 5, Station 7, Zelle 9. Alles in Ordnung. Guten Morgen, Herr Wachmeister.«

Ich spreche das nach. »Knochen zusammen,« ruft der SA-Mann, »lauf und deutliche! Jetzt schrei ich, dass der SA-Mann zu-

rückweicht und es alle Kameraden auf dem Flur hören können.

Dann muss ich weiter stramm stehen, bis der eine SA-Mann die Meldung von allen entgegengenommen hat.

Die ersten 20 haben mein Schreien gehört, die wissen Bescheid.

Aber dann geht es wieder los: »Nanu?« Bis der SA-Wächter es wieder einem erklären muss.

Endlich haben alle begriffen, wie der Tag in Sonnenburg zu beginnen hat und der nächste Pfiff ertönt.

Hinein in die Zellen. Pfiff: Heraus aus den Zellen. Unzählige Male.

Wieder tritt einer vor mich und brüllt: »Nanu?«

Ich mache nochmal Meldung. »Blödsinn,« sagt der Wächter, »zurück!« Pfiff.

Ein paar Schlaue kommen mit dem Kaffeepot raus, andere mit der Waschkübel, einige ohne Hemd. Es soll ja Morgengymnastik geben. »Hemden runter!« brüllt ein SA-Mann. Pfiff.

Ich stütze in die Zelle und ziehe das Hemd über den Kopf. Pfiff. Mit halbheruntergezogenen Hemd heraus, draussen stehen andere in ähnlichem Zustand. Pfiff. Hinein. So wieder unendlich oft. Bis alle ohne Hemd, in der Hose vor der Zellentür warten.

Morgengymnastik

In exaktem Marschschritt die Treppen hinunter auf den Hof. Mit Pfiffen, Tritten und Schlägen wird eine Reihe ausgericht. Die älteren und kranken Leute sind von dem unzähligen Rein und Raus am Morgen total erschöpft.

Ein SA-Mann macht die erste Uebung vor: Kniebeuge in 4 Zeiten.

Alle üben mit. Bei 1 knicken die Knie leicht ein, bei 2 sind sie fast in der Hocke, bei 3 haben sie beinahe den Tielpunkt über dem Gesäss erreicht — da dreht sich der Führer weg und geht eine Weile auf und ab. Endlich, die Knie zittern und der Schweiß bricht aus allen Poren, sagt er langsam und geniesserrisch: »and 4«. Gleich darauf 1. Denn 4 und 1 sind die Momente, in denen der Körper Bruchteile von Sekunden im Gleichgewicht ist und ruht.

Jeder soll das einmal zu Hause probieren, und sich dann voratellen, dass das die Gefangenen 10 bis 20mal üben müssen, immer mit einer Pause, oft bis zu 2 Minuten bei dem Tempo 3. Schon hier fallen ein paar Mann um. Sofort kommt ein SA-Mann gelaufen, tritt ihm mit dem Stiefel in die Hüften und brüllt: »Aufsteh! Wer irgend noch kann, steht auf, manche sind schon ohnmächtig. Sie werden zum Arzt geschickt, der nur zwei Minuten weit steht. Denn in dieser Zeit kann bei einer wirklichen Ohnmacht das Herz sich noch nicht erholt haben. Wehe also, wer simuliert.

Die nächste Uebung: Liegestütz mit Armbeugen und Armstrecken, wieder in 4 Zeiten. Wieder hält der Führer bei 3, wenn der Körper fast auf dem Boden angelangt ist an und geht ein wenig apazieren. Es soll keiner versuchen sich hinzulegen, denn der Boden ist schwarz und der Oberkörper nackt. Bei dem gleich darauf folgenden: »Auf!« wäre der Abdruck des Sandes auf der Haut genau zu sehen. Auch diese Uebung bis 20mal. Dann folgt Laufen und Atmen. Alles genau so ausprobiert, dass keine, aber auch nicht die kleinste Entspannung möglich wird.

Wieder Pfiff und im Marschschritt in die Zellen.

Waschen im Takt

Pfiff: Raus!
Pfiff: Rein!

Wieder unendlich oft. Bis einer auf den Gedanken kommt, das Waschgeschwür mit heraus zu bringen.

Hier beginnt das sehr feine Ausspielen der Gefangenen untereinander, das natürlich bei den klassenbewussten Arbeitern seinen Zweck völlig verfehlt.

»Hier seht euch den Mann an — der macht's doch richtig,« schreit ein SA-Wächter und deutet auf den mit dem Waschgeschwür.

Jetzt versuchen die anderen, immer durch Pfiffe unterbrochen, ihr Waschgeschwür: Schüssel, Kanne, Eimer, Handtuch und Seife vor die Zellentür zu schalten.

Endlich steht jeder vor der Tür und das Geschwür neben ihm.

Es beginnt eine neue Quälerei: das militärische Aufheben aller 5 Teile des Waschgeschwürs.

Weiter im Plan. Marschschritt auf den Hof und Strammstehen, bis sich der letzte gewaschen hat. Das Tempo des Waschens ist genau vorgeschrieben.

Kaffeetrinken nach Pfiffen

Im Marsch hinauf und nach Strammstehen vor der Zelle, Pfiff und Abstellen des Geschwürs.

Das Ueben des taktmäßigen Herausbringens der Kaffeeschale ist das nächste. Mit unzähligen Pfiffen und fortwährendem Strammstehen lernen die Gefangenen das militärische Heben der Kaffeeschale.

Auf dem Hofe füllt einer schwarze Brühe in die Schale und gibt jedem ein dünnes Stück Brot mit Mus.

Es kommt nun darauf an, den vollen Topf unter gleichmäßigem Marschschritt hinaufzutragen vor die Zelle, vor der Tür wieder stramm zu stehen und ohne auch nur einen Tropfen zu vergessen, damit in die Zelle zu gelangen.

Kaum habe ich den Mund an den Rand des Topfes gelegt, um nach den ungeheuren Anstrengungen des Morgens den ersten Schluck zu trinken, da ertönt wieder der Pfiff: Tüt. Alle stürzen hinaus.

Nichts weiter, nur mal sehen, ob die Burschen noch Disziplin in den Knochen haben. So während des Kaffeetrinkens ununterbrochen. Dabei muss man sich noch einmal vorstellen, dass Hinsetzen strengstens verboten ist, auch während des Kaffeetrinkens und während den anderen Mahlzeiten. Die Pfiffe während des hastig heruntergeschlungenen Essens sorgen schon dafür, dass auch das Kaffeetrinken nicht die geringste Pause darstellt.

Es folgt die Reinigung der Zellen. Ein SA-Mann überreicht jedem Schutzhaftlinge einen Besen und dann beginnt eine neue sinnlose Quälerei. Das Bett muss so gemacht werden, dass niemand sehen kann, dass jemals ein Mensch darauf geschlafen hat. Die kleinste Ungleichheit wird mit Prügel beantwortet, nachdem der Wächter den ganzen Strohsack heruntergerissen hat.

Exerzieren

Wetwas das Schlimmste ist das Exerzieren. Die total erschöpften Gefangenen — dabei ist es erst 11 Uhr — werden über den Hof gehetzt. »Nieder — Auf — Auf — Nieder — im Laufschrift marsch« und plötzlich im raschesten Lauf, Pfiff und jähes Halten. Das Herz bleibt stehen, bei diesen übermenschlichen Anstrengungen und wieder fallen die Gefangenen, wie die Fliegen.

Das Exerzieren dauert zwei Stunden und stellt in seiner Art eine vollständige militärische Uebung dar, es fehlt nur der »Feinde« und das Gewehr. Immer wenn jemand nicht mehr kann, oder ungeschickt ist, eilen die SA-Jungens herbei und walten ihres Amtes.

Freistunde

Die folgende »Freistunde« ist eine Fortsetzung des Exerzierens. Im Abstand von 6 Metern marschieren die Gefangenen eine halbe Stunde über den Hof in straffer Haltung und im exakten Schritt. Jetzt wäre die Möglichkeit für ein Ausruhen gegeben, denn bis 12 Uhr geschieht ausser häßlichem Heraus-

Hineinflitzen nichts. Da aber das Sitzen oder gar Liegen strengstens verboten ist, bedeutet die Zeit bis 12 Uhr eine neue Qual, da alle Kraft darauf verwandt werden muss, in der Zelle nicht hinzufallen, sondern stehen zu bleiben oder auf und ab zu gehen.

Mittag: Es gibt Ribensuppe oder Hahnersuppe und ein Stück Brot. Wieder natürlich — keine Gelegenheit wird verpasst — im Marsch, nach dem Pfiff hinaus, Uebung des Essgeschwür im Takt hochzunehmen und im Marsch auf den Hof.

Wieder, wie am Morgen, bei dem Ansetzen des Löffels in der Zelle, Pfiff: Tüt — und der Löffel fliegt in die heisse Suppe — hinaus und Strammstehen. Während des Essens durchschnitlich 20malige Unterbrechung durch Pfiffe und Strammstehen.

Es ist ganz klar, dass kein Mensch, wenn er noch so will, diese unmenschliche Behandlung lange aushält.

Krankheiten sind selbstverständliche Folgen oder wenn plötzlich ein Mann laut und wie irrnsinnig geworden langgezogen aufschreit, so ist das für die anderen Gefangenen nicht verwunderlich.

Der Lokus

Die Lächerlichkeit ist oft grösser, als alle körperlichen Schmerzen. Wenn einer nach dem Mittag — das ist die Zeit, wo man austreten gehen darf — zu lange auf dem Lokus bleibt, reist ein SA-Mann die Tür auf und schreit: »Was machen Sie da?«

»Wir kackene schnarrt einer mit schnell hochgezogenen Hosen. Und dann kommt alles darauf an, die SA-Jungens nicht auszulaufen.

Die SA-Besuche auf dem Lokus finden vor allem deshalb so oft statt, weil hier die einzige Gelegenheit am ganzen Tage ist, bei der der Gefangene sitzen kann. Darum bedeutet der Moment auf dem Lokus mit zu den schönsten Augenblicken des Tages.

Am Abend ist noch einmal die Formel zu erleben, was wieder mit lautem »Nanu?« der SA gelbt wird. Statt der Phrase: »Alles in Ordnung, heisst es mit demselben Ortsbezeichnung: Alles gesund. Gute Nacht, Herr Wachmeister.«

Dann beginnt die Nacht, mit den Scheinwerfern, die in jede Zelle strahlen und den Raum ertönen. Gefangene, die sich tags misslieblich gemacht haben, etwa den Abortklopp nicht sauber ausgeleert haben — Erlich Mühsam muss das mit den blossen Händen machen — oder sonst versagen, werden nachts aus dem Schlaf geholt und in die Folterkammer geführt.

Die SA meutert

Selbstverständlich sind nicht alle verrohte Bestien.

Von einer anderen Abteilung, in der gearbeitet wird, gehen gelegentlich Gefangene unter SA-Bewachung in die Stadt, um Werkzeuge zu kaufen. Niemand kann verhindern, dass die Genossen mit den Jungens diskutieren und ihnen ihre eigene schlechte Behandlung klar machen.

In Sonnenburg fand eine Versammlung der SA statt, in der sie Lohnerböschung — den alten Satz von 3 Mark — forderten und anständiges Essen. Der Sturmführer, der die SA-Leute selbst schloßierte, sollte abgesetzt werden.

Die Sturmführer benachrichtigten die Polizei, die von der SA mit Hohnrufen und Drohungen empfangen wurde. »Was wollt ihr denn hier — hier haben wir zu reden — macht, dass ihr wegkommt...«

Die Mehrheit der SA wurde verhaftet, kam vor ein Schnellgericht und die Anführer der Meuterei bekamen 1/2 Jahre Gefängnis.

So war es in Sonnenburg — so ist es weiter in Sonnenburg.

Franz X.

Hubert Serwe

Im KZ Esterwegen

Über Carl von Ossietzky im Lager

An einem Februartage des Jahres 1934 kam Carl v. Ossietzky mit einigen Hundert seiner Leidensgefährten vom KZ Sonnenburg im Lager Esterwegen an. Er wurde meiner Baracke zugeteilt und war mein Spind- und Tischnachbar. Gleich am folgenden Tag bestimmte die Lagerleitung ihn zur Arbeit im Moor. Abgespannt kam er am Abend mit den anderen ins Lager zurück, und seine sonnenburger Freunde drangen auf mich ein, alles zu versuchen, um Ossietzky von der Moorarbeit freizumachen. Da ich damals sogenannter Lagerältester war, gelang es mir auch, ihn für den Stubendienst zu reklamieren.

Ohne Klagen und mit Würde ertrug Ossietzky die Drangsale der Gefangenschaft. Das aber sahen wir alle: er litt innerlich mehr als jeder von uns unter den menschenunwürdigen Zuständen. So beweglich sein Geist, so rührend hilflos zeigte sich Carl v. Ossietzky bei körperlicher Arbeit. Wir hatten ihm jede Arbeit "verboten". War es aber einmal notwendig, wenn der Kommandant oder sonst jemand von der Bewachung ins Lager kam, daß Ossietzky einen Besen in die Hand nahm, dann hätten wir, wäre es nicht so traurig gewesen, lachen können über die von ihm an den Tag gelegte Ungeschicklichkeit. Wir waren gute Freunde: Carl v. Ossietzky und wir Funktionäre von den Arbeiterorganisationen. Gerade darum, weil wir sahen, daß er mehr entbehren mußte als wir, hatten wir ihn in unser Herz geschlossen und versuchten, ihm zu helfen, wo es nur möglich war. Unserer waren Hun-

derte, unser Freund Carl aber hatte nur wenige, mit denen er sich in jene geistigen Gefilde begeben konnte, in denen zu wandeln er gewohnt war. Während unsere Art, politische Angelegenheiten zu besprechen, gewissermaßen den Charakter einer Werktagsarbeit hatte, trugen seine Gedanken und Worte ein Sonntagsgewand. Das war für uns jedesmal ein Erlebnis, ihm zuzuhören, mit ihm zu diskutieren, ihm Fragen zu stellen und manchmal auch zu hören, was er auf unseren Widerspruch zu antworten hatte. So waren meist wir der gewinnende Teil, und er mußte mehr geben als er von uns erhalten konnte.

Wir hatten eine verschworene Gemeinschaft gebildet, ihn den Blicken und Schikanen der Bewachung zu entziehen. In den ersten Monaten gelang uns dies auch vollständig. Als aber im Juli 1934 unser Lager wiederum SS-Besatzung erhielt, begann auch für Ossietzky eine neue Leidenszeit. Zwar gab es noch einige Pausen, aber diese wurden immer wieder von neuen Schikanen abgelöst. Im Januar 1935 stehe ich neben Ossietzky in einer Abteilung der Strafkompagnie. Könnt Ihr Euch, Ihr Freunde Ossietzky's, das Bild vorstellen, wie er im Graben steht mit der Hacke in der Hand, die ihm zu schwer ist, und die er nicht zu handhaben versteht (...)! Zwar habe ich nie gesehen, daß Carl v. Ossietzky geschlagen wurde, ahnten nicht doch diese abgerichteten Schergen die innere Größe dieses Menschen, fühlten sie nicht doch, ohne es zu begreifen, dies ist ein wirklicher

deutscher Patriot? Oder lag die Anweisung Himmlers vor, Ossietzky lediglich auf streng "kaltem Wege" umzubringen?

Tatsächlich ist unser Freund auch nach diesem Prinzip langsam ermordet worden. Die SS-Lagerleitung zwang ihn zu schwerer Arbeit, und als seine Schwäche und Krankheit allzu offensichtlich wurden, unterließ es der Lagerarzt geflissentlich, etwas Positives für Ossietzkys Genesung zu tun. Das Einzige, was geschah, war, daß Ossietzky zusammen mit anderen Kranken in einer Sonderbaracke untergebracht wurde. An Stelle von Medizin oder Kräftigungsmitteln wurde diesem Kranken Kostabzug verordnet.

Im Sommer 1935 besichtigte eine Kommission des Genfer Roten Kreuzes unser Lager. Loritz (der Lagerkommandant-E.S.), der die Genfer Herren führte, ließ - wohl auf deren Wunsch - Ossietzky rufen, und es wurde ihm die Frage nach seinem Befinden gestellt. Kann sich jemand, der nie die Hölle gesehen hat, überhaupt vorstellen, was eine solche Frage, aber mehr noch deren Beantwortung bedeutete? Ossietzkys Antwort aber war ebenso mutig wie klug: "Das Schlimmste ist, nicht zu wissen, wie lange die KZ-Haft dauert." Das war das Schlimmste, also so lag es in dieser Antwort, es gibt noch mehr, nein, es gibt hier nur Schlimmes.

(Auszug aus: Hubert Serwe: Im KZ Esterwegen, in: "Die Weltbühne", Sonder-Ausgabe "Carl v. Ossietzky geb. 3. Oktober 1889", Berlin 1949)

XI

ZEITTADEL

„Das Weltgewissen steht auf“ Friedensnobelpreiskampagne und Tod

8. Juni 1934

40 000 Norweger demonstrieren vor dem Storting-Gebäude in Oslo gegen den NS-Terror, fordern Freiheit für Ossietzky und die anderen politischen Gefangenen.

Januar 1935

Hellmut von Gerlach schlägt Ossietzky erneut für den Friedensnobelpreis vor. Unterstützer sind unter anderem die Friedensnobelpreisträger Jane Addams und Ludwig Quidde. Nach Gerlachs Tod im August 1935 führt Ossietzkys ehemalige Mitarbeiterin Hilde Walter die Solidaritätsaktion für Ossietzky weiter.

Oktober 1935

Die Brüsseler Konferenz der KPD (3. bis 10. Oktober) will den Kampf für die „Befreiung Thälmanns, Mierendorffs, Ossietzkys und aller anderen eingekerkerten Antifaschisten“ in den Vordergrund stellen. Das trägt ihr den Vorwurf Hilde Walters ein, Ossietzky zu schaden und für ihre Propaganda zu mißbrauchen. Carl Jakob Burckhardt besucht im Auftrage des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz das Konzentrationslager Esterwegen. In seinem Buch „Meine Danziger Mission“ (1961) beschreibt Burckhardt das Gespräch mit Ossietzky.

21. November 1935

Das Nobelkomitee entscheidet, für das Jahr 1935 vorerst keinen Friedensnobelpreis zu verleihen.

28. Mai 1936

Ossietzky wird auf Befehl Görings von Esterwegen ins Staatskrankenhaus der Polizei in Berlin verlegt, nachdem der Lagerarzt eine offene Tuberkulose bei dem Häftling festgestellt hat: mit dem plötzlichen Ableben Ossietzkys müsse gerechnet werden.

10. September 1936

Die dänische Zeitung „Berlingske Tidende“ bringt ein Interview Hans-Wolf Jürgensens mit Ossietzky. Eine Fälschung: Ossietzky soll auf Jürgensen den „allerbesten Eindruck“ gemacht haben. Das Photo von dem Ereignis dokumentiert das Gegenteil.

7. November 1936

Ossietzky wird aus dem Staatskrankenhaus der Polizei entlassen. Er zieht auf Empfehlung eines Privatarztes ins Westend-Krankenhaus in Charlottenburg.

23. November 1936

Ossietzky erhält den Friedensnobelpreis für 1935. Im Westend-Krankenhaus bekommt er telegrafisch die Mitteilung von der Verleihung. Er soll einen Betrag von 159.916 Kronen erhalten.

Der Friedenspreis für das Jahr 1936 wird dem argentinischen Minister für Auswärtige Angelegenheiten, Carlos Saavedra Lamas, zugesprochen.

8. Dezember 1936

Ossietzky wird die Ausreise zur Entgegennahme des Preises am 10. Dezember verweigert.

14. Dezember 1936

Ossietzky zieht in die Tuberkulose-Abteilung des Krankenhauses Nordend, Berlin-Niederschönhausen, Mittelstraße 6-7, um.

Ossietzky ist angeblich freigelassen, wird aber bis zu seinem Tode von der Gestapo überwacht.

Januar 1937

Das Geld des Nobelpreises wird der Reichsbank überwiesen. Die Transaktion wird von einem Rechtsanwalt, Dr. Kurt Wannow, vorgenommen, der auf Vermittlung Mauds eine Generalvollmacht von Ossietzky bekommen hat.

30. Januar 1937

Ein „Führererlaß“ vom 17. November 1936 tritt in Kraft, der allen Deutschen verbietet, fortan einen Nobelpreis anzunehmen.

25. Februar 1938

Vor dem Landgericht Berlin (Aktenzeichen 2 St.Ms 186.37) wird ein Prozeß gegen Dr. Kurt Wannow wegen Betrug gegenüber Ossietzky eröffnet. Die Gestapo nutzt den Anlaß, der Welt zu zeigen, daß sie die Rechte Ossietzkys verteidige. Dieser tritt als Zeuge auf. Ein Photo von diesem Auftritt dokumentiert seinen schlechten Gesundheitszustand.

4. Mai 1938

Carl von Ossietzky stirbt im Nordend-Krankenhaus um 15 Uhr. Von einem unbekannt gebliebenen Bildhauer wird eine Totenmaske abgenommen. Ossietzky wird im Krematorium von Berlin-Moabit eingäschert.

14. Mai 1938

Seine Urne wird auf dem Friedhof Berlin-Niederschönhausen beigesetzt.

Kurt Singer

Ossietzky und Skandinavien

Über die Friedensnobelpreiskampagne in Schweden

Wir waren jung, und wir waren Idealisten. Als ich 1934 nach Schweden emigrierte, weil die Gestapo mich wegen Hochverrats suchte, war ich 23 Jahre alt.

Alles war neu für mich, und als junger Journalist konnte ich gar nicht verstehen, weshalb so viele Schweden sich weigerten, an Hitlers Greuelthaten zu glauben. Die Existenz von Konzentrationslagern im Lande Goethes und Beethovens schien vielen Skandinaviern unfaßbar zu sein.

An einem kühlen Herbstabend ging ich in das Stockholmer Konzerthuset, um Bruno Walter Symphonien von Beethoven und Brahms dirigieren zu hören. Ich war tief beeindruckt von dieser wunderbaren Musik und von Bruno Walters Interpretation. Er war ein Flüchtling wie ich, und er konnte die Menschen begeistern. Ich war stolz, daß es doch noch ein anderes Deutschland gab. Plötzlich hatte ich das Gefühl, daß auch ich etwas tun müsse, was wert war, getan zu werden - nicht nur schreiben, um Geld zu verdienen.

Alle meine Schriften behandelten den Nationalsozialismus, auch meine folgenden Bücher "Der kommende Krieg" und "Generäle von morgen", dann erschien die Ossietzky-Biographie. Warum ich Carl von Ossietzky auswählte? Vielleicht, weil er für mich der wichtigste Märtyrer im Kampf gegen den preußischen Militarismus und dessen Patenkind, den Nationalsozialismus, war.

Ich hatte niemals die Ehre, Ossietzky zu treffen, ich habe ihm auch nie-

mals geschrieben. Kritiker haben mir das vorgeworfen, aber ich kann nur sagen: Dante hat das "Inferno" geschrieben und war niemals in der Hölle. Jedenfalls hat dieses kleine Buch, das ich als 24jähriger schrieb, der Ossietzky-Kampagne geholfen. Es erschien auch in deutscher und dänischer Sprache und in einer anderen Fassung in England. Außerdem publizierte ich in Schweden einen Sammelband mit einer Auswahl von Ossietzky-Artikeln.

Von Freunden aus England hörte ich, daß Ossietzkys Tochter Rosalinde in einer englischen Internatsschule lebte, daß ihr aber die Mittel fehlten, dort ihre Ausbildung fortzusetzen. Anfangs hatten Ernst Toller und Rudolf Olden geholfen, jetzt begann die Arbeit unseres Ossietzky-Komitees: Wir holten das Mädchen nach Schweden, und sie erwies sich als mutige Kämpferin für ihren Vater.

Ich hatte gute Beziehungen zum schwedischen Flüchtlingskomitee für Intellektuelle, das staatliche Unterstützung bezog und dessen Vorsitzende Frau Mia Leche-Loefgren war, eine bekannte Schriftstellerin und Ehefrau des ehemaligen Außen- und Justizministers. Ihr Schwiegersohn, Bertil von Friesen, versuchte später gemeinsam mit anderen Ärzten, Ossietzky im Konzentrationslager zu besuchen.

Das Ossietzky-Komitee war kein "High-Society-Club" und verlangte keine Mitgliedsbeiträge. Jeder versuchte irgendwie bei der Befreiung Ossietzkys zu helfen. Mia Leche-Loefgren sammelte Material über

Ossietzky, und ich gab ihr mein Buch, meine Forschungsunterlagen und Zeitungsausschnitte aus Schweden, Dänemark, Norwegen, Frankreich, Holland, Amerika und Nazi-Deutschland. Wir organisierten Proteste, Telegramme, Zeitungsartikel, Interviews und schrieben Briefe an prominente Menschen in der ganzen Welt, um Ossietzkys Befreiung und die Verleihung des Friedensnobelpreises an ihn zu erreichen. Es gingen Briefe an Upton Sinclair, Ernest Hemingway und so weiter, und alle wollten helfen.

Unter anderem waren Mitglieder des Komitees Mia Leche-Loefgrens Tochter Ulla, Bertil von Friesen, die Autorinnen Marika Stiernstedt und Karin Boye, auch Professor Dr. Josua Tillgren, ein Arzt, der Göring während einer Morphium-Entziehung behandelt hatte, als der schwerverletzt nach dem erfolglosen Putsch von 1923 nach Schweden geflohen war und viel Morphium gegen Schmerzen genommen hatte. Andere Menschen, die uns in Schweden halfen, waren die Abgeordneten Zeth Hoeglund und Fredrick Stroem, Senator George Branting, Redakteur Ivar Oehmann, später Presseattaché in Norwegen und Gesandter in Griechenland. Oehmann publizierte einige wichtige Artikel über Ossietzky in "Folket i Bild". Er ist heute leider schwer erkrankt und läßt der Universität Oldenburg seine besten Wünsche übermitteln.

Der Mann, der uns vielleicht am meisten half, war Torgny Segerstedt. Er berichtete in seiner hoch angese-

henen bürgerlichen Zeitung "Göteborg's Handels och Sjöreferts Tidning" beinahe wöchentlich über Ossietzkys Schicksal. Auch Fredrick Stroem und Zeth Hoeglund stellten uns in ihren sozialdemokratischen Blättern Spalten zur Verfügung, und beinahe alle Gewerkschaftszeitungen brachten Beiträge über Ossietzky.

Als Journalist hatte ich das Interesse, so viele Zeitungen wie möglich in unseren Kampf für Ossietzky einzubeziehen. Heute gibt es große Presseagenturen, die Hunderte von Zeitungen mit Informationen versorgen. Das war 1936 anders. Ich schickte damals unsere Ossietzky-Artikel an zehn bis zwanzig verschiedene skandinavische Zeitungen, und meistens wurden sie in fünf bis acht Zeitungen abgedruckt.

In Dänemark waren es Georg und Esther Gretor, die im "Politiken" regelmäßig über Ossietzky berichteten. In Norwegen hat Willy Brandt für Ossietzky vielleicht mehr erreicht als alle anderen, die uns dort halfen. Er hatte gute Beziehungen zur norwegischen Regierung und hat unermüdlich für Ossietzkys Friedenspreis gekämpft. Aber die

Liste der Kämpfer für Ossietzky wäre nicht vollständig, wenn ich nicht Finn Moe nennen würde. Finn Moe war Redakteur vom "Arbeiterbladet", wurde dann Außenminister und Delegierter bei den Vereinten Nationen. Schließlich möchte ich auch Frau Gerda Grepp erwähnen, Frauenredakteurin des norwegischen "Arbeiterbladets" und Redakteurin des norwegischen Wochenend-Magazins. Sie hat unermüdlich für Ossietzky geschrieben. Das gleiche gilt auch für eine ganze Reihe von norwegischen Gewerkschaftsblättern.

Durch all diese Kampagnen war der Name von Ossietzky in Skandinavien ein Begriff geworden. Dann kam der Höhepunkt: 1936 war das Jahr des spanischen Bürgerkrieges, auch das Jahr von Hitlers Olympischen Spielen - und das Jahr des Triumphes Carl von Ossietzkys über die Nazis. Unser Kampf hatte Erfolg, der Friedensnobelpreis wurde an Ossietzky verliehen.

Am selben Tag bat ich Zeth Hoeglund, den Chefredakteur des "Sozialdemokraten", für Rosalinde von Ossietzky ein Telefonat mit ihrem Vater in Berlin zu arrangieren. Es

war ein tieferschütternder Dialog zwischen Vater und Tochter, die seit Jahren keine Verbindung mehr miteinander gehabt hatten; trotz der enormen Freude über den Friedensnobelpreis war Rosalinde den Tränen nahe.

Ich hatte jetzt nur noch eine Galgenfrist. Meine Göring-Biographie war in Schweden und England erschienen, und die Nazi-Regierung verlangte meine Auslieferung aus Schweden. Zwar wurde das verweigert, aber gute Freunde in der schwedischen Regierung warnten mich, und so beschloß ich auszuwandern. Torgny Segerstedt schickte mich als Auslandskorrespondent nach Amerika.

Heute, nach mehr als fünfzig Jahren, kann ich nur wiederholen, was Victor Hugo in seiner Zeit zu den Unterdrückern seiner Nation sagte, daß man Macht erobern könne, aber niemand könne eine Idee zerstören ...

Ossietzkys Triumph ist als die erste Niederlage Hitlers und des Nazi-Terrors in die Weltgeschichte eingegangen.

(1988)

Anhang

Verzeichnis der Ausstellungstafeln mit Quellenangaben

- T 1**
Foto: Carl von Ossietzky, kurz vor seinem Tod, April 1938;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky
Bericht Finn Lies über seinen Besuch bei Ossietzky;
Tonbandprotokoll eines Interviews von Bruno Frei mit Finn Lie.
Toncassette im BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
- T 2**
Kinderbild Carl von Ossietzkys;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky
Gedicht: "11. Januar - der Anfang vom Ende", 1910;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky, Ossietzky-Nachlaß
JB4002, 2-23
- T 3**
Gedicht: Als ich einst war ein Bürschen klein, 1908, handschr., 1 Bl.;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky, Ossietzky-Nachlaß
JB4002, 2-15
Brief Carl von Ossietzkys an seine Frau v. 6.9.1918;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky, Ossietzky-Nachlaß,
JB4005,5-9
Foto: Die Mutter Carl von Ossietzkys;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky
Foto: Der Vater Carl von Ossietzkys;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky
- T 4**
Foto: Der Schatten des Michel
- Fotos: Szenen aus dem Gängeviertel, in dem Ossietzky geboren wurde und aufwuchs;
Staatliche Landesbildstelle
Hamburg
- T 5**
Fotos: Die katholische (kleine) Michaeliskirche und die evangelische (große) Michaeliskirche in Hamburg;
Staatliche Landesbildstelle
Hamburg
Thomas Murner (d. i. C. v. Ossietzky):
Katholizismus in Deutschland.
In: Monistische Monatshefte, März 1921
Thomas Murner (d. i. C. v. Ossietzky):
Die Kirche Luthers.
In: Monistische Monatshefte,
Hamburg, Mai 1921
- T 6 (ohne Abbildung)**
Foto: Der Konfirmand Carl von Ossietzky;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky
- T 7 (ohne Abbildung)**
s. V 3
- T 8 (ohne Abbildung)**
Fotos: Blick auf den Hafen vom Gängeviertel; Blick auf die Alster vom Gängeviertel; um den Michel Straßensichten;
Landesbildstelle Hamburg
Stadtplan, 1902;
Staatsarchiv Hamburg
- T 9**
Fotos: Die Rumbaumsche Schule in den sechziger Jahren;
- Leihgabe von Dr. Michael Mahn,
Universität Hamburg
Zeugnis der Rumbaumschen Schule für Carl von Ossietzky;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky, Ossietzky-Nachlaß
JB4001, 1-1
Gedicht Carl von Ossietzkys: "11. Januar - der Anfang vom Ende", 1910;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky, Ossietzky-Nachlaß
JB4002, 2-23
Ders.: Knüppeldick und Affenschmalz.
In: Berliner Volkszeitung, 28.3.1920
- T 10**
Gedicht: Was wir sind, 1909, handschr., 1 Bl.;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky, Ossietzky-Nachlaß JB, 2-17
Foto: Das Hamburger Gerichtsgebäude;
Staatliche Landesbildstelle
Hamburg
Foto: Der Büroangestellte Ossietzky, um 1913;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky
Bericht des ehemaligen Justizinspektors H. Eggers über Carl von Ossietzky.
In: Alfred Pohlmann: Carl von Ossietzky, Eine Biographie in drei Teilen, S. 68.
Unveröffentlicht. Das Original befindet sich im Privatbesitz von Dr. Michael Mahn, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

T 11

Foto: Carl von Ossietzky, um 1916;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky

Auf dem oberen Bildrand: "Diesen liebenswürdigen Jüngling kann man nicht genug verehren... Heine

Brief/Leserbrief Carl von Ossietzkys
an Das freie Volk.

In: Das freie Volk, 25.2.1911

Brief Carl von Ossietzkys an Maud
von Ossietzky;

Zitat nach: Maud von Ossietzky
erzählt. Ein Lebensbild, Berlin
(DDR) 1966, S. 51 f.

T 12

Portrait: Florian Geyer;
Archiv der sozialen Demokratie,
Bonn

Carl von Ossietzky: 1525 - Florian
Geyers Jahr.

In: Das Tage-Buch, 11.4.1925, S. 533

T 13

Carl von Ossietzky: Luther in Worms.
In: Berliner Volkszeitung, 19.4.1921

T 14

Portrait: Immanuel Kant;
Archiv der sozialen Demokratie,
Bonn

Carl von Ossietzky: Kant und die Sträf-
linge.

In: Das Tage-Buch, 12.4.1924, S. 497

T 15

Foto: Carl von Ossietzky mit
goldener Uhrkette, um 1919;
BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky

Carl von Ossietzky: Rede vor dem
Schutzverband deutscher

Schriftsteller.

Zitat nach Kurt Großmann:
Ossietzky, ein deutscher Patriot,
München 1963, S. 58

Foto: Heinrich Heine;
Archiv der sozialen Demokratie,
Bonn

Heinrich Heine: Lutetia, Berichte über
Politik, Kunst und Volksleben
(Übersetzung).

In: ders.: Sämtliche Werke Bd. XI,
München 1964, S. 337

T 16

Foto: Frank Wedekind;
Archiv der sozialen Demokratie,
Bonn

Foto: Georg Bernard Shaw;
Bernard Shaw, His life and
personality, Bungay 1948

Carl von Ossietzky: Shaw und Wede-
kind.

In: Neue Weltbühne, 15.11.1946

T 17

Foto: Heinrich Ströbel, ehemaliger
Reichtagsabgeordneter der SPD;
Archiv der sozialen Demokratie,
Bonn

Carl von Ossietzky: Heinrich Ströbels
Werk.

In: Berliner Volkszeitung, 26.9.1920

Foto: Paul Levi, ehemaliger
Reichtagsabgeordneter der SPD;
Archiv der sozialen Demokratie,
Bonn

Carl von Ossietzky: Paul Levi.

In: Die Weltbühne, 18.2.1930

T 18

Portraits: Leo Trotzi und Josef Stalin;
Archiv der sozialen Demokratie
Carl von Ossietzky: Trotzki spricht aus

Prinkipo.

In: Die Weltbühne, 22.12.1931, S.
912

Ders.: "Kommunist".

In: Die Weltbühne, 24.1.1931, S. 150

T 19

Fotos: Mahatma Gandhi und Sun-
Yat-Sen;

Archiv der sozialen Demokratie,
Bonn

Carl von Ossietzky: Mahatma Ghandi.

In: Die Weltbühne, 8.10.1925, S. 569

Ders.: Die Nacht von Hankau.

In: Die Weltbühne, 11.1.1927, S. 42

T 20

Foto: Maud von Ossietzky, um 1916

Foto: Maud und Carl von Ossietzky,
um 1925;

BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky

Brief Carl von Ossietzkys an seine
Frau.

In: Maud von Ossietzky erzählt,
Berlin 1966, S. 52

T 21 (ohne Abbildung)

Foto: Maud Woods und Carl von Os-
sietzky als Verlobte, 1912;

BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky

Maud von Ossietzky: Schilderung der
ersten Begegnung mit Carl von Os-
sietzky.

In: Maud von Ossietzky erzählt,
Berlin 1966, S. 20

T 22 (ohne Abbildung)

Foto: Die Hochzeitsgesellschaft von
Carl und Maud von Ossietzky;

BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky

- Maud von Ossietzky:** Schilderung der Hochzeit.
In: Maud von Ossietzky erzählt, Berlin 1966, S. 35
- T 23**
Foto: Bertha von Suttner;
Archiv der sozialen Demokratie, Bonn
Carl von Ossietzky: Die Pazifisten.
In: Das Tage-Buch, 4.10.1924
Foto: Alexandra Kollontai;
Archiv der sozialen Demokratie, Bonn
Lucius Schierling (d.i. C. v. Ossietzky): Die Robe der Frau Kollontai.
In: Das Tage-Buch, 25.10.1924
- T 24 (ohne Abbildung)**
Zeichnung: Die Damen des Reichstages, von Georg Kobbe.
In: Das Tage-Buch, 2. August 1924
L.S. (d.i. C. v. Ossietzky): Die Damen des Reichstags.
In: Das Tage-Buch, 2.8.1924
- T 25 (ohne Abbildung)**
Foto: Elli Beinhorn;
Archiv der sozialen Demokratie, Bonn
Celsus (d.i. C. v. Ossietzky): Ein Mädchen fliegt nach Afrika.
In: Die Weltbühne, 5.5.1931
- T 26**
Foto: Aufmarsch der sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) in Quellendorf, 1931;
Archiv der sozialen Demokratie, Bonn
Thomas Murner (d. i. C. v. Ossietzky): Die Jugend rührt sich.
In: Monistische Monatshefte,
- Januar 1921, S. 33; Kopie im BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
- T 27**
Foto: August Bebel, um 1900;
Institut für Marxismus-Leninismus, Zentrales Parteiarchiv, Berlin (DDR)
Carl von Ossietzky: Der Kieler Parteitag.
In: Die Weltbühne, 31.5.1927, S. 846
- T 28**
Foto: Carl von Ossietzky, um 1910;
BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
Titelseite: Das freie Volk, 1.1.1910;
Reproduktion von Mikrofilm;
Mikrofilm in der Mediothek des BIS Oldenburg
- T 29**
Foto: Hamburger Soldaten marschieren in den Krieg, 1914;
Staatliche Landesbildstelle Hamburg
Gedicht: Deutsches Sturmlied.
In: Vossische Zeitung, 1.8.1914
Carl von Ossietzky: Wo bleibt das Theater?
In: Das monistische Jahrhundert, 16.11.1914, S. 682; Kopie im BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
- T 30 (ohne Abbildung)**
Fotos: Bilder aus dem ersten Weltkrieg - von oben nach unten: Vormarsch deutscher Truppen an der Westfront im März 1918; Stellungskrieg bei Ripont 1917; gefallene deutsche Soldaten, 1917; Soldatenfriedhof in Frankreich; Institut für Marxismus-Leninismus,
- Zentrales Parteiarchiv, Berlin (DDR)
- T 31**
Titelseite: Das freie Volk, 8.8.1914;
Reproduktion von Mikrofilm;
Mikrofilm in der Mediothek des BIS Oldenburg
- T 32**
Brief Carl von Ossietzkys an seine Frau v. 29.5.1918;
BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky, Ossietzky-Nachlaß JB4005, 5-1
Carl von Ossietzky: Ein Wort über Aktivismus.
In: Monatsblätter des deutschen Monistenbundes, Ortsgruppe Hamburg, April 1917, S. 395;
Kopie im BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
Foto: Eine Gruppe von Armierungssoldaten, in der mittleren Reihe (3. v. r.) Carl von Ossietzky;
BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
- T 33 (ohne Abbildung)**
Foto: Carl von Ossietzky, um 1919;
Original im Besitz von Frau von Ossietzky-Palm
Bericht Carl von Ossietzkys über die Kasseler Generalversammlung der DFG (Deutsche Friedensgesellschaft) v. 24.10.1919.
In: Völker-Friede 11/1919
- T 34 (ohne Abbildung)**
Foto: Ludwig Quidde, Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft von

1921 - 1929;

Archiv der sozialen Demokratie,
Bonn

Carl von Ossietzky: Unselig sind die
Friedfertigen.

In: Die Weltbühne, 19.2.1929, S. 279

Ders.: Die Pazifisten.

In: Das Tage-Buch, 5/II (1924), S.
1402

T 35

Fotos: Antikriegskundgebung der
Berliner SPD, USPD und
pazifistischer sowie kultureller
Verbände am 31. 7. 1921 im
Berliner Lustgarten und auf dem
Schloßplatz;

Institut für Marxismus-Leninismus,
Zentrales Parteiarchiv, Berlin
(DDR)

Carl von Ossietzky: "Nie wieder Krieg!",
Der Rundlauf einer Parole.

In: Die Friedenswarte, 19.6.1923, S.
208

T 36

Foto: Ossietzky als Lektor des
Pfadweiser Verlags

Carl von Ossietzky: Das werdende
Deutschland.

In: Monatsblätter des deutschen
Monistenbundes, Februar 1918, S.
389 - 393

T 37 (ohne Abbildung)

Foto: Kampf an der Westfront;
Original im Besitz von Michael
Hepp, Dießen

Carl von Ossietzky: Der Aufmarsch der
Reaktion.

In: Berliner Volkszeitung, 31.1.1920

T 38

Foto des Pfadweiser Verlags in der
Hamburger Schanzenstraße 41 a;

Leihgabe von Dr. Michael Mahn

Carl von Ossietzky: Der Anmarsch der
neuen Reformation.

In: Flugschriften des Deutschen
Monistenbundes, Hamburg 1919,
Neue Folge, Nr. 2, S. 34;

BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky

T 39 (ohne Abbildung)

Carl von Ossietzky: Der Aufmarsch der
Reaktion.

In: Berliner Volkszeitung, 31.1.1920

Ders.: Die Sünde der Republik.

In: "Nie wieder Krieg!", März 1921

Plakat der Deutschen Schutzdivision
Plakat Aufruf der Reichskanzlei

T 40

Carl von Ossietzky: Die große republi-
kanische Partei.

In: Die Weltbühne, 19.6.1928, S. 927

Foto: Sitzung der Republikanischen
Partei;

BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky

Rede Carl von Ossietzkys vor dem
sozialwissenschaftlichen Club zum
Programm der RPD.

In: Republikanische Presse,
30.3.1924

T 41 (ohne Abbildung)

Zeichnung des Reichspräsidenten
Hindenburg. Ausschnitt aus einem
Plakat der Deutschnationalen
Partei;

Archiv der sozialen Demokratie,
Bonn

Carl von Ossietzky: Hindenburg und

sein Ruhm.

In: Die Weltbühne, 27.9.1927, S. 472

T 42

Foto: Hindenburg während des 1.
Weltkriegs in Bad Kreuznach;

Privatarchiv Michael Hepp, Dießen
Carl von Ossietzky: Ein Jahr Hinden-
burg.

In: Die Weltbühne, 27.4.1926, S. 639

T 43

Foto: Ernst Thälmann;

Entnommen dem Band: Ernst Thäl-
mann, Röderberg Verlag, Ffm., S.
277

Carl von Ossietzky: Gang eins.

In: Die Weltbühne, 1.3.1932, S. 315

T 44

Brief Carl von Ossietzkys an
Tucholsky, 8.5.1932;

Original in der Akademie der
Künste, Berlin, Sammlung Kurt
Tucholsky

Kurt Tucholsky: Für Carl von
Ossietzky.

In: Die Weltbühne, 17.5.1932, S. 734

Foto: Ossietzky betritt zusammen mit
seinen Anwälten das Gefängnis
Berlin-Tegel

Foto: Ernst Toller verliest eine Ab-
schiedsrede für Ossietzky;

BIS Oldenburg - Sammlung
Ossietzky

T 45

Fotos: Das Reichsgericht Leipzig und
der Gerichtssaal des Reichsgerichts;
mit freundlicher Genehmigung des
Georgi-Dimitroff-Museums, Leipzig
Carl von Ossietzky: Der Weltbühnen-
prozeß.

- In: Die Weltbühne, 1.12.1931, S. 803
Kommentar der Frankfurter Zeitung zum "Weltbühnenprozeß", 24.11.1931
- T 46**
Foto: Carl von Ossietzky während des "Soldatenprozesses" zwischen seinen Anwälten;
BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
Ignaz Wrobel (d.i. K. Tucholsky): Der bewachte Kriegsschauplatz.
In: Die Weltbühne, 4.8.1931, S. 192
- T 47 (ohne Abbildung)**
Manuskript Carl von Ossietzkys Rückkehr;
BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky, Ossietzky-Nachlaß JB4003, 3-2
Carl von Ossietzky: Rückkehr.
In: Die Weltbühne, 27.12.1932, S. 925
- T 48**
Foto: Siegfried Jacobsohn; mit freundlicher Genehmigung Richard von Soldenhoffs, Ascheberg Edith Jacobsohn: C.v.O..
In: Die Weltbühne, 17.5.1932, S. 744
- T 49 (ohne Abbildung)**
Foto: Kurt Tucholsky;
BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
Kurt Tucholsky: Die Rolle des Intellektuellen in der Partei.
In: Kurt Tucholsky, ges. Werke, Reinbek 1975, S. 13
- T 50**
Foto: Kurt Hiller;
- mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Literaturarchivs Marbach
Kurt Hiller: Köpfe und Tröpfe, Hamburg, Stuttgart 1950, S. 343
Foto: Rudolf Arnheim;
Original in Privatbesitz
Rudolf Arnheim: Lieber Herr Ossietzky.
In: Die Weltbühne, 4.10.1932, S. 519
- T 51**
Fotos: Axel Eggebrecht und Walther Karsch;
Archiv der sozialen Demokratie, Bonn
Axel Eggebrecht: Carl von Ossietzky.
In: Die neue Weltbühne, 1.8.1946, S. 112
Walther Karsch: Carl von Ossietzky.
In: Aufbau, Heft 3, November 1945
- T 52**
Foto: Carl von Ossietzky vor dem Gefängnis Tegel;
BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
Carl von Ossietzky: Die Kluge.
In: Das Tage-Buch, Sonderheft 1925, S. 23
Ders.: Rechenschaft.
In: Die Weltbühne, 10.5.1932, S. 691
- T 53**
3 Fotos: Rosalinde von Ossietzky, Maud von Ossietzky, Carl von Ossietzky mit seiner Tochter Rosalinde;
BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
Brief Carl von Ossietzkys an seine Frau Maud, undatiert;
BIS Oldenburg - Sammlung
- Ossietzky, Ossietzky-Nachlaß JB4006, 6-9
- T 54 (ohne Abbildung)**
Foto: Polizeigefängnis am Alexanderplatz, Berlin 1922;
Institut für Marxismus-Leninismus, Zentrales Parteiarchiv, Berlin (DDR)
Kurt Hiller: Erinnerungen an Carl von Ossietzky.
In: ders. Köpfe und Tröpfe, Hamburg, Stuttgart 1950
Bericht Maud von Ossietzkys von der Verhaftung ihres Mannes.
In: Maud von Ossietzky erzählt, Berlin 1966, S. 101
- T 55**
Foto: Drei "Verdächtige" werden der Presse vorgeführt;
BIS Oldenburg - Sammlung Ossietzky
Egon Erwin Kisch: Im Polizeipräsidium nach dem Reichstagsbrand.
In: Unsere Zeit, 1.4.1933, S. 11
- T 56**
3 Fotos: Ansichten und Szenen aus dem KZ Sonnenburg;
Institut für Marxismus-Leninismus, Zentrales Parteiarchiv, Berlin (DDR)
Bericht des damaligen Gestapochefs Diels über eine Inspektion des KZ Sonnenburg.
In: R. Diels: Lucifer ante portas, Zürich 1946, S. 196
- T 57**
Bericht: Ein Tag in Sonnenburg.
In: Der Gegenangriff, Prag-Zürich-Paris, 15.8.1933

Verzeichnis der Leihgaben:

Rosalinde von Ossietzky-Palm
Erinnerungsbuch Carl und Maud
von Ossietzkys 1916-1932
Füllhalter, Eule (Briefbeschwerer)
und Aschenbecher vom Schreibtisch
Carl von Ossietzkys
Friedensnobelpreisurkunde
(Friedenspreis für das Jahr 1935,
Oslo, 10. Dezember 1936), Medaille

Öffentliche Bibliothek der Universität Basel
Lagerordnung (Original) des KZ
Esterwegen (inkl. Disziplinar- und
Strafordnung vom 1.8.1934,
vervielfältigtes Typoskript; 17 Bl.,
Nachlaß Carl J. Burckhardt B 11 34

Landesarchiv Berlin
Prozeßakten betr. Carl von
Ossietzky und die Weltbühne
(Repr.):
Rep.58/Lfd.Nr. 610 (./ Seeler
und Ossietzky wegen
Gotteslästerung in der "Weltbühne"
vom 17.2.1931)
Rep.58/Lfd.Nr. 628 (./ v.
Ossietzky wegen Beleidigung des
Separatisten Matthes in der
"Weltbühne" vom 7.7.1931)
Rep.58/Lfd.Nr. 2514 (./ Levi
gegen Veröffentlichung eines
Gerichtsberichts in der
"Sozialistischen Wochenschrift" vom
27.11.1931 über den
Reichsgerichtsprozeß gegen Kreiser
und Ossietzky wegen Verrats
militärischer Geheimnisse)
Rep.58/Lfd.Nr. 2737 (./ v.
Ossietzky wegen eines Artikels "Die
Offensive wegen Ebert. Der
Stahlhelm beschimpft den
Reichspräsidenten" in der Zeitung
"Montag Morgen" vom 19.1.1925)

Rep.58/Lfd.Nr. 6020 (./ Dr.
Wannow wegen fortgesetzter
Erschleichung einer
Devisengenehmigung, fortgesetzter
Untreue in Tateinheit mit
Unterschlagung. 13 Bde.)
Rep.58/Lfd.Nr. 785 (./ Tetens
wegen Beleidigung von Beamten
der Reichsfinanzverwaltung in der
Broschüre "Der Reemtsma Skandal"
1932)
Rep.58/Lfd.Nr. 322 (./
Weinert u.a. wegen Beleidigung von
Angehörigen der Reichsmarine
durch ein Gedicht im "Montag
Morgen" am 19.7.1926)
Übersichtsplan von der Stadt Berlin,
1920

Senator für Justiz und
Bundesangelegenheiten, Berlin
Gefangenen-Personalakte von Carl
von Ossietzky, 1932

Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz,
Berlin
Tätigkeitsbericht der Deutschen
Friedensgesellschaft für den Monat
Januar 1924 - bis Dezember 1924.
(Berlin 1924/25). Masch. getr. Pag.
Signatur: 4 Fm 3078/100
Nie wieder Krieg. 1. 1923 - 8. 1930.
Hrsg. vom Weltfriedensbund der
Jugend, Schweiz. Zweig. (später:
Jugendgemeinschaft "Nie wieder
Krieg"). - Zürich 1923 - 1930. getr.
Pag. 4 (Es fehlen die Nr.: 3,10 v. I, 3
v. II, 4, 10/11 v. III, 7 v. IV, 3 v. VII)
Signatur: 4 Fm 4686/7

Auswärtiges Amt, Bonn
Akten betr. Weltbühnenprozeß 1931
(Auswärtiges Amt, Rechtsabtlg., V

Str. 41/Spec. Kreiser und
Ossietzky), darin:
Anklageschrift gegen den Schriftsteller
Walter Ludwig Friedrich Kreiser
und gegen den Schriftleiter Carl von
Ossietzky, 30. März 1931, Abschr.
(Repr.)
Urteil in der Strafsache gegen den
Schriftsteller Walter Ludwig Kreiser
und den Schriftleiter Carl von
Ossietzky, 19. November 1931,
Abschr. (Repr.)
Akten betr. Nobelpreiskampagne für
Carl von Ossietzky (Inland II, A/B,
betr. Carl von Ossietzky 1934 - 1937,
Bd. Sdbd. I), darin:
Ärztlicher Bericht des Lagerarztes betr.
Gesundheitszustand Carl von
Ossietzkys, 27.8.1934 nebst
Begleitschreiben, Abschr. (Repr.)
Amtsärztliches Gutachten betr.
Gesundheitszustand Carl von
Ossietzkys, 24. Juli 1935, Abschr.
(Repr.)

Bibliothek der Technischen Universität
Braunschweig
1. Die französische Revolution,
Artikel Carl von Ossietzkys in:
"Jugend und Welt", 1929
2. "Über Helden und Heldentum",
Aufsatz Carl von Ossietzkys in:
"Jugend und Welt", Jahrbuch, 1.
Jahrgang, Berlin 1928, hrsg. von
Rudolf Arnheim und anderen im
Weltbühnenverlag, Williams & Co.

Die Stadt Dortmund - Institut für
Zeitungsforschung
Zeitschrift "Republik", Berlin, 30.
Okt. - Dezember 1924, Hrsg. Karl
Vetter, Zz 218

- Bibliothek der Vereinten Nationen, Genf**
 1. Bestand des "Internationalen Friedensbüros": 3 Schreiben der Deutschen Friedensgesellschaft (Sekretär: Carl von Ossietzky), Berlin, an das Internationale Friedensbüro, Genf: 19. August 1919, 3. November 1919, 17. April 1920
 Schreiben der Ligue allemande pour la défense des droits de l'homme et du citoyen, Section de Strasbourg, an das Internationale Friedensbüro, 14. März 1935
 2. Bestand Fried/Suttner:
 3 Schreiben der Deutschen Friedensgesellschaft (Sekretär: Carl von Ossietzky) an Alfred H. Fried; 20. Januar 1920, 5. Februar 1920, 27. Juli 1920
- Staatsarchiv Hamburg**
 Personalakte Carl von Ossietzkys, Bürogehilfe beim Amtsgericht Hamburg 1907 - 1919, B 109
- Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg** Carl von Ossietzky
- Thälmann-Gedenkstätte, Hamburg**
- Deutsche Bücherei Leipzig**
 Die Menschenrechte, Organ der Deutschen Liga für Menschenrechte. Verantwortlicher Redakteur: Kurt R. Grossmann, Verlag: Deutsche Liga für Menschenrechte 1926 - 1932
 Mitteilungen der Deutschen Friedensgesellschaft, 1920-23, Hrsg.: Ludwig Quidde, Selbstverlag, Schriftleitung 1920: Carl von Ossietzky
 Der Völkerfriede, Zeitschrift der Deutschen Friedensgesellschaft, Verlag Naturwissenschaften, Gesellschaft m.b.H. Leipzig, H 9/10, 1913-15 ZB 1568, 1917, ZB 1568
- Norwegisches Nobelinstitut, Oslo**
 Korrespondenz der Geheimen Staatspolizei mit dem preußischen Innenministerium betr. Carl von Ossietzky und die Nobelpreiskampagne 1936/37.
- Deutsches Literaturarchiv Marbach**
 Carl von Ossietzky an Ludwig Tügel: Tagebuch 1906-1908
 Carl von Ossietzky an Siegfried Kracauer: 1929-1930, Zug.-Nr. 72.2801/1-2, 3 Briefe, 3 Bl.
- Carl von Ossietzky an Bernhard Scheick: 30.11.1931, Zug.-Nr. 86.2322, 1 Brief, 1 Bl.
 Carl von Ossietzky an Adolf Wolffsky: 6.2.1932, Zug.-Nr. 86.2323, 1 Brief, 1 Bl.
 Zeitschrift "Republikanische Presse", 1924, 3. Jg., Heft 1, Heft 3/4, Hrsg.: Karl Vetter, Schriftleiter: Carl von Ossietzky
- Reichsarchiv Stockholm**
 Korrespondenz der Nobelpreisstiftung betr. Carl von Ossietzky 1936/37
 Dossier P 40 A "Nobelstiftelsen": Rapport fran envoyen Torvald Höjer/Oslo, 28.11.1936 u. 23.7.1937; Rapport fran envoyen Einar of Wirsén/Berlin, 28.11.1936 u. 5.2.1937;
 Zeitungsausschnitte betr. Friedensnobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky 1936/37: Norges Handels og Sjøfartstidende 27.11.1936; Morgenbladet 27.11.1936; Aftenposten 26.11.1936; Dagbladet 25.11.1936; Tidens Tegn 26.11.1936; Dagbladet 2.2.1937; Aftenposten 2.2.1937.